Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cramer, Johann Jakob

Das System der Tugend nach den Principien der Wissenschaftslehre

Zürich 1799

Coburg, Landesbibliothek -- B II 8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11916223-8

Landesbibliothek
Coburg

f5118
1068
14

Das System der Tugend nach den Principien der Wissenschaftslehre.

Von
Johann Jacob Cramer.

Zürich, bey Orell, Füssli und Comp. 1799.

Coburger Landes-Bücherei

An

Herrn Johann Gottlieb Fichte

ord. Profess. der Philosophie

in

Jena.

Theurgeschäztester Freund!

Empfangen Sie mit diesem Versuch meines wissenschaftlichen Nachdenkens, den Beweiſs des wärmsten Dankes, für die mannigfaltigen Proben Ihrer Freundschaft, für den Unterricht und die Belehrung, welche mir meinen glücklichen Aufenthalt in Jena wichtig und unvergeſslich machen.

Wenn ich eine Feyerstunde recht froh geniessen will, so geniesse ich sie im Andenken an den *edlen* Grieſsbach, den *Denker* Fichte und den *ruhigen* Paulus, und rufe die von Ihnen erhaltenen Ideen in mein Gedächtniſs zurück. Die gegenwärtige Schrift ist das Resultat Ihres Unterrichts, und darum sey sie Ihnen geweiht, und Ihrem Urtheil empfohlen; wie innig würde es mich freuen, mich zu ihrer Idee erhoben und ihren Geist aufgefaſst zu haben,

auf diesem Gesichtspunkt weiter zu denken, von ferne als Schüler dem grösseren Lehrer nachzufolgen, würde die wünschenswürdigste Aufgabe meines Strebens seyn.

Leben Sie wohl, theurer Mann! und gönnen Sie auch mir Ihr freundschaftliches Andenken, ich *weiss* es, wir alle, so viel unser seyn mögen, welche die Umstände in Ihrem Hörsaal vereinigten, ob wir jezt gleich dem Leibe nach getrennt sind, erinnern uns Ihrer öfters bey unseren Arbeiten, mit frohem innigen Dank, und bringen Ihnen damit das einzige Geschenk, welches wir zu geben vermögen.

Cramer.

Vorrede.

Ich glaube ein paar Bemerkungen schuldig zu seyn, über den *Gang* meiner Untersuchungen, und über die *Idee*, welche ich jedem Denker zur Prüfung vorlegen möchte.

Wenn überhaupt von dem *Thun* die Rede seyn soll, so bezieht sich natürlich die ganze Untersuchung auf das *Subject*, welchem dieses Prädicat beygelegt wird. Wenn man mithin untersuchen

und dadurch in Erfahrung bringen will, was z. B. der Mensch, der das ist, was er seyn *soll*, zu thun habe, so ist meines Erachtens die Idee des *Menschen* der alleinige Gegenstand dieser Untersuchung, und ein anderes Object sich hinstellen als dieses *bestimmte*, hiesse den Zweck des Nachdenkens aus dem Auge verlieren.

(Jedes Naturproduct ist das, was es seyn kann, es wird durch die Verbindung das, was es seiner Natur nach seyn kann; *dieser* Begriff läſst sich auch *so* ausdrücken, jedes Naturproduct ist durch sein *Seyn* vollendet.

Der Mensch ist *kein* Naturproduct, er soll ein *freyes* Wesen *werden*, *er* ist mithin das was er seyn *soll*, wenn er das geworden ist was er seyn und werden kann, wenn er *sich selbst* in allen seinen Bedeutungen darstellt als ein *freyes* Wesen. Der Begriff der *Freyheit* ist mithin um eigentlich zu sprechen, kein *bestimmter* Begriff, heiſst, er ist nicht etwas, das in dem oder diesem bestimmten Moment *sich selbst* gleich-

sam vollenden kann, sonder er besteht ganz eigentlich in dem ununterbrochen fortgesezten Bestreben, diese *Idee* immer reiner und immer vollkommner darzustellen, ihr Ziel ligt mithin in der *Unendlichkeit.*)

Es hebt mithin die Untersuchung ganz eigentlich mit folgender Frage an; wenn ich Wissenschaft haben will von dem *Thun* des Menschen als seiner Aufgabe, wenn ich dasselbe auffassen will als Einheit, als *Idee*, *woher* mufs ich mein Princip nehmen, um die Idee aufzufinden; und *wie* kann ich *sicher* seyn, das *wahre* und richtige Princip aufgefunden zu haben?

A.

Ich will des Menschen Thun erforschen, ich will in Erfahrung bringen seine Aufgabe, d. h. *das*, was *er*, der Mensch auf jeden Fall hin thun soll, *wie komme ich dahin?*

Um davon Wissenschaft zu erhalten, mufs ich den *Mensch* als Idee gleichsam vor mich hinstellen,

ihn vor meinen Augen handeln lassen, und *jeden* Act *sorgfältig* und *richtig* zu bemerken wissen.

Das Resultat dieser Reflexion ist, wenn ich nicht ganz irren soll, die Freyheit des Handelns, die Thätigkeit als handeld gedacht. Mein Object ist in diesem Fall das wahre und richtige Object, gegen welches kein gründlicher Wiederspruch sich erheben kann, weil ich *das* vor mich hingestellt habe, was ich kennen lernen will. Aber, ob *ich* wahr und richtig aufgefaſst habe, ob im *Bemerken* der Handlungen meines Objects kein Irrthum sich eingeschlichen, ob *alles*, d. h. ob der Mechanism in allen seinen Verrichtungen dargestellt worden? dies hangt ab von dem Individuum, welches die Arbeit übernohmen; der Denker soll mithin urtheilen, er soll gleichsam nachrechnen ob pünktlich und richtig reflectirt worden sey.

Ich sagte, um sie aufzufinden die Idee des Thuns, muſs man das Object, dessen Idee man kennen lernen will, vor sich hinstellen und dasselbe handeln lassen.

Man wird mithin bey dieser Untersuchung auf folgende Weise zu Werke gehen müssen.

Die Wissenschaftslehre giebt den Begriff der *Thätigkeit*, (was sie allenfalls in und mit diesem Begriff noch mehr gebe, davon können wir hier gar wohl abstrahiren) die Thätigkeit als solche läſst man *handeln*, und bemerkt sorgfältig und genau jedes Product der Thätigkeit. Ist die Thätigkeit *in sich selbst vollendet*, d. h. kehrt die Thätigkeit vollendet wieder zurück in sich selbst, so hat man die *Idee* der Thätigkeit aufgefaſst, man hat kennen gelernt die handelnde Thätigkeit als vollendet in sich selbst. Nun fragt sich, welches ist das Resultat dieses Handelns?

Es kann natürlicherweise kein anderes seyn als eben dieses Handeln, d. h. dasjenige was in diesem Handeln und durch dieses Handeln entsteht. In diesem Handeln und durch dieses Handeln entsteht der *Mensch*, d. h. der Mensch ist selbst nichts anders als eben dieses Handeln. Dieses Handeln

nun, sich selbst soll der Mensch *darstellen*; inwiefern er nun den Entschluſs faſst und ihn übt, *dieses* Handeln darzustellen, insofern ist er *Mensch*, er thut das, was *soll* gethan werden, er realisirt rund um sich her die Idee der Thätigkeit, *Freyheit*, er verbindet das entgegengesezte mit sich selbst, *allem* was ist giebt er den Charakter der Freyheit. Ich = Nicht-Ich. Tugend und Freyheit ist Eins und dasselbe.

Diese Idee scheint mir zu seyn die Idee des Menschen, dessen der seyn *soll*, und eine andere *Tugend* als diese kenne ich wenigstens nicht. (Diese Idee des Menschen abstrahirt von allen Verhältnissen, ein Geschäft, worauf die Pflichtenlehre Rücksicht zu nehmen hat.)

B.

Diese Idee der Tugend weicht ab von den gewöhnlichen Untersuchungen. Man beobachtete, wenn ich nicht irre, den Mensch in seinen Ver-

hältnissen, wie sie nun zur Zeit gegeben sind, hieraus folgerte man; in diesen Verhältnissen soll der Mensch sich *so* und *so* betragen, und wenn er sich dann *so* beträgt, so ist er ein *tugendhafter* Mensch.

Ferner, man machte einen wichtigen Unterscheid zwischen theologischer und philosophischer Tugend, als wenn beyde getrennt, eine ohne die andere recht wohl möglich seyn könnte, auch gab es Leute, und deren giebt es wohl *heute* noch, welche die erstere von der lezteren so weit es sich thun läſst, zu entfernen suchten, in der bangen Besorgniſs, die *leztere* möchte der *ersteren* gefährlich werden; und so schöpfte der Mensch viel lieber seine Tugend aus Büchern, wie er sich fälschlich beredete, anstatt aus sich selbst.

Ich glaube, die *Gründlichkeit* fodere gerade den umgekehrten Gang. Wenn ich mir, wenn ich dem Mensch sagen will, was er thun soll, so ist es doch das natürlichste, daſs ich mir den *Mensch*

denke, daſs ich sie durch intellectuelle Anschauung aus mir selbst schöpfe die Idee des Menschen, diese Idee gebe ich ihm hin, als seine Aufgabe, als das, was er darstellen soll in allen seinen Bedeutungen, realisirst du diese Idee, so bist du der Mensch, der seyn soll, du thust das, was soll gethan werden, du bist der *tugendhafte* Mensch.

Weil nun der *Mensch* jene Idee realisiren soll, *darum* sollen die Verhältnisse auf *diese bestimmte Weise* eingerichtet seyn. Denn der Mensch ist doch nicht um der Verhältnisse willen vorhanden, sonder diese sollen um des Menschen willen vorhanden seyn, d. h. damit er *Mensch* werde; Er soll seine Verhältnisse so einrichten, daſs er *in* ihnen, und *durch* sie ein *Mensch* werden könne.

So kommen wir auf zwey Gegensäze, die *Tugend*, und das *Verhältniſs*; zwichen ihnen ligt die grosse Kluft, welche aufgehoben und vernichtet werden soll. In dem Verhältniſs soll sichtbar seyn die Idee des Menschen, und der Mensch soll sich selbst realisiren *in* dem Verhältniſs.

(Das Verhältniſs aufstellen, heiſst, die Bedingungen aufstellen, die Formen des Vertragens nebeneinander, in welchen jene Idee realisirt werden kann, in welchen ihr Vorschub gethan und kein Hinderniſs in den Weg gelegt wird.)

Die *Sittenlehre* soll beyde Gegensäze vereinigen, d. h. sie soll zeigen, *wie* aus dem gegenwärtigen, jene Einheit hervorgehen könne, sie reflectirt auf das *Gegebene*, und zeichnet die Bahn, auf welcher mit dem gegebenen könne fortgeschritten werden zur *Idee*, zu dem Einen und Ewigen.

Ich bemerke, daſs dieser philosophische Versuch der *erste* ist. Von den individuellen Gründen, welche mich zur Herausgabe dieser Schrift bewogen haben, gehören keine hieher.

Ich gebe die Schrift dem Urtheil sachkundiger Männer hin, finden sie mich würdig in ihren Reihen zu stehen, nun so will ich fortarbeiten; wird die Idee gründlich wiederlegt, dann weiſs ich auch,

wie ich es mit mir halten soll, weil ich gegen das unbescheidene Stimmegeben in Sachen die man nicht versteht, den höchsten Abscheu habe.

Zürich im Aprill 1799.

J. Jacob Cramer, Prof.

Inhalt.

Erstes Hauptstück.

Die Idee der vollendeten Vernunft.

Erster Abschnitt.

Von dem Begriff der Thätigkeit als Tugendbegriff.

Zweyter Abschnitt.

Von dem Begriff der Pflicht, als der Maxime des Handelns.

Dritter Abschnitt.

Von dem Begriff der Vollkommenheit und Glückseligkeit.

Anhang als Einleitung zum zweyten Hauptstück.

Von der Bildung der Thätigkeit zur freyen Thätigkeit.

Zweytes Hauptstück.

Erster Abschnitt.

Von dem Begriff der Tugend und ihrer Realität überhaupt.

Zweyter Abschnitt.

Von dem charakteristischen Unterscheid der Rechts-Lehre und jeder anderen Wissenschaft vor der Tugendlehre.

Dritter Abschnitt.

Von dem Menschen, welcher sich selbst als freyes Wesen darstellt.

ERSTES HAUPTSTÜCK.

Die Idee der vollendeten Vernunft.

Erster Abschnitt.

Von dem Begriff der Thätigkeit als Tugendbegriff.

I.

Der Begriff der Thätigkeit ist der Begriff des freyen Wirkens.

Jede Lehre ist Product der Reflexion, all mein Wissen ist mithin *Reflexion*, soll nun ein Begriff von der Thätigkeit möglich seyn, so ist der *Begriff* derselben bedingt durch die Reflexion.

Was heisst nun Reflexion? was haben wir unter diesem *Begriff* zu verstehen?

Reflexion bedeutet ein Beobachten, und dieses ein Anschauen eines Etwas. — Der Begriff des Beobachtens, des Hinsehens, auf die *Thätigkeit* angewandt, gibt den Begriff der beobachtenden, gleichsam der hinsehenden Thätigkeit. —

Das beobachtende, das hinsehende ist mithin ein thätiges; das thätige erscheint nun hier objectiv ausgedrückt, auf seiner höchsten Stuffe, als frey wirkendes, d. h. das hinsehende, das beobachtende ist ein selbst-beobachtendes, mithin ein selbst-thätiges ein selbstwirkendes.

So erscheint *in der Reflexion* das selbst-thätige, das freywirkende. Der Begriff der Reflexion ist mithin zuerst und vorzüglich der Begriff des selbstwirkenden, der Thätigkeit als eines freyen Wirkens; beyde, sind Eins und dasselbe.

Aber *Thätigkeit* besteht nicht nur in der Reflexion, sie ist nicht nur *objectiv* sonder auch *subjectiv*, sie besteht mithin ganz eigentlich, im *Hervorbringen* der Anschauung, der Beobachtung; wenn man den Ausdruck nicht misdeutet.

Das thätige ist hervorbringend, das heifst, es ist strebend.

Das Streben, oder was mithin jezt dasselbe heifst, die freywirkende Thätigkeit, als etwas wirkendes, mithin als etwas *festgeseztes* gedacht, heifst *Trieb*. Der Trieb ist nicht möglich ohne ein gegenstrebendes, welches denselben aufhält. Denn sezet, es stehe der Thätigkeit nicht das mindeste im Weg, das Wirken derselben werde durch nichts aufgehalten, so *wäre* ja erstens kein *Wirken* vorhanden, es könnte ja nicht einmal von einem *Wirken* die Rede seyn, weil eben das Wirken darinn besteht, dafs es das, welches das-

selbe aufhält, als *gegenstrebendes* vernichte, d. h. in Uebereinstimmung mit sich selbst bringe. Das Wirken ist ein Handeln, ein *thätig Seyn*, mithin enthält der Begriff der Thätigkeit in sich den Begriff des freyen Wirkens, ich sage des *freyen* Wirkens, weil nur im Begriff des *Thätigseyns als solchem*, der Begriff des freyen Wirkens enthalten seyn kann. Das freye Wirken nun läſst sich nicht denken ohne ein gegenwirkendes, das heiſst, ohne ein *Etwas* das eben nicht das Wirken selbst, sonder sein Product ist, ohne etwas auf welches gewirkt wird. Das ist der Begriff des *Objects*, des im Begriff der Thätigkeit, oder welches nun dasselbe ist, des in dem freyen Wirken als solchem enthaltenen. Das *Object* ist der *Thätigkeit* entgegengesezt, heiſst, es ist nicht das freye Wirken selbst, es ist dasjenige, welches dasselbe aufhält; würde nun die Thätigkeit dies ihr Aufgehaltenseyn nicht wiederherstellen, würde sie *object* werden, würde sie nicht auf das object wirken, so wäre eben dadurch die freye Thätigkeit, oder das freye Wirken vernichtet, und es wäre nichts als ein object, es wäre nichts für das Ich, das Ich wäre selbst nicht vorhanden. Dies *soll* nun nicht gelten, das freye Wirken soll durch sich selbst nicht vernichtet, es *soll* erhalten werden. Dies ist der *Begriff der Thätigkeit*, dies *der Begriff des freyen Wirkens*. *Woher* diese Thätigkeit und jene Nichtthätigkeit? *uud was* sie eigentlich seyen? ist die Untersuchung der Wissenschaftslehre. Hier darf ihr Begriff nur entlehnt werden.

Corrollarium.

Thätigkeit, und das in ihr enthaltene *Sollen*, ist der Begriff des vernünftigen Wesens, es ist der Begriff dessen, was *soll* realisirt werden, d. h. mithin der Begriff der *Tugend*.

Tugend ist mithin *Harmonie* überhaupt, das Streben die Thätigkeit zu erhalten, alles zu thun, daſs sie niemals verloren gehe, daſs niemals ein Etwas ein Object sie gleichsam vernichte. Dadurch müſste nothwendig eine Disharmonie entstehen, d. h. das Subject wäre nicht mehr Subject, es wäre nichts mehr, als ein Object vorhanden; und damit wäre doch das Gleichgewicht zwischen wirkendem und nichtwirkendem aufgehoben, es wären nicht *beyde*, sonder nur Eins vorhanden. Das *soll* nun nicht seyn, keins darf zu Gunsten des andern vernichtet werden, sonder beyde sollen neben einander bestehen, das eine soll sich auf das andere beziehen, beyde sollen gleich seyn, beyde *sollen* das seyn, was sie *seyn* können. Das wirkende soll seyn ein wirkendes, und nicht ein bewirktes und umgekehrt; das bewirkte *soll* nicht seyn ein wirkendes. Durch diese Verkehrheit würde *Disharmonie*, so wie durch das Gegentheil *Harmonie* entstehen. Wenn man die Sache nicht misdeutet, so kann man die Harmonie mit *sich selbst* als *sollen* gedacht, auch folgendermassen ausdrücken. Sie soll in die innigste Harmonie auflösen, *alle* Triebe, die leisesten und verbor-

gensten Wünsche, die geheimsten Regungen des Herzens, alle aufsteigenden Gedanken, alles was nur immer in den Tiefen des menschlichen Herzens zur Sprache kommen mag, jeden Wiederspruch, jede Uneinigkeit, sie entstehe woher sie immer wolle, sie soll mit möglicher Sorgfalt und Behutsamkeit jede Gelegenheit ausweichen, von der sie nur von Ferne ahnen könnte, sie möchte dem Trieb gefährlich werden. Was heifst dies nun anders? Als, die Kraft soll wirken, sie soll ins unendliche thätig seyn, jede Befriedigung ist für sie, von der Thätigkeit gebraucht, Nichtbefriedigung, ihr Wirken *soll* seyn ein unendliches Wirken. Und *diese Harmonie* ist *Tugend*, sie ist der Begriff dessen, was auf jeden Fall hin *soll* gethan werden.

Wie nun diese Harmonie, dieses freye Wirken als *sollen* gedacht, im Begriff der *Thätigkeit* enthalten sey, dieses *Wie* ist die Idee der vollendeten Vernunft, d. h. der Vernunft als solcher, die nichts ist als Vernunft, die mithin alles was *nicht* Vernunft ist aus ihrem Gebiet verbannt. Dieses *wie*, oder, was nun dasselbe ist, diese *Idee* wird aufgefunden, sie kann mithin dargestellt werden, durch und in der *Reflexion* auf die Thätigkeit überhaupt, d. h. die Reflexion stellt die Bedingungen auf, unter denen die Thätigkeit, als wirkende Thätigkeit, mithin als Thätigkeit kann gedacht werden; sie stellt dasjenige gleichsam hin, was *in* und *mit* diesem Wirken gedacht werden mufs, was

gedacht werden mufs, indem die *Thätigkeit* gedacht wird. Sie entwikelt vermittelst der Reflexion das, was in dem Begriff der *Thätigkeit* enthalten ist, und durch diese Darstellung giebt sie die *Idee* der Vernunft, der Thätigkeit überhaupt.

So mufs am Ende die Thätigkeit wieder in sich selbst zurückkehren, alles in ihr enthaltene, wenn es richtig, d. h. wenn es wirklich in ihr enthaltenes ist, mufs nichts als die eine und dieselbe *Thätigkeit* darstellen, alles mufs sich auf dieselbe beziehen, und was immer dargestellt wird, darf am *End*, wenn alles zusammengenohmen wird, auf *nichts* anders, als auf jenen *Einen* Begriff hindeuten.)

II.

Die Thätigkeit ist mithin ein nothwendiger Begriff, heifst, das freye Wirken der Kraft ist nothwendig.

Freyes Wirken ist die Aufgabe der Vernunft, heifst das freye Wirken ist die Vernunft *selbst*, dieser Begriff als Zweck gedacht, ist Zweck aller Vernunft, der *Vernunft überhaupt*. Der Zweck ist mithin ebenfalls nothwendig, heifst, der Zweck ist mit dem Begriff Eins und dasselbe, ein anderer Zweck als dieser läfst sich gar nicht denken. Er ist die Vernunft selbst, beyde sind Eins und dasselbe.

Würde jemand einwenden, woher wird diese *Nothwendigkeit* erwiesen? so müſste man antworten. Die bemerkte Nothwendigkeit ist der Begriff des vernünftigen Wesens, so wie das vernünftige Wesen sich sezt, sezt es sich als thätig, beydes ist Eins und dasselbe. Von dieser Nothwendigkeit abstrahiren, heiſst mithin von dem vernünftigen Wesen, von der Vernunft überhaupt abstrahiren. Vernunft ist mithin Ewig Eine und dieselbe Vernunft. Ihr Wirken ist nothwendiges Wirken, heiſst, so gewiſs sie Vernunft ist, so gewiſs *muſs* sie wirken. Von diesem Begriff abstrahiren hiesse von der Vernunft abstrahiren, welches doch wohl niemand so leicht wird versuchen wollen.

Corrollarium.

Wenn nun der Begriff der Thätigkeit, oder der des freyen Wirkens *Tugend* und dieser Begriff ein nothwendiger Begriff ist, so folgt augenscheinlich, daſs das vernünftige Wesen laut seines Begriffs wirken müsse, und daſs dieses Wirken *Tugend* sey. Eine Behauptung, welche die tägliche Erfahrung ganz zu wiederlegen scheint, wenn wir bemerken, daſs so viele Menschen die Formen und die lebendigen Gestalten anderer sind, wenn wir wahrnehmen, daſs der Mensch in so vielen und oft in den meisten Fällen nur dem Willen anderer gehorcht, wenn er nur *das* zu thun scheint, was andere thun, wenn anderer Handlungen für ihn Regel und Richtschnur seines Thuns

ist, wenn er mithin nur in anderen die Maxime seines Thuns erblicken will, so scheint es doch zum allerwenigsten, dafs er sein eigen Wirken, dem Wirken anderer aufgeopfert habe, er nihmt gar nicht auf sich selbst, sonder nur einzig auf andere Rücksicht. Noch andere gibt es, welche Leidenschaften dienen, und nur ihrer Stimme gehorchen, ihre Lage, d. h. ihr *Wirken* ihr Thun hängt nicht von ihnen ab, sonder von den Umständen, ihr Wirken ist mithin, (wenn man es noch so nennen mag,) doch kein *freyes* Wirken. Es gibt noch andere, welche sich ganz von Vorurtheilen regieren lassen, d. h. was sie von dem ersten besten, welcher ihnen begegnet, vernehmen, das glauben sie, um die Wahrheit der Behauptung scheinen sie sich nicht im mindesten zu kümmern, hören sie morgen wieder etwas anders, nun so glauben sie dies, besonders, wenn es ihren Bedürfnissen u. s. w. entspricht. Ferner was noch weit mehr als alles dieses, welches wir zum Theil für Folgeu dieses Thuns ansehen können, unsre Aufmerksamkeit verdient, ist das tausendfache Elend, welches in allen Gestalten unter den Menschen wohnt, die Herrschsucht der Einen, und die Unterdrückungsbegierde der Andern, ist freylich mit jenem Resultat in auffallendem Wiederspruch.

Wir suchen diese Behauptung durch folgende Bemerkungen gegen obiges Resultat zu schüzen.

a) Es ist ein bemerkenswerther Unterschiod zwi-

schen dem Begriff der Thätigkeit und dem des Individuums.

b) Eben so ist ein auffallender Unterscheid zwischen der Idee des Wollens, und dem wirklichen Wollen, das erstere soll durch das leztere realisirt werden.

Wir geben uns Mühe diese Bemerkungen deutlich darzustellen.

a) Thätigkeit als Begriff überhaupt ist der Begriff aller Vernunft, dieser Begriff abstrahirt von dem Individuum, welcher dasselbe gleichsam als Theil, der Vernunft überhaupt betrachtet. Die Thätigkeit überhaupt ist gegeben, heifst mithin, die Vernunft überhaupt ist Vernunft, und ihr Begriff ist ein nothwendiger Begriff, ihr Begriff ist der, des freyen Wirkens. Da nun dieser Begriff, Begriff der Vernunft überhaupt ist, so mufs jedes vernünftige Individuum diesen Begriff gleichsam darstellen, und dieser ist der des Selbstthuns des Selbstwirkens. Auf alles mithin was selbst thut, was selbst wirkt, tragen wir über den Begriff des vernünftigen, des selbsthandelnden Wesens. Dieses einzelne Handeln, das Selbstthun als Begriff überhaupt aufgefafst, gedacht als *alle* Vernunft, gibt den Begriff der Vernunft überhaupt. Wo dir immer ein selbsthandelndes Wesen begegnen mag, da erblickst du ein vernünftiges Wesen.

Die Thätigkeit überhaupt ist etwas *gegebenes*, heifst alle Vernunft ist handelnd, es ist der Begriff der Ver-

nunft; aber das Selbsthandeln des Individuums ist ein Act der Freyheit, es ist ein bestimmtes Handeln, weil ein bestimmtes Individuum handelt, dieses Handeln mufs mithin, wenn es vernünftiges Handeln für das Individuum seyn soll, als ein Selbsthandeln gedacht werden, und dieser Act ist ein Act der Freyheit, heifst das Individuum mufs sein Handeln als freyes Handeln sezen, es mufs mithin *sein* bestimmtes Handeln znm freyen Handeln erheben, erst dadurch wird das Individuum (wenn ich mich so ausdrücken darf) Theil der Vernunft überhaupt, erst dadnrch hat es von jenem *All*, gleichsam einen Theil, *sich* zugeeignet. So sollte man deutlich einsehen den Unterschied zwischen der Idee des Handelns der Vernunft überhaupt und dem bestimmten, dem des Individuums. Sie verhalten sich zu einander, wie die Gattung sich zur Art verhält, so gewifs das Individuum vernünftiges Individuum ist, so gewifs mufs es einen Theil jenes *all* sich zueignen. Aber wann! das wissen wir nicht, weil jenes an sich Reissen ein Act der *Freyheit* ist. Es ist ein Handeln, es ist mithin immer handelnd, aber ob es nun *selbst* handle, d. h. ob es sich dieses seines Handelns bewufst werde, ob es dasselbe zum Bewufstseyn erhebe? Dies ist eine Frage, welche uns zu unserer zweiten Bemerkung hinleitet, auf den Unterschied zwischen der *Idee* des Wollens, und dem *wirklichen* Wollen.

b) Die *Idee* des Wollens ist das *Wollen* überhaupt, der Wille als solcher, das selbsthandelnde Wesen ist ein wollendes Wesen, dieser Begriff überhaupt ist die Idee des Wollens, es ist das wollende Wesen als solches gedacht; so gewifs du ein vernünftiges Wesen bist, bist du ein wollendes Wesen. Nun soll der Wille als solcher wollen, dies ist die *Idee* des Wollens, es ist mithin Aufgabe, Idee des Individuums, diese Idee zu realisiren. *)

Das *wirkliche* Wollen ist das Product der *Idee*, es ist als Product der Idee entgegengesezt. Nun strebt das Individuum dieses Product aufzuheben, um die Idee zu realisiren und so ins unendliche.

In diesem Streben nun ist das Elend u. s. w., welches wir oben schilderten, enthalten. Wir machen diesen Begriff deutlich.

Jedes Individuum strebt diese Idee zu realisiren, und es mufs streben sie zu realisiren, so gewifs es vernünftiges Wesen ist, dies ist Zweck der Vernunft überhaupt. Nun wird es in seinem Wollen aufgehalten, daher das Streben dieses Aufgehaltenwerden zu vernichten, und das Wollen wieder herzustellen; aber

*) In der Pflicht überhaupt, als Idee, mithin als Aufgabe gedacht, sind die besonderen Pflichten, das was in jedem einzelnen Fall soll gethan werden, enthalten, und die Pflichtenlehre hat die bestimmten Fälle aufzuzählen, die Tugendlehre gibt den Begriff die Idee überhaupt, und den Fall überhaupt.

ich kann in diesem Streben, während dem ich mein Aufgehaltenseyn wieder herstellen will, einen andern selbst aufhalten, und so ins unendliche. Daher all der Streit, diese Täuschung ist die Quelle aller Misverständnisse, alles Elends, welches unter den Menschen wohnt, ich quäle einen andern, weil er mich gequält, ich töde einen andern, weil er mich töden wollte u. s. f. aber *will* ich ihn denn quälen? das glaube ich ewig nicht, ich will mein Angehaltenseyn vernichten, ich will in jedem Moment meinen *Willen* darstellen, dadurch nun dafs ich mein Wollen realisire, vernichte ich das freye Wollen eines andern Wesens, d. h. ich seze ihm Schranken. Das soll nun nicht seyn, ich soll von der Schranke abstrahiren, handeln, als wenn die Schranke nicht vorhanden wäre, ich soll sie wegdenken. Dies ist das Gebott des Willens, es ist der Wille überhaupt, es ist der *Begriff* der Thätigkeit die Idee des Wollens; *diese* soll das Individuum realisiren. Darinn besteht die Mühe und Arbeit des thätigen Wesens, es soll sich zum *wollenden*, d. h. zum selbstthätigen Wesen erheben, und so gehen wir über zum zweyten Abschnitt, zum Begriff der *Pflicht* überhaupt.

Zweiter Abschnitt.

Vom Begriff der Pflicht, als der Maxime des Handelns.

I.

Das Product des freyen Wirkens der Thätigkeit, ist das Gefühl des Zwangs.

Die Nothwendigkeit oder vielmehr das Gefühl des Zwangs, ist im Begriff des freyen Wirkens enthalten, das Product des freyen Wirkens ist Zwang, heifst, das freye Wirken ist mit dem Gefühl des Zwangs verbunden, dieses Gefühl aufgefafst, heifst der Begriff des *Zwangs*. Wenn in dieser Beziehung vom Zwang die Rede ist, so versteht man darunter, den durch das *freye Wirken* als solches hervorgebrachten Zwang. Es ist *Charakter* des freyen Wirkens, dafs es zugleich nothwendig sey, d. h. würde irgend ein Moment gedenkbar seyn, in welchem das freye Wirken kein freyes Wirken wäre, so würde eben dieser Moment den Begriff der Kraft vernichten, und sie würde dadurch etwas zufälliges, und ihr Begriff hörte sonach auf ein nothwendiger Begriff zu seyn, d. h. der Begriff der *Kraft* wäre vernichtet. Es stünde entweder in der Macht der Umstände, oder dessen, was man ohne Grund, Schicksal

nennt, und anderer solcher Nöthigungen die von aussen wirken, der *Kraft*, d. h. der Thätigkeit als solcher die beliebige mithin die zufällige Gestalt zugeben, die Kraft wäre ausser der Vernunft und nicht die Vernunft selbst, welches sich wiederspricht. Nur das was immer gleich bleibt, was keiner Abwechslung oder Veränderung unterworfen ist, das allein ist *nothwendig*. Dieses Nothwendige ist aber auch in gewisser Rücksicht der Veränderung unterworfen, in Rücksicht der *Form*, aber der *Gehalt* bleibt immer derselbe. Der Begriff der Kraft, ist ein nothwendiger Begriff *heifst*, Kraft kann in keinem Moment aufhören Kraft zu seyn, Wirksamkeit, das Wirken ist ihr eigenthümlicher Charakter, dies ist was sie in jedem Moment und unter allen Gestalten kennbar macht. Nun kann sie sich freylich auf verschiedene Weise äussern, entweder bringt sie A hervor, oder B, oder C, D, E, und so ins unendliche fort. Diese Producte alle sind Producte der Kraft, mithin hervorgebracht durch die Thätigkeit durch das freye Wirken, die für dieselbe *zufällig* sind, d. h. es ist kein Grund vorhanden, warum sie nicht auch andere als gerade diese Producte hätte hervorbringen können, die Producte wie sie sind, sind hervorgebracht durch das freye Wirken, sie sind mithin als solche zufällig. Hingegen, wenn auf das Product überhaupt reflectirt wird, abstrahirt von jedem *bestimmten* Product, so ist der Begriff des

Products ein *nothwendiger Begriff*, heiſst, der Begriff des Products läſst sich vom Begriff der Kraft nicht söndern, es ist keine Kraft gedenkbar ohne ein Product, und kein Product ohne eine Kraft, beyde sind nothwendig Eins und dasselbe. Aber beyde sind auch *frey*, heiſst, das Wirken hängt von sich selbst ab, es ist die Thätigkeit die wirken kann in einem bestimmten Moment, oder aber nicht, das Product ist mithin als solches, freyes Product, beyde sind Eins und dasselbe. Durch das Product nun entsteht der *Zwang*, die Kraft ist gehemmt, sie kann in diesem bestimmten Moment nicht wirken, nicht Kraft seyn.

Mit dem freyen Wirken ist nothwendig ein Product verbunden, der Begriff des einen ist der des andern, heiſst der Begriff des Products läſst sich als solcher vom Begriff der Kraft nicht trennen, beyde sind Eins und dasselbe; was Kraft ist, das muſs etwas produciren, die Kraft muſs sich äussern, was sich äussert, was handelt, dem muſs nothwendig ein Product folgen. Wenn wir nun so eben behaupteten, die Kraft als solche sey in gewisser Rücksicht auch frey, es hange von ihr ab, ob sie handeln wolle oder nicht, ob sie z. B. das bestimmte Object A. hervorbringen wolle oder nicht, so hebt dieses freye Wirken den *nothwendigen* Begriff des Products nicht auf, die Kraft mag sich äussern wie sie immer will, so muſs sie etwas produciren, der Begriff der Kraft und der des Products

ist Ein und derselbe Begriff, das *Gefühl* der *Zwang* ist nothwendiges Product des freyen Wirkens.

Product und Freyheit, beyde sind Eins und dasselbe.

Die Kraft oder was dasselbe ist, das sich Aeussern der Kraft ist mit einem Gefühl verbunden, heifst, die nothwendige Kraft, die Kraft als solche fühlt der Geist, und dieses Gefühl ist zwingend, es ist ein *Product*, *Zwang*, ein *nicht können* entstanden.

a) Wie kann die Kraft, die Thätigkeit als solche, ein Gefühl erzeugen?

b) Und wenn sie das kann, warum ist es ein Gefühl des Zwangs. Warum ist es Zwang? Dies ists worauf wir reflectiren.

℞ „Das Gefühl ist, wie wir uns oben ausdrückten,
„lediglich etwas subjectives, es ist in dem We-
„sen des Geistes, als solchem gegründet, der
„Grund für die Möglichkeit desselben kann kei-
„neswegs in etwas ausser dem Ich gesucht wer-
„den, er ist in ihm selbst als solchem enthalten.
„Es läfst sich kein Grund anführen, warum das
„Ich fühlend sey, als der, weil es ein Ich sey,
„der Begriff des Ich, und der des sich fühlens
„sey Ein und derselbe Begriff. Nun ist der Be-
„griff des Handelns von dem der Thätigkeit gar
„nicht zu trennen, dieses Handeln ist (wenn

„ man den Ausdruck nicht misversteht) das We-
„ sen des Ich, es ist thätig, durch und vermittelst
„ dieser Thätigkeit entsteht Etwas, das Product;
„ *das Gefühl*, die Einheit des Subjects und Ob-
„ jects, das heiſst, es fühlt sich selbst, es em-
„ pfindt sich selbst. Dieses Selbstgefühl, diese Selbst-
„ empfindung ist in dem Begriff der Kraft enthalten;
„ sie ist unzertrennlich von ihr, es ist nicht möglich,
„ daſs *Kraft* für die Kraft ohne das Gefühl derselben
„ vorhanden sey. Durch das Product ist nun der
„ Geist eingeschränkt, er hat in diesem Moment
„ aufgehört Kraft zu seyn, seine *Wirkung* ist we-
„ nigstens für einmal vollendet, es ist etwas das
„ ihn aufhält, vorhanden, denn *Kraft*, Wirkendes,
„ ohne Product läſst sich nicht denken. Was diese
„ Einschränkung eigentlich sey, dies ist nicht die
„ Frage, genug es findet nun *Zwang* statt."

Ehe wir die folgende Frage beantworten können, sind wir folgende Erklärung schuldig; Warum dieses eben bemerkte Product der Kraft, gerade ein *Gefühl*, und nicht etwa Begriff oder Erkenntniſs u. s. f. genennt werde?

(Die *Deduction* des Gefühls liefert die practische Wissenschaftslehre, sie entwickelt dasselbe, zeigt desselben Entstehungsgrund, und analysirt es. Die Darstellung der *Thätigkeit* als solcher bezieht sich auf jene, sie betrachtet die *Vernunft* als *wirkend*, dies ist

ihre Sphäre, den Begriff des Wirkens zu analysiren. Was die Thätigkeit sonst etwa noch seyn, wie sie sich etwa noch auf andere Weise äussern möge, davon abstrahirt sie gänzlich. Ist von der Anwendung der Kraft die Rede, so wird freylich manches erst deutlicher werden, was in dem abstracten Theil nicht sogleich klar seyn kann.)

Das Gefühl ist als *solches* ohne Gehalt, es ist nichts bestimmtes, es ist die Einheit des Producirenden und des Products, und dies ist doch eigentlich nichts bestimmtes, sonder vielmehr etwas überhaupt, ein Product, und zwar der Thätigkeit als solcher, die durch ihr Regeseyn überhaupt etwas erzeugt, und dies ist doch ein *Gefühl*, das *Gefühl als solches*, *Zwang*.

b) Warum ist nun dieses Gefühl, ein Gefühl des Zwangs?

℞ „Dies ist das Gefühl überhaupt, das Gefühl als „solches ist ein *Zwang*; wenn von Zwang die „Rede ist, so bedeutet dies das *Gefühl* als solches. „Der Begriff ist ein identischer Begriff. Die Thä- „tigkeit fühlt sich gezwungen, eingeschränkt; „würde sich die Thätigkeit nicht in dem Zustand „des Zwangs, d. h. gezwungen fühlen, so wäre „auch die Thätigkeit als solche vernichtet, wie „aus dem folgenden deutlich hervorgehen wird. „In diesem Zustand des Gefühls ist das *Ich*, das „thätige, beschränkt, seine Thätigkeit ist aufge-

„ hoben, versteht sich freylich nur für *diesen* Moment, und dies ist der Zustand des *Ich* den man Gefühl nennt, das Gefühl als solches. Ein anderes Gefühl kann es überhaupt nicht geben, der Begriff würde sich selbst widersprechen, Thätigkeit, Kraft und Zwang, sind aufs innigste miteinander verbunden, keins ohne das andere, sie sind aber auch entgegengesezt, Kraft ist nicht Zwang, und umgekehrt. Im Begriff des Zwangs könnte wohl noch ein anderer Begriff enthalten seyn, wie die künftige Reflexion zeigen soll. Ein Begriff der beyde vereingt."

Corrollarium.

Wir reflectiren in dieser Folgerung auf den Begriff der *Thätigkeit*, und folgern aus ihrem Begriff.

Aus dem bemerkten sollte es klar seyn, daſs *Thätigkeit*, und das *Bewuſstseyn* d e r s e l b e n wesentlich verschieden seyen, daſs das leztere nichts weniger als wesentliche Bedingung der erstern sey. Das *Bewuſstseyn* ist nothwendig das *Selbstbewuſstseyn* ist ein Act der Freyheit. Wir suchen vorerst durch ein Beyspiel unsere Gedanken deutlich darzustellen.

Sezet den Mechanismus einer *Uhr*, die Materie aus welcher sie besteht ist so gebildet, so modificirt worden, daſs dieser bestimmte Mechanismus und kein anderer möglicher das Product dieser bestimmten Mo-

dification seyn konnte, der Mechanismus ist vollendet, und so lange die Theile so in einander gefügt bleiben, wie sie seyn sollen um diesen bestimmten Mechanism zu bilden, so wird der Mechanism, den wir *Uhr* nennen, so lange, seinen nothwendigen Gang fortgehen, als die Bedingungen seiner Möglichkeit vorhanden sind, so lang die Kraft, welche durch dieses bestimmte Zusammenfügen der Theile hervorgebracht worden, dieselbe bleibt, das erstre ist Bedingung des leztern, und umgekehrt.

Dieser Mechanism nun hat von sich selbst kein Bewufstseyn, d. h. er weifs nicht, dafs er ein Mechanism ist, er weifs nicht, dafs er aus einer bestimmten Zusammenfügung gewisser Theile gebildet worden, er weifs überhaupt nichts.

Dies ist nun ein Mechanism, und jeder andre Mechanism ist wieder ein anderer Mechanism, aber er ist doch immer ein Mechanism, und ihr Begriff ist Ein und derselbe Begriff.

Sollte sich nicht aus diesem, ohne weitläufige Bemerkungen beyzufügen, der natürliche Schlufs ergeben. Der Mechanism als solcher hat kein Bewufstseyn, er weifs nichts, also auch nicht, dafs er ein Mechanism ist; was also immer in den Begriff des Mechanism als solchen gehören mag, davon können wir bestimmt behaupten, dafs diesem das Prädicat des Bewufstseyns nicht zukomme.

Allem Mechanism ist entgegengesezt, Selbstthätigkeit, Kraft durch sich selbst, das heisst, alles was Mechanism ist, was in diesen Begriff gehört, das hat als solches keine Selbstthätigkeit, keine Kraft durch sich selbst, und umgekehrt, eins hebt das andere auf. Wir folgern weiter.

Schliesst der Begriff des Mechanism alles Bewusstseyn von sich aus, ist es wesentlicher Charakter desselben, dass in ihm und durch ihn kein Bewusstseyn möglich sey, so übergiebt es ihn, den Begriff des Bewusstseyns, des Wissens, eben dadurch dem Begriff der Selbstthätigkeit, der Kraft durch sich selbst, als seinem *wesentlich* entgegengesezten.

Wir haben nun zu untersuchen, was wir unter Bewusstseyn zu verstehen haben, und ob nun dieser Begriff, auf den Begriff der freyen Kraft, der Selbstthätigkeit anwendbar sey, und wie? ob absolut oder nur unter gewissen Bedingungen?

a) Was haben wir unter Bewusstseyn zu verstehen?

Das Bewusstseyn überhaupt ist ein Product der Kraft, und zwar der freyen Kraft, wie aus dem eben bemerkten zur Genüge erhellet. Alles Product ist der Thätigkeit als solcher entgegengesezt, es ist mithin erstens Nichtthätigkeit. Unter dieser Nichtthätigkeit verstehen wir den Innhalt des Bewusstseyns, das was in demselben enthalten ist. In einer andern Rücksicht

ist es aber auch thätig, insofern es *das* ist, *was* sich bewufst ist, insofern es den Innhalt des Bewufstseyns weifs.

Das Bewufstseyn ist mithin dem Gehalt nach, dafs es überhaupt *Bewufstseyn* wird, thätig, d. h. es ist thätig und wirksam. Die freye Kraft als solche wirkt, sie wirkt mithin Etwas, d. h. es ist nothwendige Bedingung der Kraft, dafs sie ihr Product anschaue, dafs sie wirke, dieses Etwas was sie hervorgebracht, während oder gerade nachdem sie es hervorgebracht, hält sie auf, heifst, in diesem bestimmten Moment hört die Kraft gleichsam auf, Kraft zu seyn, sie wird auf das Product hingetrieben, heifst, sie geht selbst zu ihrem Product hin. Inwiefern sie dies *weifs*, hat sie Bewufstseyn, sie reflectirt auf das hervorgebrachte, auf das was der *Kraft* als solcher entgegengesezt ist, auf ein *Seyn*. Dieses Bewufstseyn ist nothwendig.

Denn gesezt die Thätigkeit wollte von ihrem Product keine Notiz nehmen, so ist sie darauf zu reflectiren gezwungen, weil hier ein Stillstehen ein Ruhen der Thätigkeit vorkommt, und dieses ist Bewufstseyn, Product der Kraft. In diesem Moment der Ruhe des Stillstehens hält die Thätigkeit an sich, die Reflexion geht mithin ganz natürlich auf dieses Ansichhalten, die Kraft hält sich, oder wie man sich auf einem andern Gesichtspunkt ausdrucken mag, sie wird angehalten, dieses Angehaltenseyn schaut die Kraft an,

sie ist angehalten, dies ist das Bewufstseyn als solches, das *natürliche*, das durch die Kraft als solche hervorgebrachte.

Das Bewufstseyn ist mithin der Form nach *leidend*, d. h. es ist auch Nicht Kraft; die Kraft als solche ist gar nichts anders als Kraft; was mithin immer neben ihr vorhanden seyn mag, das ist das Gegentheil von ihr, es ist nicht Kraft. Die angehaltene, oder die sich selbst anhaltende Kraft, (zwey Gesichtspunkte, welche die Wissenschaftslehre aufstellt) ist mithin als solche nicht mehr Kraft, sie hat eben durch dieses Anhalten aufgehört, Kraft zu seyn, wäre sie nicht angehalten, so wäre sie Kraft, wirkend. Das als wirkendes angehaltene, das was in diesem Wirkenden durch das Angehaltenwerden enthalten ist, ist der Innhalt des Wirkenden, der Innhalt des Bewufstseyns.

Der Begriff des Bewufstseyns ist mithin für den Beobachter der Begriff der Einheit des Producirenden und des Products. Dieses Bewufstseyn ist nothwendig, heifst, die Thätigkeit kann nur als handelnd gedacht werden, das *Product* dieses Handelns, d. h. des Handelns als solchem ist das *Bewufstseyn*, die *Reflexion* auf das Object, die Reflexion auf das Angehaltenseyn.

b) Ist nun dieser Begriff auf den Begriff der freyen Kraft anwendbar oder nicht?

Eben dieser Begriff ist der Begriff der *freyen* Kraft, oder was dasselbe ist, der freyen Selbstthätigkeit. Nur die freye Kraft kann *so* wirken, und es läſst sich kein anderes Wirken denken, als das der freyen Kraft, deren ausschliessender Charakter es ist, daſs sie die Spuren ihrer Wirksamkeit bemerke; alles was dies nicht bemerkt, ist Mechanism. Das *Bewuſstseyn* ist mithin der charakteristische Unterscheid zwischen dem Mechanism und der Freyheit.

Alles Wirken, mit welchem kein Bewuſstseyn verbunden ist, ist nicht ein Wirken um des Wirkens, sonder um etwas anders willen. Die freye Kraft wird angehalten, heiſst mithin sie sezt dieses Angehaltenseyn, wäre sie nicht selbstthätig, so könnte sie dieses Angehaltenseyn nicht sezen. Dieses sezen, welches eben das Bewuſstseyn heiſst, ist ausschliessend ein Act der selbstthätigen *Kraft*.

c) Und dadurch wäre auch die dritte von obigen Forderungen beantwortet. Ob das Bewuſstseyn bedingt oder aber absolut auf den Begriff der Selbstthätigkeit anzuwenden sey? Es ist bedingt, inwiefern es Product ist, mithin durch das Producirende, insofern aber das Producirende gegeben ist, ist auch *dieses* Product gegeben, beyde sind Eins und dasselbe. Es ist ein absoluter Begriff, der Begriff der Freyheit, das heiſst, Freyheit ist freyes Wirken, und dafür läſst sich kein anderer Grund angeben als der,

dafs sie eben Freyheit sey. Von diesem Begriff ist der Begriff des Sezens, des Angehaltenseyns unzertrennbar. Kein Angehaltenseyn, kein Bewufstseyn, und umgekehrt, beydes ist Eins und dasselbe. Der Begriff des Bewufstseyns ist mithin im Begriff der Freyheit enthalten.

Zwischem *diesem* Bewufstseyn und dem *Selbstbewufstseyn* ist nun ein wichtiger Unterschied, der durch die gemachten Bemerkungen einleuchtend werden sollte.

Der charakteristische Unterschied läfst sich durch den Begriff der Nothwendigkeit und Freyheit darstellen, beyde verhalten sich zu einander, wie Freyheit sich zur Nothwendigkeit verhält, und umgekehrt.

Für diese Behauptung folgende Gründe.

Das Bewufstseyn als solches ist lediglich objectiv, heifst, es ist nur durch das entgegengesezte, durch das *Object* möglich. Es ist der Act in welchem die freye Thätigkeit, welche abermals nur dem Beobachter als frey erscheint, und das dieser entgegengesezte, das *Object* zusammentreffen. In diesem Zusammentreffen beyder wird die Thätigkeit aufgehalten, beschränkt, und diese Beschränkung ist das Bewufstseyn, heifst, *in* und *durch* diese Beschränkung entsteht das Bewufstseyn. Dieser Act ist mithin ein nothwendiger Act. Die Selbstthätigkeit sezt durch ihre Freyheit eben weil sie *frey* ist, dieses Bewufstseyn, diese Be-

schränkung, wird sich aber des Sezens nicht bewufst, sonder nur des Products. Das Selbstbewufstseyn, heifst, das Bewufstseyn der sezenden Thätigkeit als *seiner* Thätigkeit fodert eine höhere Reflexion, es reflectirt mit Abstraction auf das was vorhanden ist, auf das gegebene, nur auf sich selbst, auf das *thätige*, es macht das thätige zu seinem Object. Jene erstre Reflexion ist *nothwendig*, sie erscheint als nothwendig weil sie Reflexion ist auf das Product, die leztere steigt höher, sie ist *frey*, da sie vom Product abstrahirt, und auf sich selbst als das freye Wesen reflectirt, *sich selbst* durch Freyheit zum Product erhebt.

Nun läfst es sich deutlich einsehen, wie die meisten Menschen ihr ganzes Leben durch, nicht die leiseste Ahnung haben von der selbstthätigen Kraft, die ihr Wesen ausmacht. Sie reflectiren immer nur auf das gegebene, auf das Product; von der Reflexion auf sich *selbst* als dem *Grund* des Products, wissen sie nicht das mindeste. So wird der Mensch, in gewissen Sinn, nicht *frey* gebohren, er soll mithin zur Freyheit erzogen werden; und das erscheint nur dem Beobachter klar, er sieht das hell und deutlich in ihm wirken und handeln, was die *Reflexion* auf das *gegebene*, welches er nicht entwickelt, seinem Blick verbirgt.

II.

Das Gefühl überhaupt bestimmt das moralische Gefühl.

Es ist nothwendige Bedingung der Kraft, daſs sie sich äussere, der Begriff der *Kraft*, und der Begriff des sich *Aeusserens* derselben ist ein und derselbe Begriff. Aber der Aeusserung folgt Zwang, heiſst, die Aeusserung als solche ist mit dem *Gefühl* verbunden, wie wir so eben nachgewiesen haben. Dieser Begriff des *Gefühls*, ist der Begriff *aller Gefühle*, mithin des *Gefühls überhaupt*. Dieses Gefühl *überhaupt* nun soll bestimmen ein *anderes Gefühl*, das Gefühl soll mithin seyn ein *bestimmendes*.

Es fragt sich wie dies möglich sey?

Das *Gefühl überhaupt* ist, wenn ich mich so ausdrücken kann, das *All* der Gefühle, d. h. das Gefühl überhaupt ist etwas *unbestimmtes*, dieses *unbestimmte* nun soll werden ein *bestimmtes*.

Das Ich fühlt *sich* überhaupt, es ist *Zwang* vorhanden; soll das Ich von diesem Zwang wissen, so muſs es sich nothwendig über diesen Zwang erheben, es muſs gleichsam aus dem Zustand des Zwangs heraustretten. Insofern es aus dem Zustand des Zwangs heraustritt, hört es auf in dem Zustand des *Gefühls* zu seyn, und es wird ein *bestimmendes*, ein handelndes. Das Ich ist es mithin, welches den Zwang sich zu-

eignet. Durch diese Zueignung wird es ein bestimmendes und unbestimmtes zugleich; dieser Zustand als *unbestimmt*, als *überhaupt* gedacht ist der Zustand des *Gefühls*. Das Gefühl ist mithin bestimmendes, inwiefern das Ich welches sich fühlt, diese Bestimmung sezt, inwiefern es sich sezt als *fühlendes*, als eingeschränktes.

Wir können mithin überhaupt als Regel annehmen, daſs der Begriff des *Gefühls* und der Begriff des Zwangs identische Begriffe seyen, daſs keiner ohne den andern sich gedenken lasse, daſs beyde Ebendasselbe bezeichnen. Das *moralische* Gefühl, ist mithin auch *Zwang*.

(*Moralisch* heiſst alles das, was zum Selbstthun gehört; *moralisches Gefühl* bedeutet mithin eine Beschränkung des Thuns, und zwar des absichtlichen.)

Das Gefühl *überhaupt* soll bestimmen *das moralische*; heiſst, *in* und *durch* das Gefühl überhaupt ist das *moralische* bestimmt; das Gefühl überhaupt, als etwas bestimmtes, als *Einheit* gedacht, ist das *moralische*. Das *Ich* fühlt *sich*, sein Handeln zurückgetrieben, es fühlt *sich*, sein Handeln aufgehalten, es sezt das Gefühl überhaupt; dadurch, daſs es sich überhaupt als fühlend sezt, sezt es die Bestimmung, es bestimmt das Gefühl überhaupt, es sezt das Gefühl als etwas, das sein Handeln zurückdrängt; aus dem Zwang überhaupt, geht die Bestimmung hervor, diese sezt das *Ich*.

Das moralische Gefühl, ist mithin der Zustand, in welchem das Ich fühlend ist; das Ich nun, welches sich als *gezwungen* sezt, sezt sich eben dadurch als *nicht* gezwungen, es erhebt sich über den Zwang.

Der Act durch welchen es sich über den Zwang erhebt, ist ein *Selbstthun* des *Ich*, dieses als etwas bestimmtes gedacht, heifst, *Wille*; *dieser* und *moralisches Gefühl* ist ein und dasselbe, der erstere ist in dem lezteren enthalten, keins ist ohne das andere möglich.

Wir suchen das bemerkte deutlich zn machen.

Wenn wir das *Gefühl überhaupt* erklären wollen, so stellen wir einander gegenüber *bestimmendes* und *bestimmtes*; das bestimmende als etwas überhaupt gedacht, und eben so das bestimmte, giebt den Begriff eines *unbestimmten*, denn wir können auf keines von beyden allein reflectiren; würden wir dieses thun, so würden wir gerade dadurch auf unsre Aufgabe auf das, was wir doch eigentlich suchen, Verzicht thun, durch diese Reflexion würde unser eigentliches *Object* verloren gehen, und das wollen wir doch hier, auf diesem Gesichtspunkt, uns nicht zu Schulden kommen lassen.

Das *bestimmende* als einzeln gedacht, giebt den Begriff des bestimmenden, des thätigen; das suchen wir nun hier nicht. Das *bestimmte* als einzeln gedacht, giebt den Begriff eines leidenden, eines eingeschränkten, auch dieses suchen wir nicht; wir wollen weder

ein *thätiges für sich*, noch ein *leidendes für sich* kennen lernen, wir möchten beyde zugleich in *Einem* Begriff auffassen. Diese beyden zusammengenohmen, da sie entgegengesezter Natur sind, da das Eine den Begriff des andern aufhebt, (der Begriff des bestimmenden schliefst als solcher, als *bestimmendes*, den Begriff des bestimmten von sich aus; das nemliche ist auch auf das bestimmte anzuwenden,) diese beyden entgegengesezten nun als *Eins* aufgefafst, geben den Begriff des *Gefühls*, der *Vereinigung* des *bestimmenden* und *bestimmten*, und das in welchem beyde vereinigt sind, ist das *Ich*. Das *Ich* ist mithin *Gefühl*, dieses der Begriff des Ich. *Ich* und *Gefühl*, ist Eins und dasselbe, das eine sagt was das andere.

(Dieses ist die tiefste Wurzel des Geistes, sie auf *diesem* Punkt auffassen, heifst, das Ich begreifen; bis dahinauf, seinen Blick richten, heifst, das *Ich* auf seiner höchsten Stuffe auffinden, es vereinigt in sich Geist und Welt; dem Geist, der Thätigkeit, steht ein unbestimmtes gegenüber. Scheint es nun gleich als ob beyde keinen Berührungspunkt miteinander gemein hätten, so sind sie doch in Einem und eben demselben vereinigt, d. h. beyde zusammengenohmen bilden den Begriff des Einen und Ewigen, den Begriff des *Ich*.)

In diesem unbestimmten Zustand nun kann das *Ich* nicht bleiben, d. h. wenn es den Begriff des *Gefühls*

sich zueignen, wenn es denselben auffassen will, so ist es gezwungen aus diesem unbestimmten Zustand herauszutretten, es mufs sich über das unbestimmte erheben, heifst doch, es mufs das unbestimmte bestimmen, insofern es das unbestimmte bestimmt, giebt es dem unbestimmten *Sinn* und *Bedeutung*, erst *dadurch*, durch das Heraustretten aus dem Gefühl überhaupt, wird das *Gefühl* überhaupt ein *bestimmtes* Gefühl, ein Gedanke.

Vor dem Heraustretten, vor dem Erheben über das *Gefühl*, war für das *Ich* kein Gefühl vorhanden, es war nur für den Beobachter da.

Das *Gefühl* überhaupt soll für das *Ich* vorhanden seyn, heifst, das Gefühl überhaupt soll werden ein individuelles Gefühl, ein *bestimmtes*, das Ich soll diesen *unbestimmten* Zustand *bestimmen*; diese Bedingung ist nothwendig, *ohne* die Erfüllung derselben könnte weder von einem Gefühl *überhaupt*, *) noch von einem *bestimmten* Gefühl die Rede seyn.

*) Man finde doch keine Verwechslung in dem Ausdruck Gefuhl überhaupt und bestimmtes Gefühl, das Gefühl überhaupt, ist der Zustand des Zwangs überhaupt, das bestimmte Gefühl, ist ein bestimmter Zustand des Gefühls, im *ersteren* Fall wird das Gefühl bezogen auf einen unbestimmten Gegenstand, auf den Gegenstand überhaupt; im *lezteren* hingegen auf einen bestimmten Gegenstand, um mithin das Gefühl überhaupt zu sezen, mufs es bestimmt werden, erst dann, wann es ein *bestimmtes*

Das wodurch dieser Zustand aufgehoben, und durch das Aufheben, bestimmt wird, heifst *Wille.*

Der *Wille* ist mithin Product des Gefühls überhaupt. Das Gefühl überhaupt wird dadurch ein *bestimmtes*, der Wille eignet sich dieses Gefühl zu.

Insofern der Wille dieses Gefühl sich zueignet, wird das Gefühl bestimmt, d. h. der Wille sezt den Zwang, er sezt die Unmöglichkeit des Handelns in einem bestimmten Moment, d. h. insofern der *Wille* auf das vergangene reflectirt, sezt er den Zwang als geschehen, er sezt das *Ich* als etwas, welches in einem bestimmten Moment nicht gehandelt hat, er sezt ein Nichtgehandelthaben. Dieses *bestimmte Gefühl* ist das *moralische*, d. h. der Zustand des Ich in welchem es sich als etwas beschränktes sezt, als etwas, das nicht gehandelt hat, welches doch auch ein Handeln ist. Auf diese *Weise*, d. h. durch und vermittelst des Willens wird das *Gefühl* ein bestimmtes. Ein bestimmtes Gefühl hört auf Gefühl zu seyn, und es wird *Gedanke.* So zeigt es sich, dafs der Wille nur durch das *Handeln* möglich sey; das thätige wird angehalten auf einem gewissen Punct, Producirendes und Product sind

ist, wird es das Gefühl *überhaupt*, beyde Acte nihmt das Ich vor, aber die Reflexion unterscheidet, d. h. das Ich mufs sich sezen als bestimmtes, eh es das unbestimmte, das Gefühl überhaupt die *Gefühlsfähigkeit* sezen kann, das leztere geht in der Reflexion dem ersteren vorher.

sind vereinigt, diese Vereinigung kann nicht bleiben, wenn das *Ich* nicht vernichtet werden soll, die Thätigkeit strebt laut ihres Begriffs, heifst, sie erzeugt den *Willen*, nun wird der Wille das bestimmende, er bestimmt das Gefühl, er sezt die Schranken, und vernichtet sie eben durch das Sezen. Zu verhüten, dafs das Ich nicht mehr beschränkt werde, ist im Begriff des *Willens*. welcher das Gefühl aufgehoben hat, enthalten, dieser Wille ist eben der moralische, diesem Zufolge fafst er den Entschlufs mit dem *Willen* über die Schranken zu wachen, und dieser *Wille* als *Gebott* gedacht, heifst, *Pflicht*.

Corrollarium.

Der *Wille* ist der eine und derselbe. Er ist der Wille des vernünftigen Wesens. Dies beweifst die Einheit des vernünftigen Wesens, es ist der Charakter der Vernunft, und mithin alles dessen, was auf Vernunft Anspruch machen kann. Das vernünftige Wesen ist mithin ein wollendes Wesen.

Nun reflectiren wir auf den Begriff der Schranken. *Schranken* sind es in denen das vernünftige Wesen sich gleichsam gefangen fühlt. Eben das *Gefühl* ist der Begriff der Schranken.

Z. B. bald wird es in seinem Arbeiten da aufgehalten, bald kömmt ihm dort ein Hindernifs entgegen, das seine besten Hoffnungen und Wünsche gleich als

mit einmal zu vernichten droht, immer thätig und rastlos, wähnt es, wenn ich noch dies werde gethan haben, wenn ich mit meinem Bemühen noch bisdahin werde gekommen seyn, o! dann ist dies der Zustand, nach dem ich mich sehne, der Zweck aller Anstrengungen und aller Bemühungen ist erreicht, mein Zustand ist nun der glückliche, ich wüſste denn nun im mindesten *nichts*, das mir noch fehlen könnte, nichts bleibt mir dann mehr zu wünschen übrig. Während *solchen* Bemühungen ist immer das Gefühl des Zwangs vorhanden, mit dem sich aber freyes Wirken, freye Thätigkeit aufs *innigste* verbindet. So sieht man klar ein, daſs die Schranken als solche, daſs der Zwang nicht bleiben kann, wenn nicht der Tod, die Vernichtung des thätigen erfolgen soll. Diesem Begriff wiederspricht der Begriff der Kraft, die als solche Ewig Eine und dieselbe ist. Aber Zwang ist vorhanden, d. h. von allen Seiten ist der Geist mit Hindernissen umgeben, die sein Wirken und Arbeiten auf jede Weise aufhalten, und es vernichten wollen. (Woher diese Schranken kommen, wie das vernünftige Wesen dazu komme sich diese Schranken zu sezen, u. s. w. das alles gehört nicht hieher, auf diesem Gesichtspunkt sind die Schranken gegeben, das *woher?* erklärt die *alles Nachdenkens* würdige Schrift auf welche ich schon mehreremal hingedeutet habe.) Welcher Beweis dringt sich dem vernünftigen Wesen

stärker auf, an seine Bestimmung zur *Freyheit* zu glauben, welcher zeigt aber auch einleuchtender, wie verkehrt die Meinung derjenigen sey, welche sie für etwas *gegebenes* halten, und als solches erklären wollen, die *Vernunft* ist überhaupt *nichts gegebenes*. Wenn der Mensch sich dieselbe nicht zu *erwerben* weiſs, so ist sie überhaupt für ihn nicht vorhanden. Er *soll* mithin durch *sich selbst frey* werden, durch Thätigkeit, durch Uebung und Anwendung derselben soll er sich *frey* machen von den *Schranken*, in welche er sich verwickelt fühlt, sein *Wille*, der Ewige und Eine Charakter der Vernunft, soll über die Schranken gebieten, und *Er* soll sich selbst nach seinen freyen Zwecken bestimmen.

Das auch hier wie oben der Unterschied der Möglickeit, von der Wirklichkeit beobachtet werden müsse, leuchtet von selbst ein. Der Wille als solcher ist *frey*, er ist Eins mit dem Begriff der Kraft, aber ehe die Vernunft sich dieser ihrer *Freyheit* bewuſst werden, d. h. *ihr* gemäſs handeln kann, muſs noch eine andere Bedingung hinzukommen, von welcher in der Folge die Rede seyn wird.

III.

Das moralische Gefühl, der Wille, als Gebott gedacht, heiſst, Pflicht.

Das moralische Gefühl, der Gedanke das *Denken* seiner Selbstthätigkeit abstrahirt vom Begriff des Gefühls als Zwang. bedeutet ein *Können*, die Bedingung der Möglichkeit des *Könnens*, d. h. das, wodurch das Können *wirklich* werden kann, ist ein *Wollen*. Der Wille ist mithin die sich äussernde, die handelnde Selbstthätigkeit, beydes ist Eins und dasselbe. Der Begriff des Einen ist der Begriff des andern, und umgekehrt.

Im Begriff der freyen Selbstthätigkeit als solcher, ist der Begriff des Products nicht enthalten, d. h. sie ist als solche nicht Product. Ob aber der Begriff der *Selbstthätigkeit* und der des *Products* unzertrennlich verbunden seyen, ist eine andere Frage. (Die Thätigkeit ist überhaupt nur Eine und dieselbe, sie wird erst durch Reflexion *unterschieden*;) ihrer Natur nach sind beyde wesentlich von einander getrennt, was das Eine ist, das kann das andere nicht seyn, und umgekehrt, beyde sind einander entgegengesezt. Aber alles was entgegengesezt wird, das muſs auch bezogen werden, das Product muſs mithin in einem gewissen Sinn der Thätigkeit auch gleichgesezt werden können, und um-

gekehrt. Es fragt sich, welches das Merkmal der Gleichsezung sey.

Das *Eine* ist *Producirendes*, das andere hingegen ist *Product*. Das Eine ist *freye Selbstthätigkeit*, und das andere ist auch in gewissem Sinn *freye Selbstthätigkeit* d. h, inwiefern es als hervorgebracht durch die freye Selbstthätigkeit *gesezt wird*, inwiefern sein *Begriff* den der freyen Selbstthätigkeit gleichsam in sich enthält. Das Vermögen nun in welchem *beydes*, Product und Producirendes vereinigt ist, durch welche beyde auf einander bezogen werden, heifst *Wille*.

Der *Wille* ist erklärt worden als handelnde, als sich äusserende Thätigkeit, in dem Begriff des sich wirklichen Aeusserens, des wirklichen Thätigseyns, ist der Begriff des Products doch auch enthalten, d. h. dasselbe, welches durch und vermöge eines bestimmten Handelns entstehen wird.

Der *Wille* ist mithin *Producirendes* und *Product*, wenn von dem Willen die Rede ist, so gilt es gleichviel, ob man von dem Product oder von dem Producirenden ausgehe, beydes ist Eins und dasselbe. Die Unterscheidung ist auch hier nur die Unterscheidung der Reflexion. Der reine Wille, d. h. der *Wille* in welchem Producirendes und Product *Eins* ist, heifst, Pflicht, insofern er als gebietend, als Vorsaz wirken zu wollen gedacht wird. Diesen *Willen* soll die Pflicht *realisiren*.

Wir suchen das gesagte deutlich zu machen.

Der *Wille* oder vielmehr *im Wollen*, ist beydes vereinigt, Product und Producirendes, in ihm läſst sich unmöglich das Eine von dem andern trennan. Sezet z. B. das Object B, soll realisirt werden, es sey ein Object welches die Vernunft bey gegebenem Anlaſs wirklich realisiren wolle; Wie wäre es möglich? daſs das Ich sich entschliessen könnte, sein Bemühen für die Realität dieses Objects zu verwenden, ohne sich gerade dieses bestimmte Object, welches es realisiren will, idealiter mit hinzuzudenken. Aber wenn es möglich wäre, daſs jemand einwenden würde; wenn ihr ein Object *zum voraus* hinsezet, wenn ihr gleichsam zum voraus berechnen konntet, was für ein Object durch den Willen Realität erhalten werde, so ist freylich dadurch das subjective, und auch zugleich das objective des Willens dargethan; allein das Object ist vor dem Entschluſs, *vor* dem Wollen, abgesöndert *vom Wollen*, als Object des Wollens hingestellt worden, so könnte man doch ebenfalls vom Object abstrahiren, und nur auf das Wollende Subject reflectiren. Was die obige Behauptung aufheben sollte, dient auf alle Fälle hin zu ihrer Unterstüzung. Wenn wir auf die leztere Bemerkung reflectiren, so wird eben durch sie das Ideale und das Reale des *Willens* als Eins und ebendasselbe bewiesen, und zwar folgendermassen. Der welcher ein *Object* hinstellt, von dem er annihmt, das vernünftige Wesen werde es in

Zukunft realisiren, ist doch als hinstellender, auch *thätig*, er findt das bestimmte Object werde realisirt werden, in dieser Reflexion ist das Ich doch thätig, es bringt ein bestimmtes Object hervor, aber es ist nicht nur thätig, es sezt auch ein bestimmtes *Object*, das realisirt werden soll, es ist mithin, als sezendes, eingeschränkt, durch sich selbst *bestimmt*, durch das gesezte Object, mit einem Wort, die Thätigkeit ist subjectiv und objectiv zugleich, dieser Begriff ist der der Thätigkeit, so entsteht das Object nicht *vor* dem Wollen sonder *in* dem Wollen.

Freylich ist der, von dem hier die Rede ist, nur Beobachter, aber er als Beobachter ist für einen zweiten Beobachter thätig und leidend zugleich, als *Sezend ein Etwas*, oder überhaupt als *Sezend*, denn der Begriff des Sezenden giebt den Begriff der Thätigkeit und des Leidens in Einem und demselben. Das *Sezende* ist ein *Wollendes*, denn es liesse sich kaum denken, dafs *etwas*, und bestimmt, dafs das *Ich*, ein Sezendes wäre, ohne dafs es zugleich die Absicht hätte das Sezende zu seyn, d. h. etwas zu sezen. So ist in dem *Willen* Thätigkeit und Leiden synthetisch vereinigt, in ihm nur Thätigkeit ohne Leiden zu denken, und umgekehrt, ist ein Wiederspruch, heifst, in diesem Fall, wird das *Ich* nicht als wollendes Wesen gedacht. Noch diese Frage. Aber wenn das *Ich* als wollendes Wesen, zugleich auch *etwas* will, sey denn das Object, welches es immer wolle, d. h. wenn es

thätig und leidend zugleich ist; ist es denn nicht offenbare Täuschung, wenn von einer Thätigkeit des *Ich* die Rede ist, der *kein* Leiden entspricht, d. h. abstrahirt von allem Leiden, und umgekehrt, von einem Leiden abstrahirt von aller Thätigkeit?

Freylich verhält sich die Sache so, daſs es Täuschung ist, wenn man glaubt man könne von dem Ich behaupten, es sey nur thätig, und es gebe Momente in welchen es nur thätig sey, und umgekehrt. Allein, wenn der Geist mit Bewuſstseyn so handelt, wenn er es gar wohl weiſs, daſs eigentlich Thätigkeit und Leiden nicht getrennt werden können, so ist für ihn die Täuschung nicht vorhanden, eben darum weil er weiſs, daſs dies eine Täuschung ist, aber eben der *Wille* ists, der diese Reflexion vornihmt; Er der *Wille*, trennt in der Reflexion das, was eigentlich Eins und dasselbe ist, er sieht ihre synthetische Einheit gar wohl ein, aber eben darum ist er als *Wille* auch im Stand Producirendes und Product in der Reflexion zu trennen. Denn ihre Einheit ist eine Synthetische, keins läſst sich ohne das andere denken, und eben darum, weil die Einheit *synthetisch* ist, kann der Wille das was er verbunden hat, auch trennen, auf das Producirende und dann auf das Product reflectiren.

Nach dieser Behauptung wäre nun der *formale* Willensentschluſs aufgehoben, es wäre nach ihr, nicht möglich, daſs das wollende Wesen, abstrahirt von allem Product sich zum Handeln entschliessen könnte,

der *Wille* würde dadurch auch material. Ich wenigstens kann mir gar nicht einbilden, wie man es anstellen müsse, um in der Speculation sich so weit zu täuschen, daſs man auf Unkosten des gesunden Menschenverstands Behauptungen äussern könne, die mit allem, was man vernünftig nennen, d. h. dem *Begriff* des Ich zuschreiben darf, im auffallenden Wiederspruch sind, kommen dann solche Ideen aus dem Kopf von so geheiſsnen Weisen, so arbeitet sich *der, welcher* diesem angebeteten Genie sich gern nähern möchte, links und rechts, um das zu begreifen, was unbegreiflich ist.

Um diese Behauptung zu rechtfertigen, frage ich den, welcher den lediglich *formalen* Willensentschluſs nicht nur für möglich hält, sonder ihn auf alle Fälle hin zu beweisen bemüht ist, (ich bemerke im Vorbeygehen, daſs es überhaupt nicht zwey, oder wohl gar drey und vier und noch mehrere Willen geben könne, sonder daſs der Wille Ein und derselbe sey, daſs er mithin als solcher entweder lediglich *Formal*, oder *Formal* und *Material* zugleich sich zum Handeln entschliesen, d. h. wollen müsse, daſs mithin hier, wie der Denker gar leicht einsehen wird, kein heut *so* und morgen *anders* statt finden könne, sonder daſs der Geist Ein und derselbe sey,) ich sagte, um obige Behauptung ausser allen Zweifel zu sezen, frage ich jenen, wie muſs ich es anstellen, wenn ich ohne auf irgend ein Product zu reflectiren, abstrahirt von allem

Product mich zum Handeln entschliessen, d. h. *wollen* soll. Eine vernünftige Antwort, d. h. eine mit dem Begriff des Ich übereinstimmende Antwort weiſs ich wenigstens nicht zu geben.

Mein Begriff von dem vernünftigen Willensentschluſs ist folgender. Das Ich entschlieſst sich zum Handeln, heiſst, das *Ich will.* Der Wille insofern er als sich entschliessendes als wollendes betrachtet wird, ist *Formal*, heiſst, er ist das, welches sich entschlieſst, aber das wollende, das sich entschliessende läſst sich ohnmöglich denken, ohne das *Etwas*, welches in dem sich entschliessenden als solchem enthalten ist; entweder geht das sich entschliessende darauf aus, A. oder B. u. s. w. zu realisiren, einmal soll durch den Entschluſs Etwas wirklich werden, das wirkliche ist in dem wollenden enthalten. Z. B. Ich gebe einem dürftigen ein Allmosen, ich unterstüze mit Rath und That einen Hülfsbedürftigen, u. s. w. kann man in einem von diesen Fällen ein wollendes Wesen sich denken, ohne die Absicht durch und vermittelst des Wollens *etwas* zu realisiren. Das wollende *will*, heiſst, *Producirendes* und *Product* ist Eins und dasselbe, das *wollende* ist auch das *Product*, und das *Product* ist in gewisser Rücksicht das *wollende*, beyde sind Eins und dasselbe.

Das *thätige* Wesen, d. h. das Wesen in dessen Begriff Producirendes und Product als vereinigt, als synthetische Einheit gedacht werden muſs, ist ein

wollendes Wesen. Der Wille kann nicht gedacht werden ohne die Absicht, ohne den *Entschlufs* zum Handeln, wo es freylich auch hier gar leicht geschehen kann, dafs der Entschlufs, das als wollendes Producirende, nicht zum deutlichen Bewufstseyn gelangt, während dem die *Reflexion* (die Bedingung alles Bewufstseyns) sich in dem Product verliert. Der freye Entschlufs des vernünftigen Wesens *heifst* Gebott; das wollende Wesen *will*, heifst, es will einen Zweck, insofern es sich diesen Zweck vorsezt, giebt es sich selbst das Gebott, z. B. *A*. zu realisiren. Das Gebott überhaupt, heifst, *Pflicht*, ich soll wollen, d. h. handeln, dieser Begriff als Gebott gedacht, welches sich das vernünftige Wesen geben soll ist das Bewufstseyn des vernünftigen Wesens, ich *soll*, d. h. mit Bewufstseyn handeln, ich *soll Pflicht* üben.

Der Begriff des *Willens* (es versteht sich von selbst des *reinen*, denn nur dieser ist Wille, und so oft von dem *Willen* die Rede ist, *wollen* wir diesen verstanden wissen) ist mit dem der *Pflicht* Eins und dasselbe, der *Wille*, auf diesem Gesichtspunkt als handelnd gedacht, ist das *Können*, die *Möglichkeit zu handeln*, die *Pflicht* bedeutet die *Wirklichkeit*, das *wirkliche Handeln* des vernünftigen Wesens. Beyde sind Eins und dasselbe.

Aus was für einem Grund ist der *Begriff* der *Pflicht* mit *Bewufstseyn* verbunden? Keine Handlung des vernünftigen Wesens ist eigentlich ohne Bewufstseyn,

d. h. ohne das Wissen des Thuns, ohne dafs das *Ich*, welches thut, mit hinzugedacht werde, das vernünftign Wesen weifs, dafs es etwas thut, aber eben in dem *Wissen* dieses Thuns ist ein bemerkenswerther Unterscheid, ein Unterscheid der hier *nothwendig* mufs angeführt werden, und der allein über den Begriff der *Pflicht* das nöthige Licht zu verbreiten im Stand ist. Entweder geht die Reflexion auf das künftige Product, und dann entschliefst sich die Kraft, dieses Product zu realisiren; sie reflectirt auf den Zweck des Thuns, während dem sie von *sich selbst* abstrahirt, oder sie reflectirt auf das Producirende als solches, sie kehrt ein in sich selbst und beobachtet das, welches das Product hervorbringt, auf *sich selbst*, im erstern Fall weifs die Thätigkeit etwas von ihrem Product, im lezteren, weifs sie etwas von dem Producirenden, dem handelnden. Dieses *Wissen* ist *Gebott* des reinen Willens, und sein Ueben Pflicht.

Die Idee der Vernunft ist mithin *sie* selbst. Die Pflicht bezieht sich mithin unmittelbar auf die Vernunft. Die *Idee* ist mithin das *Streben*, die Vernunft zu realisiren, inwiefern nun der Geist diesen Zweck sich vorsezt, ist er *vernünftiges* Streben, er nihmt die Pflicht, den Willen als solchen zum *Princip* seiner Handlungen an.

Darinn besteht die Freyheit des Willens *selbst* wählen zu können, mithin zu sollen, das Princip seines Handelns. Hierüber eine *Anmerkung*.

Anmerkung.

Hier ist von der Freyheit des Willens die Rede, d. h. die Vernunft soll aus freyem Entschlufs ihre freyen Zwecke wählen. Oben behaupteten wir die Aufgabe der Vernunft sey *nothwendige* Aufgabe, die Idee der Vernunft bestehe im Realisiren der Selbstthätigkeit, diese sey ein unendlicher Begriff, mithin sey jede Aeusserung der Kraft, Aeusserung der Vernunft, und es sey nicht anders möglich, als dafs die Vernunft in jedem Moment sich äussere. Aeusserung der Vernunft ist Zweck der Vernunft, mithin vollendet sie in jedem Moment ihre Aufgabe. Diese Behauptung ist mit der erstern im Wiederspruch, welche die Zwecke für ihre freye Thätigkeit sich *selbst* durch Freyheit wählt, da die leztere behauptet, die Vernunft vollende in jedem Moment ihren unendlichen Zweck.

Wir stellen zuerst den eigentlichen Wiederspruch dar, welcher in dem *Begriff* der Thätigkeit enthalten ist.

A) Die Thätigkeit als solche mufs wirken, und es liegt im Begriff der Thätigkeit, dafs sie sich äussere; Thätigkeit ohne Aeusserung wiederspricht sich selbst. Das thätige ist das *höchste*, wohin die Vernunft sich erheben kann; thätig zu seyn ist mithin ihr lezter Zweck. Diesen Zweck realisirt die Thätigkeit in jedem Moment, laut des *Begriffs ihrer selbst*.

B) Welches die leztere Behauptung ist. Die Thätigkeit als solche ist freye Thätigkeit, mithin ist die Aeusserung ihrer Thätigkeit an keine bestimmten Zwecke gebunden; sie wählt durch Freyheit ihre Zwecke, und es läſst sich nicht zum voraus berechnen, welche Zwecke sie sich sezen werde, eben darum weil es Zwecke der Freyheit sind.

Der leztere Saz verneinet das, was der erstere bejahet, und dies ist doch ein Wiederspruch. Wir versuchen es, denselben zu lösen; durch Aufstellung der Merkmale vermöge welcher diese zwey Behauptungen entgegengesezt, und vermöge welcher sie *gleichgesezt* werden müssen.

Entgegengesezt sind die zwey Behauptungen, inwiefern nach der Einen, die Aeusserung der Thätigkeit laut des Begriffs der Thätigkeit, der Zweck der Vernunft in der Thätigkeit enthalten ist, und diese denselben *nothwendig* sezt, und hingegen nach der andern, ist der Zweck unbestimmt, die Thätigkeit als solche kann eben darum weil sie freye Thätigkeit ist durch *Freyheit* sich ihre Zwecke wählen, und es läſst sich der Zweck der Vernunft, d. h. der Freyheit nicht berechnen. Der Eine verneinet, was der andere bejahet. Dies ist die *Gegensezung*.

Das Merkmal der Gleichsezung ist der Begriff der Thätigkeit, dieser ist in beyden Säzen enthalten. Der

Wiederspruch ligt mithin in verscheiden artigen Aeusserungen der freyen Thätigkeit. Im Begriffe der *Thätigkeit überhaupt* müssen beyde Behauptungen sich rechtfertigen lassen.

Die Thätigkeit als solche wirkt, das Wirken ist ihr Zweck, mithin vollendet sie in jedem Moment ihre Aufgabe; heifst, sie nähert sich der Aufgabe. Die Thätigkeit sezt durch Freyheit ihre Zwecke, sie kann also durch Freyheit sich entschliessen den freyen Zweck zu wählen. Aber der Zweck mag seyn, welcher er immer will, so ist es doch Aeusserung der *Thätigkeit. Freyer* Zweck und *nothwendiger* Zweck ist im *Begriff* der Thätigkeit Eins und dasselbe.

Der *freye Zweck* ist *Zweck des Bewufstseyns*, heifst, er ist *freyer Zweck. Der Zweck der Thätigkeit als solcher ist Zweck ohne Bewufstseyn*, Thätigkeit als solche, Thätigkeit überhaupt.

Nun fragt sich, wie ist ein Zweck *ohne* Bewufstseyn möglich? denn es läfst sich gar wohl einsehen, wie ein Zweck *mit* Bewufstseyn möglich sey. Die erstere Behauptung wäre mithin ausser Zweifel, die leztere hingegen müfste erst noch erwiesen werden. Das *Bewufstseyn* ist Reflexion, ein eigentliches Hinsehen auf das Product, das aber noch gar nicht *Selbstbewufstseyn* genennt werden kann. Selbstbewufstseyn ist die höhere Reflexion auf das Producirende, abstrahirt vom Product, und umgekehrt. Kein Selbst-

bewufstseyn, keine Reflexion auf das Producirende, wohl aber auf das Product. Aber, *wie* ist es möglich, dafs ein freyes Wesen frey seyn, d. h. ein solches seyn, sich Zwecke vorsezen könne, ohne sich derselben bewufst zu werden?

Die Antwort auf diese Frage ist in dem Begriff der Freyheit als solcher enthalten, die freye Kraft wirkt, dies ist der Begriff der Kraft, *) nun kann die Kraft, *Kraft* seyn, d. h. sie kann wirken, sich etwas als Ziel, als Zweck sezen, ohne dafs sie etwas von ihrem Wirken weifs, denn ist es eben darum auch nicht Kraft für mich, ich bin also für mich nicht *frey*, wohl aber für den Beobachter, mithin ist es Aufgabe der *Vernunft*, sich der Vernunft bewufst zu werden,

das

*) So wie die Thätigkeit begriffen wird, wird sie Freyheit, Freyheit oder was dasselbe ist, Selbstthätigkeit und Begriff der Thätigkeit sind identische Begriffe. So wie mithin die Thätigkeit begriffen wird, wird sie Selbstthätigkeit für das begreifende, und der Begriff verschwindet in dem Handeln. Es kann mithin für den Beobachter freye Thätigkeit vorhanden seyn, ob sie gleich in dem Individuum, welches handelt nicht vorhanden ist. Mithin ist jede Wirkung der Kraft für den Beobachter freye Wirkung, d. h. es wirkt ein thätiges Selbst. Tugend und Thätigkeit sind mithin Eins und dasselbe. Diese Thätigkeit oder die Tugend als in jedem Individuum mit *Bewufstseyn* vorhanden gedacht, constituirt die tugendhaften Wesen überhaupt.

das Bewufstseyn der Vernunft ist Bewufstseyn der Freyheit, das Bewufstseyn der Freyheit, Selbstbewufstseyn als wirkend gedacht ist *Pflicht, das soll seyn.* Ich *soll* die Pflicht üben, heifst mithin ich soll suchen meine Freyheit zum Bewufstseyn zu erheben, ich soll im Bewufstseyn meiner *Freyheit* handeln, mich nicht verlieren im Object, ich soll niemals und in keinem Fall ohne Selbstbewufstseyn handeln, dies ist die unendliche Idee der *Vernunft*, deren *Unendlichkeit* im Begriff der Thätigkeit enthalten ist. *Pflicht* ist mithin *Bewufstseyn* der *Freyheit*, *Freyheit* ohne *Bewufstseyn* ist der *Pflicht* entgegengesezt. Die *Pflicht* soll sich zum *Selbstbewufstseyn* erhöhen, heifst, sie soll mit der *Freyheit* Eins werden. *Pflicht* und *Bewufstseyn*, sollen Eins und dasselbe werden.

So ist Freyheit *ohne* Bewufstseyn, für den Beobachter Mechanism und Freyheit zugleich, für das Individuum Mechanism der eben darum weil er von der *andern* Seite auch *Freyheit* ist, Eins ist mit dem *Begriff der Thätigkeit.* In ihm sind *beyde* Eins und dasselbe. Das thätige Wesen soll sich frey machen von dem Product, dies ligt im Begriff der *Pflicht.*

Der Begriff der Schranken ist im Begriff der Thätigkeit enthalten, Producirendes und Product sind in diesem Begriff Eins und dasselbe. Eben so ist in diesem Begriff Unbeschränktheit enthalten, denn das

was thätig ist, ist eben darum weil es Producirend ist auch nicht beschränkt. Das leztere ist Aufgabe des vernünftigen Wesens, dies sein eigentlicher Character. Das Bewufstseyn dieser Thätigkeit ist Bewufstseyn der Freyheit, die Frucht der Reflexion, d. h. von Mühe und Arbeit. Wer mithin sich als Producirendes aufgefafst, wer sich *seiner selbst* bewufst worden, der hat wenigstens das Bewufstseyn der *Freyheit*, denn Freyheit ist nichts *gegebenes*, wäre sie etwas gegebenes, so hörte sie eben dadurch auf Freyheit zu seyn; denn ihr Begriff ist der Begriff des Selbstwirkens; wer hingegen nicht von dem Product abstrahirt, wer den freyen Flug der Kräfte noch nicht versucht hat, der ist *Sclav*, d. h. er reflectirt immer nur auf das Product. Im Begriff der Thätigkeit sind freylich beyde Aeusserungen derselben vereinigt, d. h. im Begriff der Thätigkeit, deren Begriff ein unendlicher Begriff ist, deren Aeusserungen mithin auch unendlich sind. Die Verschiedenheit ist mithin Verschiedenheit der *Form* und nicht des *Gehalts*, heifst, die Thätigkeit ist Thätigkeit als solche, sie ist Mechanism im *Gegensaz* der Thätigkeit, welche sich über die *Thätigkeit* erhebt, und sie für freye Zwecke bildet. Aber dieser Mechanism ist im Begriff der Thätigkeit enthalten, heifst die Thätigkeit sezt diesen Mechanism, beyde sind *Eins* und dasselbe. Alles ist *Streben* nach Harmonie. *Liebe* ist das Wesen des Strebens. *Friede*

und *Heil* ist das Streben der Thätigkeit. Alles ist *Ewig* Eins und dasselbe.

(Die Kraft, die Thätigkeit als solche ist *gegeben*, wir fanden oben, daſs der Begriff der Kraft ein *nothwendiger* Begriff sey, Kraft und Kraftäusserung seyen Eins und dasselbe. Dieser Begriff ist der Begriff der Vernunft überhaupt, und höher steigt der Grund nicht hinauf.

Es ist mithin die Aufgabe der Vernunft, *diese* Vernunft zu realisiren, *nothwendig* ist die Aufgabe, inwiefern sie in dem Begriff der Vernunft enthalten ist. Es ist Aufgabe der *individuellen* Vernunft, die Vernunft sich zuzueignen, *sich selbst*, durch Vernunft zum vernünftigen Wesen zu bilden. Die Kraft ist gegeben als *Kraft*, das vernünftige Wesen soll die Kraft zur freyen Kraft erheben, den Mechanism ihr rauben, dies ist der Begriff der *Pflicht*, den wir oben das Bewuſstseyn der Freyheit nannten.

So sieht man leicht ein, wie das vernünftige Wesen z. B. der Mensch sich durch Mühe und Arbeit zum vernünftigen Wesen bilden soll. Sein Begriff ist ein unendlicher Begriff, denn der Begriff der Freyheit ist der Begriff des unendlichen Wirkens, Schranken sind ihm gesezt, d. h. es sezt sich selbst diese Schranken, aber diese sollen nicht bleiben, denn es ligt im Begriff der Vernunft, daſs sie alles was Schranken heiſst durchbreche. Wenn mithin beyde Begriffe im

Begriff der Vernunft enthalten sind, so erscheint hier so einleuchtend wie möglich, die unendliche Aufgabe der Vernunft, *sich selbst* immer mehr frey zu machen von allen Bestimmungen, frey und ungehindert seine Zwecke zu verfolgen. Der *vollendete Mensch* ist *die vollendete Vernunft*, beydes ist *Ewig*, Eins und dasselbe. Vor diesem Blick verschwindet der Begriff der Zeit. Er folge dem Mechanism, der Mensch so lang er immer will, er lasse sich *beherrschen*, so lang es immer gehen mag, alle diese Schranken verschwinden im Begriff der Vernunft, es *daure* so lang es immer wolle, die *Zeit*, *die* läſst sich freylich nicht bestimmen, *wenn* er vernünftig, d. h. frey werden wird, daſs er aber das werden *muſs*, *das* ist nothwendig, dieser Aufgabe kann er nicht ausweichen, er muſs sich ihr immer mehr annähern, denn er trägt das *Merkmal* der Vernunft, der Bildung zur freyen Thätigkeit an seiner Stirne und in seiner Brust, *und dieses kann* er nicht verläugnen.)

Wenn wir nun einen beobachtenden Blick auf die menschlichen Verhältnisse werfen, wenn wir gleichsam gezwungen werden, zu bemerken, die Rachbegierde der Einen, und die Herrschsucht der Andern, ferner die Verheerungen wilder Leidenschaften, die grausamen Behandlungsarten von Menschen gegen Menschen, woher jene drückenden Maasnahmen? welche Leute und Länder verwüsten, woher jenes Sy-

stem? das *Menschen* wie Heerden Vieh herumtreiben und todschlagen läſst, woher jene zahllosen Plagen und Leiden? welche die Menschheit hart darnieder drücken, ist es das *Gefühl* der freyen Selbstthätigkeit, ist es der ruhige kalte Entschluſs vernünftiger Wesen, welcher sie *so* zu handeln treibt, haben sie, die so handeln, den Willen und die Absicht all das Uebel und all das Elend zu erzeugen, die Folgen ihres Thuns sind, o! so wäre das wohl der billigste und gerechteste Wunsch! Es verschwinde und entferne sich weit von unserer Erde das *Gefühl* des so geheiſsnen *bessern Selbst*, wenn dies die Folgen deiner Bemühungen sind. Je stärker wir *dich* fühlen, deinen Adel und deine Würde, je inniger wir von Bewunderung und Anbetung durchdrungen, deine höhere Bestimmung empfinden wollen, desto drückender muſs uns der Gedanke werden, daſs dies alles eitle vorübergehende Täuschung sey, daſs die Idee den Menschen höher erhebe, um ihn dann desto tiefer sinken zu lassen. Aber Nein, er ist weder eitel noch vorübergehend der Glaube an unser besseres Selbst, er erzeugt in dem, welcher den grossen Schritt gethan, Hofnungen für das Wohl kommender Geschlechter, er erhellt und zerstreut das dichte Dunkel in welches niedrige Leidenschaften *aller Art* die Menschheit einhüllen, er beruhigt, er allein hebt die Zweifel, welche den Glauben an Vernunft und Humanität zu ertöden drohen,

mit dem Blick der höher steigt, weiſs er sich all das Gewirr und Gewebe menschlichen Thuns gar gut zu erklären, sein Glaube erhellt ihm das Dunkel und er sieht aus ihm den kommenden lieblichern Tag hervorbrechen.

So ist doch Laster nicht Tugend, und Tugend ist ewig kein Laster, aber beyde sind vorhanden, beyde sind Producte der *Thätigkeit*, ihr *Begriff* ist mithin nicht *Ein* Begriff, und dies ist doch ein Wiederspruch, wie läſst nun dieser sich auflösen?

Wir können hier diesen anscheinenden Wiederspruch nur ganz im allgemeinen lösen, wenn unten, von den Versuchen diese Ideen zu realisiren, wenn von der Idee des Menschen die Rede seyn wird, so wird sich mancher Wiederspruch durch Aufstellung dieser Idee gleichsam von selbst heben. Im allgemeinen löſst sich das wiedersprechende auf in dem obigen Unterschied, den wir machten zwischen *Thätigkeit* und *freyer Thätigkeit.* Die Thätigkeit als Thätigkeit ist wirkend, aber ihre Aeusserungen sind nicht Aeusserungen des Bewuſstseyns der Freyheit, diese ist das Product von Mühe und Arbeit, wenn *diese* handelt, wenn die freye Thätigkeit als solche sich entschlieſst, d. h. wenn mithin *so* gehandelt wird, *wie soll* gehandelt werden, so übt sie *Pflicht*, deren Frucht ist *Tugend*, Freyheit, Vernunft, Begriffe, die als Begriffe der freyen Thätigkeit Eins und dasselbe sind.

Sich *frey sezen*, und *frey seyn*, ist mithin vom Ich gebraucht Eins und dasselbe, nach dem Saz das Ich ist das, als was es sich sezt, d. h. der Geist welcher es vermag von allem Product zu abstrahiren, der die Kraft sich erworben, frey über dieselben sich zu erheben, der mithin sich selbst nach eignen freyen Zwecken bestimmt, der ist in der That frey. Wer hingegen in seinen Handlungen einen *andern* Zweck sich vorsezt, *als sich selbst*, der ist nicht *frey*, d. h. er hat das Princip seines Handelns nicht in sich selbst, denn nur das Ich, d. h. das Handeln auf sich selbst ist *Freyheit*. Nun könnte man vielleicht noch folgende Einwendung entgegensezen. Ist es nicht in beyden Fällen, was so eben nicht beantwortet worden, da von einer gedoppelten Bedeutung der Thätigkeit die Rede war, ist es nicht in beyden Fällen die *Thätigkeit*, welche handelt, sind es mithin nicht immer *ihre* Producte, mithin verschwindet der bemerkte Unterscheid in sein Nichts.

Wir erinnern hiebey noch folgendes im *voraus*. Das vernünftige Wesen, der Mensch, den wir erklären wollen, wenn er sich als vernünftiges Wesen findt, findt sich in einen gewissen Mechanism der Natur gleichsam verwikelt, es herrschen in ihm je nach Verscheidenheit der Organisation verschiedene Triebe, die bald ruhiger bald stürmischer Befreidigung verlangen, dieser Mechanism der Natur, in welchen seine

Kraft gleichsam verstrikt ist, läſst die Vernunft nicht zum Bewuſstseyn ihrer selbst gelangen, je stärker der Trieb sich äussert, desto schneller will er Befriedigung u. s. w. dadurch muſs eine Lüke eine Disharmonie entstehen, welche lauter oder leiser den Geist weckt, so befindet sich der Mechanism lang und oft die ganze Lebenszeit im Kampf mit der Thätigkeit, und zwar nicht selten so eifrig, daſs der erstere über den lezteren den Sieg erhalten zu haben scheint, der sich in dem Verschwundenseyn der freyen Thätigkeit ankündigt; und nach dem der Mensch selbst für nichts als für Mechanism gehalten wird. Die *Disharmonie* bemerkte ich, erzeuge gleichsam die Vernunft, sie bringe dieselbe zum Bewuſstseyn, und zwar so; die Disharmonie quält, sie ist unangenehm, daher das Streben die Disharmonie zu entfernen, das entgegengesezte, d. h. Vernunft zu befördern. Dieser ist der lezte und höchste Zweck, Vernunft, d. h. Harmonie zu befördern; wer Rache nihmt, der will Harmonie bewirken, er will gewiſs nicht die *Vernunft* vernichten, sonder nur das, was er für Nichtvernunft hält. Es ist mithin das Streben der Vernunft sich selbst zu realisiren, den Mechanism zu entfernen, d. h. über ihn zu herrschen, das Gleichgewicht zwischen Mechanism und Freyheit zu bewirken. Ist die *leztere* in dem *erstern* verlohren, so sind die Producte unvernünftig, d. h, Producirendes und Product sind nicht *Eins* für das

Ich. Bestimmt die leztere den erstern so ist das Product Vernunft, Product und Producirendes ist Eins für das *Ich.* Hieraus läſst sich alles menschliche Thun beruhigend erklären, wie der Erfolg lehren sollte. Freylich kann auch der Fall eintretten, daſs durch den Willen einen *vernünftigen* Zweck zu befördern, durch die Beförderung desselben manches andere, was *auch* Pflicht ist, vernachlässigt wird, Fälle, in denen die Unbestimmtheit des vorgesezten Zwecks, Fehler veranlaſst, von denen wir in der Folge nicht ganz unwichtige Bemerkungen ableiten möchten, d. h. die *Einheit* des *Zwecks*, ist *Zweck der Freyheit.*

IV.

Die *Pflicht* als Regel des Handelns gedacht, heiſst *Maxime.*

Der Begriff der Pflicht, das *Sollen* der freyen Selbstthätigkeit als Product des Willens gründet sich auf das *Gefühl*, und zwar auf das *bestimmte* Gefühl, es soll wie man *kann*, so *gut* als man es kann gehandelt werden. Dieses Sollen nun erzeugt das Streben nach Realität, d. h. den Vorsaz den *Entschluſs.* Dieser Entschluſs nun wie überhaupt jeder Entschluſs, als Princip als Regel des Thuns gedacht, als das was nun ausgeführt, bewirkt werden soll, heiſst *Maxime*, selbst gegebene Vorschrift.

Die *Pflicht* ist *Maxime* des Thuns, heifst, es *soll* gehandet werden, dies ist das *Gefühl*, mit einem Wort das *Ich*, dieses nihmt der Geist zu seiner Vorschrift, heifst, er hat jezt den Entschlufs gefafst, das was er fühlt als das, was soll gethan werden, *sich selbst*, wirklich zu machen, er will die Vorschrift, die Maxime zur That erheben. Dies ist der Begriff der Maxime überhaupt, also auch der, von welcher nun die Rede ist.

Ist die Pflicht die Vorschrift des Handelns, hat der Geist den Entschlufs gefafst die Pflicht zu realisiren, ist *diese* nun die Maxime seines Thuns, so kann der Entschlufs nur in der Selbstthätigkeit seinen Grund haben, die Selbstthätigkeit entschliefst sich, sich selbst zu realisiren, diese *soll* doch realisirt werden. Hat der Entschlufs nur in der freyen Selbstthätigkeit seinen Grund, soll das Product den Entschlufs darstellen, und umgekehrt, so ist die Maxime *rein moralisch*, heifst, die Selbstthätigkeit als solche handelt, sie abstrahirt von allem Product, Selbstthätigkeit und Entschlufs sind Eins und dasselbe, es herrscht zwischen ihnen gar kein Unterschied mehr, als der, der Reflexion, Producirendes und Product sind Eins und dasselbe. Und hier trift denn der Fall nicht ein, der sonst etwa auch eintreffen möchte, dafs beyde sich wiedersprechen, dafs das Product etwas ganz anders darstelle als *Vernunft*, d. h. dafs kein Gleichgewicht,

das Product der Freyheit, zwischen Product und Producirendem zu finden sey. Aber die Thätigkeit ist auch begrenzt, heifst, sie ist schon auf mancherlei Weise bestimmt. Nun soll, fodert die Pflicht, jede Begrenzung, *Product* der freyen Selbstthätigkeit seyn; die Thätigkeit soll ihre practischen Begriffe von den Dingen realisiren, sie kann mithin, als thätiges Wesen, von jeder Bestimmung abstrahiren, als handelnd nur die Selbstthätigkeit als Vorschrift zu realisiren streben. Inwiefern der Geist *diese* Maxime wählt, insofern ist die Maxime rein moralisch, *Maxime* und *Thätigkeit* sind Eins und dasselbe, die Thätigkeit kehrt in die Maxime zurück, und umgekehrt, und vom Vernunftwesen gebraucht, ist es gleichbedeutend, ob man von der Maxime zur Thätigkeit oder von der Thätigkeit zur Maxime fortgehe.

Wer diese Maxime als Regel seines Thuns wählt, und sie auch befolgt, dessen Thaten sind rein moralisch, er thut das, was allein soll gethan werden, er *übt Tugend*. Aber mufs man doch fragen. Ist Tugend nur durch Befolgung dieser Maxime möglich, und umgekehrt, gibt es denn ohne *diese* Maxime keine Tugend? Die Tugend ist die Idee der vernünftigen Existenz, die Idee der vollendeten Vernunft, das Gleichgewicht zwischen der Thätigkeit, und der Nichtthätigkeit. Die Kraft als solche strebt nun freylich sich selbst zu realisiren, aber als *Streben* sind es An-

fänge, Vorbereitungen für die Beförderung dieser Realität; ferner ist es gar leicht möglich, daſs anstatt das Gleichgewicht, die Harmonie zu bewirken das Maas überschritten wird; Was nun jenseits dieser Grenzen sich befindet, das streitet mit dem was soll gethan werden, es ist mithin im Gegensaz mit der Tugend, *Laster*. Es ist mithin rein moralische Tugend nur diejenige, welche ohne Rücksicht auf Producte zu nehmen, das Resultat der freyen Selbstthatigkeit ist. Diese ist Harmonie, That und Entschluſs ist Eins und dasselbe. Die *Tugend* ist mithin als solche unendlich, als Entschluſs ist sie vollendet, der Entschluſs ist vollendet, wenn That und Product Eins und dasselbe sind. Auch dieser Entschluſs ist nur nach und nach zu erwerben, dieses Streben sich zu ihm zu erheben, ist das Streben nach Tugend, wie so eben bemerkt worden. Inwiefern also That und Product *Eins* sind, d. h. inwiefern *mein* Product *mein* Wissen darstellt, und umgekehrt, insofern ist dies Tugend, es ist mit dem aufgestellten Begriff Eins und dasselbe. Die *Maxime* ist die *Thätigkeit des vernünftigen Wesens*. Freylich sezt der Mensch noch immer diese Thätigkeit durch Täuschung *ausser sich*, und bedenkt nicht, daſs er das, was er ausser sich sezen will, doch immer zuerst in sich selbst haben müsse. (Das was soll gethan werden ist Pflicht, diese als Regel gedacht, heiſst *Maxime*, die Maxime ist mithin Product der Pflicht,

und die Pflicht ist Product der Maxime, beyde sind Eins und dsselbe.)

Freylich erhob die Gesellschaft manches zum Rang der *Tugend*, was eigentlich nicht *Tugend* genennt werden darf, und verwischte dadurch für eine Weile den vernünftigen Charakter; worüber sogleich ein Wort gesprochen werden soll.

Sich selbst, das thätige zur Maxime seines Thuns wählen, Handelndes und Behandeltes in Eins zu vereinigen, die Vernunft, wenn ich mich so ausdrücken soll, zum Product und das Product zur Vernunft zu erheben, dieses ist das höchste und lezte Ziel aller moralischen Ausbildung.

Wer bis dahin sich erhoben, vor dessen Blick verschwindet alles irrdische, er reifst sich los vom Mechanism, welcher die Thätigkeit zu vernichten droht; was immer Gegenstand oder Product genennt werden mag, das ist gar nicht Zweck seines Thuns, weil durch den beständigen Hinblick auf diesen Zweck sein besseres Selbst verloren gehen könnte, er fühlt seine Grösse in der *Freyheit*, diese ist der Adel, welchen er errungen, (ein *Gefühl*, das mit Stolz und mit allem dem, was allenfalls mit ihm vorwandt seyn mag nicht verwechselt werden darf. Würde jenes Gefühl in Stolz ausarten, so hörte es ja eben dadurch auf ein Gefühl der *Freyheit* zu seyn, weil es der Ge-

gentheil von ihr wäre;) *Freyheit* ist sein Vorzug vor allen denen, welche ihm nacheilen, und so gewiſs sie vernünftige Wesen sind, auch dahin gelangen müssen, wo *er* ist, denn es ist ihre Bestimmung, und dieser kann keiner ausweichen, der Begriff der Schranken ist der Begriff ihrer Vernichtung. Der Begriff der *Disharmonie* ist der Begriff der *Harmonie*, die Zeit muſs kommen, und es daure so lang es immer dauren mag, wo die *Täuschung* verschwindet, und die *Wahrheit* ihre so lang verkannten Rechte behauptet, welche so lang entstellt, in Täuschung und Irrthnm eingehüllt, von der Menschheit für ihre Feindin anstatt (was sie doch immer war) für ihre Freundin gehalten wurde, denn *Wahrheit* wollten sie doch immer, und alle *wollen* Wahrheit, darum ist Täuschung vorhanden, wenn man sich bereden will, einige streben mit Absicht nach *Irrthum*, während Wahrheit, Vernunft, das Ziel *aller* Wünsche war.

Erst in jenem Zeitpunkt, in welchem die Menschheit aus ihrem Schlummer erwachen, wenn sie ihre Kraft so weit ausgebildet und vervollkommnet haben wird, daſs sie sich selbst frey und unabhängig fühlen kann von allem was sie umgibt, wenn sie in ihren Entschliessungen nur auf sich selbst Rücksicht nehmen wird, wenn sie weder Glückseligkeit träumt, noch von andern Vorurtheilen geleitet, (welche ihr einen glücklichen Zustand ohne den Gebrauch eigner Kraft

zusichern, sonder die ihn von etwas ausser ihr erschaffen lassen,) die freye Selbstständigkeit durch manchen Kampf und durch manche Schwürigkeit errungen, erst dann, wird sie die Zeit der Uebung und Vorbereitnng recht eigentlich zu würdigen wissen, sie wird es innig und wahr einsehen lernen, durch wie manche Krümmungen und Zwischenwege sie sich arbeiten mufste, um das Ziel des alleinigen Bestrebens zu erreichen, sie wird die Luftgestalten erkennen, wenn sie sich nun vor ihrem Blick in *Täuschung* auflösen, und *Wahrheit* ihren Plaz einnihmt. Nun wird sie es ganz empfinden können, wie manche Thorheit ihr zu Schulden komme, die mit Unglück und Elend für den einzelnen sowohl als für alle verbunden war, wie oft und in wie vielen Fällen sie ihre besseren Begriffe und Einsichten, d. h. ihren Willen, denn jeder *will* doch selbst, dem Ehrgeiz, dem Stolz, der Herrschsucht anderer aufgeopfert, und dadurch das Mittel mancher Ungerechtigkeit geworden ist, nun wird sie das vorübergehende alles dessen, was Elend und Unglück genennt wird, einsehen lernen, *wie* sie mithin, ohne es zu ahnen oder zu wissen, Wahrheit und Vernunft befördert, nun wird sie sich inniger von der grossen Wahrheit überzeugen können, dafs auch *diese* Welt, wie jede andere, (deren keine von der andern so scharf abgeschnitten ist, als man insgemein glaubt,) ich sage, dafs auch *diese* Welt für

jedes vernünftige Wesen *das* ist, wozu es sie gebildet. Wie manche Täuschung, wie manche Thorheit, und wie mancher Irrthum, wird sich dann in die Eine und Ewige Wahrheit auflösen; die *Kraft* ist *frey*, welche sich frey macht von allem was Natur und Mechanim heifst. *Ich soll frey seyn.*

Dafs Vorbereitungen nothwendig waren, um zum Ziel zu gelangen, davon kann die Erfahrung jeden der sich will überzeugen lassen, aufs innigste überzeugen, ihre Nothwendigkeit erweifst der Begriff der *Freyheit*, welche von niemand gegeben werden, welche mithin die Frucht der eignen Arbeit ist. Bildung der Vernunft, das Durchdringen zum freyen Wirken, ist Bildung durch sich selbst, ein Werden in die Unendlichkeit. Durch Uebung, durch den Gebrauch der Kraft wird dieselbe erst *für mich* zur *Kraft*, erst dadurch wir das Bewufstseyn der freyen Selbstthätigkeit möglich. So lange der Mensch nur seinen Trieben folgt, treiben diese ihn weiter vom Ziel ab, er überschreitet so leicht, von ihnen geleitet, die Grenzen, welche die entgegengesezten im Gleichgewicht erhalten; so entsteht durch den Zwang die Freyheit, und es kommt die Zeit, in welcher er sich von seiner Herrschaft befreyt, und sich selbst nach freyen Zwecken bestimmt.

Vielleicht

Vielleicht wäre es nicht ganz uninteressant, den Stuffengang, den die Menschheit in ihrer moralischen Bildung genohmen, etwas näher zu beleuchten! was in einem beygefügten Anhang geschehen soll, um hier den eigentlichen Gegenstand nicht zu lang aus dem Gesicht zu verlieren.

Dritter Abschnitt.

Vom Begriff der Vollkommenheit und Glückseligkeit.

I.

Das Product der Tugend ist Vollkommenheit.

Durch jede Anwendung, d. h. durch jede Aeusserung der Thätigkeit entsteht *Etwas*, jede Aeusserung der Thätigkeit hat eine Folge, welche *in* der Thätigkeit enthalten ist. Das *Product* ist der *Thätigkeit entgegengesezt*, (der Eine Begriff bejahet, was der andere verneinet,) sie sind mithin einander ganz entgegengesezt. Beyde werden auf einander bezogen durch den Begriff der Thätigkeit, und zwar folgendermassen. Die Thätigkeit, welche als *solche* unbegrenzt ist, erhebt sich über die gesezte Grenze, und betrachtet dieselbe als von ihr selbst gesezt, mithin als Grenze die auch nicht Grenze ist, d. h. als *freye* Begrenzung, als Product der *freyen* unabhängigen Selbstthätigkeit. Wir kehren zum Begriff der Grenze zurück. Die freye Thätigkeit bestimmt ihre Producte, heifst denn ferner, sie unterscheidet das Product der freyen Thätigkeit von dem, was *nicht* Product der freyen Thätigkeit ist, und beyde unter sich, heifst, *sie selbst* sezt

einen Unterscheid der Producte, sie unterscheidet die Producte von einander, und diese Unterscheidung führt uns dem aufzustellenden Begriff entgegen.

Es fragt sich, *wie* ist diese Unterscheidung möglich, und *worinn* besteht dieselbe?

Diese *bestimmte* Unterscheidung ist wie überhaupt jede Unterscheidung nur durch die *Freyheit* der Reflexion möglich, heifst, insofern das Ich in gewisser Rücksicht auch *Nicht* Product ist, ist diese Unterscheidung möglich. Das aber was *sich selbst* als Product sezen kann, ist doch in gewisser Rücksicht *Nicht* Product. Die Unterscheidung ist mithin einzig durch die *Freyheit* der *Reflexion* möglich, wenn ich z. B. das Product A. von dem Product B. unterscheiden, wenn ich sie mithin überhaupt als *zwey* Producte kennen lernen will, so mufs ich mich entschliessen können, durch die Freyheit der Reflexion beyde Producte zu beobachten, um das Eine als A. das andere hingegen als B. zu begreifen. Es ist mithin nothwendig, dafs ich das Eine dem andern entgegenseze, und sie auf einander beziehe; diese Gegen- und Gleichsezung ist doch nur durch die abstrahirende und zugleich durch die reflectirende, d. h. durch die *freye* Reflexion möglich. Nun ist die weit wichtigere Frage diese. Worinn besteht der Unterscheid der Producte? Der Unterscheid der Producte ist bedingt durch die Möglichkeit der Unterscheidung überhaupt, jedes Product ist eben dadurch, weil es ein bestimmtes Product ist, von

jedem andern, das *auch wieder* ein bestimmtes Product ist, unterscheiden. Die *Bestimmung* ist mithin dasjenige, wodurch die Unterscheidung der Producte möglich wird. So hat mithin jedes Product sein Merkmal der Beziehbarkeit in dem Begriff der Bestimmung. Es mufs mithin, wenn die aufgeworfne Frage soll beantwortet werden, im Begriff der *Bestimmung selbst*, ein Unterscheid enthalten seyn, den wir nun aufzusuchen haben. Der Begriff der Bestimmung ist der der Begrenzung, die mithin als solche mufs bezogen werden auf ein begrenzendes auf ein einschränkendes, dieses ist das thätige das einschränkende. *Das was* die Thätigkeit einschränkt, wenn man sich so *uneigentlich* ausdrücken darf, ist der Thätigkeit entgegengesezt, es ist mithin, seiner Natur nach, *Nichtthätigkeit*, aber Nichtthätigkeit kann in dem thätigen keine Veränderung, d. h. eine momentane Vernichtung der Thätigkeit hervorbringen, als nur *durch* die *Thätigkeit selbst*, mithin ist es immer und in jedem Fall die *Thätigkeit* selbst, welche die Begrenzung sezt; jede Einschränkung ist mithin bedingt durch das *Sezen* der Thätigkeit; jede Begrenzung ist mithin eine durch die *Thätigkeit* gesezte Begrenzung. Und hier findt sich abermal keine andere Unterscheidung, als die oben angeführte, diese nemlich; jede Begrenzung ist als solche bestimmt, jede derselben ist mithin bedingt durch den Begriff der Bestimmung, Aber es geht doch eine Unterscheidung der Begriffe vor, und zwar nicht

nur in Rücksicht der Form, sonder auch in Rücksicht des Gehalts. Wir müssen mithin versuchen, ob etwa der *Begriff* des *Sezens*, die zu suchende Unterscheidung möglich mache, wäre dies der Fall, könnte im *Begriff* des *Sezens* ein Unterscheid aufgefunden werden, so wäre dadurch freylich die Antwort auf die vorgelegte Frage möglich, durch diesen Begriff, welcher sich von verschiedenen Seiten betrachten liesse, wäre die reale Unterscheidung möglich.

Der Begriff des Sezens ist der Begriff der Einschränkung, das *Ich* ist es, welches jede Einschränkung sezt. Nun ist das Sezen entweder ein *freyes* Sezen, oder aber ein *nothwendiges*. Bey dem erstern läſst sich nach keinem Grund fragen, der Grund ist in der Freyheit des Sezenden enthalten, es sezt weil es sezt, es beurtheilt das gesezte als etwas *zufälliges*. Der Grund des nothwendigen Sezens ist ebenfalls in dem Ich enthalten, *Object* und *Begriff* sind Eins und dasselbe, der Grund ist mithin in dem Handeln des Ich enthalten; das Object ist ein bestimmtes Handeln, heiſst, dieses bestimmte Handeln, ist der Grund dieses *Objects*. Das Ich sezt, in durch dieses Handeln, die Schranken seines eignen Wesens, das Product ist *nothwendig*. (Das Sezen des Ich ist mithin ein nothwendiges Sezen und ein freyes, welches aber im Begriff der Thätigkeit Eins und dasselbe ist. Die Producte sind mithin, entweder freye Producte oder nothwendige, beyde sind dadurch von einander unter-

scheiden, beyde vereinigt im Begriff der Thätigkeit.) Aber dieser ist nicht der Unterschied, welchen wir suchten. Die Unterscheidung, welche wir suchen ist *in* dem Sezen als solchem enthalten, es ist hier nicht von Verschiedenheit der *Objecte* die Rede, d. h. von dem Inhalt derselben, sonder lediglich von dem *Gehalt* des Sezens, im Sezen als *solchem*, mufs eine Verschiedenheit nachgewiesen werden. (Die Thätigkeit als solche ist wirkend, ihr Begriff ist ein unendlicher Begriff, als wirkend ist sie *strebend*; sie strebt mithin als Thätigkeit ihre jedesmalige Idee zu realisiren, in dieser Rücksicht realisirt die Thätigkeit sich selbst. Sie ist thätig, aber diese Thätigkeit ist zu unterscheiden von einer andern Thätigkeit, welche die erstere leitet, d. h. von der Thätigkeit, welche von jener abstrahirt, und lediglich bestimmend ist.) Wir suchen diesen Begriff deutlicher darzustellen. Sezet A. als wirkende, d. h. als strebende Thätigkeit; ihr Product sey B., so wird das Product mit A. übereinstimmen oder nicht, d. h. es wird A. angenehm seyn, oder aber nicht; ist es angenehm, so wird es immer mehrere solche Producte hervorzubringen streben, und umgekehrt, im entgegengesezten Fall. Das Product *überhaupt* ist *nothwendiges* Product, die Producte von welchen nun die Rede ist, sind ebenfalls Producte der Thätigkeit, aber der bestimmten, d. h. sich nach den nemlichen Bestimmungen wieder bestimmenden. *der*

LB Coburg

leidenden Thätigkeit. Die Producte sind mithin Producte der Thätigkeit als *solcher*.

Sezet, eben diese Thätigkeit A. reflectire auf diese Thätigkeit, welche producirt, sie reflectire durch und vermittelst der Thätigkeit auf die Thätigkeit selbst, sie reflectire mithin auf die *Thätigkeit*, welche producirt, und beobachte im Producirenden das Product, d. h. sie *wolle*, dafs Producirendes und Product Eins und dasselbe sey, so ist das Product dieser Thätigkeit, das Product der reflectirenden, d. h. der *freyen* Thätigkeit.

Beyde *Producte* sind Producte der Thätigkeit, in diesem Begriff sind freylich beyde Eins und dasselbe, aber für die *Reflexion*, d. h. für die Reflexion, welche urtheilt, sind sie verschieden, das Eine ist Product der Thätigkeit als *solcher*, das andere ist Product einer *höhern*, einer auf die Thätigkeit reflectirenden Thätigkeit.

Der Unterscheid der Producte besteht mithin darinn, das *Eine ist freyes* Product der Thätigkeit, das andere ist Product der *Thätigkeit als solcher*, welche leztere sich zur erstern verhält, wie Mechanism zur Freyheit, wie sich das Bewufstseyn der Thätigkeit, zum Nichtbewufstseyn der Thätigkeit verhält.

Wir reflectiren auf die erstre, auf die *freye* auf die reflectirende, d. h. auf diejenige Thätigkeit, welche auf die wirkende *Thätigkeit*, auf die Thätigkeit als

solche reflectirt, diese freyhandelnde Thätigkeit hat gehandelt, heifst, die *Thätigkeit* hat sich unmittelbar von allem Einflufs einen Zweckbegriff entworfen, nicht im Product, d. h. in der Bestimmung ist der Zweckbegriff enthalten, sonder lediglich in der *Form*, die Form wird hier zum Object, und umgekehrt. In diesem freyen Entschlufs besteht das Wesen der *moralischen*, der mit Absicht wirkenden Vernunft. Dieser Entschlufs ist *in sich vollendet*, eben darum weil *Form* und *Materie* in diesem Zweckbegriff Eins und dasselbe sind, und das vernünftige Wesen kann in Ewigkeit keinen freyern Entschlufs fassen. *Freyheit* ist in sich selbst vollendet, sie ist Ewig Eins und dasselbe. Aber in die Unendlichkeit kann das vernünftige Wesen seinen Entschlufs vervollkommnen, heifst, eben darum, weil es ein *freyes* Wesen ist, ist es auch ein in die Unendlichkeit freyes Wesen. *Freyheit* und *Unendlichkeit* sind beyde Eins und dasselbe.

Das vernünftige, das wirkende Wesen hat gethan, was es thun soll, es mag mithin handeln und sich äussern, wenn es immer will, so kann es in keinem Zeitpunkt sich *freyer* äussern, als es sich nun in diesem bestimmten Moment geäussert hat, es hat *das* gethan, *was* es thun *soll*, dies ist das charakteristische Merkmal der Handlung, ein Charakter, der dieselbe hinlänglich von allen möglichen andern Handlungen unterscheidet, und dieser Charakter ist *moralische Vollkommenheit*, das absolute und unmittelbare, das was

in sich selbst Eins und Ewig ist, *das* so wie es seine Thätigkeit durch Mühe und Arbeit zur freyen Thätigkeit erhoben, die *Ewigkeit* an sich gerissen, sich seiner Unendlichkeit bewufst worden. Dieses Eine und Ewige gibt den Begriff der *Vollkommenheit.*

Diese moralische Vollkommenheit ist der Begriff *des freyen vernünftigen Wesens*, welches sich selbst, durch Freyheit, seine freyen Zwecke entwirft, dies ist Eins mit moralischer Vollkommenheit, beyde sind identische Begriffe.

Dieser ist der Begriff der *Harmonie*, dieser der Begriff der *Tugend*, den wir suchten. Das Product ist das Product des *Sollens.* Das was *ist*, was es seyn *soll*, das ist doch *vollkommen*, mithin ist moralische Vollkommenheit der Begriff des *Sollens*, beyde sind Eins und dasselbe.

Wir reflectiren nun auf die Thätigkeit *als solche*, d. h. auf die wirkende Thätigkeit, die sich aber noch nicht zur freyen Thätigkeit erhoben. *Diese* Thätigkeit ist der erstern entgegengesezt, heifst, sie ist nicht freye Thätigkeit, denn die Vernunft kommt nicht, sie mufs gesucht werden. Sezet die Thätigkeit auf welche wir reflectiren heisse *A.*, das Wirken ist nun in ihrem Begriff enthalten, sie mufs wirken, eben darum, weil sie Thätigkeit ist; das leztere sagt was das erstere, und umgekehrt, beyde sind Eins und dasselbe.

Das *Wirken* ist der Begriff eines Zwecks, eines Etwas, welches durch das Wirken realisirt werden soll; das *Object* heisse *B*. Dieses Object ist das Product der Thätigkeit als solcher; heifst, der Geist hat nicht den Entschlufs gefafst, gerade *dieses bestimmte Object* zu realisiren, wäre ihm ein anderes angenehm gewesen, hätte irgend ein anderes besser mit seinen Wünschen übereingestimmt, so würde dieses leztere wirklich geworden seyn. Es ist mithin nicht Product des *freyen* Entschlusses wie wir ihn oben beschrieben haben, sonder der Thätigkeit *als solcher*.

Diese Thätigkeit im Gegensaz der erstern ist *Unvollkommenheit*, es ist nicht die *vollendete* Thätigkeit, die welche sich durch sich selbst entschliefst, *frey*, von allem fremden Einflufs. Unvollkommenheit und Vollkommenheit sind mithin im Begriff der Thätigkeit Eins und dasselbe, die Bahn der *Unvollkommenheit* soll werden der Weg zur *Vollkommenheit*, das Hinsehen soll werden ein Einkehren in sich selbst, das sinnliche soll intellectuell werden. Beyde sind ihrer Natur nach entgegengesezt, und beziehbar durch den Begriff der Thätigkeit. Beydes Begriffe, die durch ihre Anwendung mehr Licht gewinnen.

Im Vorbeygehen, um die nöthige Deutlichkeit, in das was *ich* bemerken wollte, zu gewinnen, sey folgendes gesagt. Wenn wir einen Blick auf die menschlichen Verhältnisse werfen, wenn wir unsere

Theorie in der Wirklichkeit aufsuchen wollen, *) so erheben sich gewaltige Zweifel gegen den Glauben an menschliche Vollkommenheit, nirgends finden wir die *Tugend*, die freye Thätigkeit, welche wir suchen, und das schöne Ideal menschlicher Güte und Grösse geht im täglichen Verkehr beynahe gänzlich verloren. Aus diesem Grund haben wirklich edle und gute Menschen an der möglichen Vollkommenheit ihres gemeinsamen Brudergeschlechts gezweifelt, und je *freyer* und *edler* sie waren, desto billiger und gerechter war ihr Zweifel **). Wer *Leidenschaften* dient, wer ihnen *alles*; selbst das heiligste opfert, der ist *nicht frey*, sonder *Sclav*. Von dem wilden Toben der Leidenschaften, wie von dem unvermerkt sich einschleichen-

*) Eigentlich ligt gar oft hier ein kleiner Misverstand zum Grund, wenn nicht selten behauptet wird, diese Begriffe alle, welche ihr da hinstellt, die lassen sich freylich ganz gut hören, auch wäre es wohl zu leiden, wenn die Menschen in allen Fällen manche von diesen Begriffen befolgen würden, aber von den wenigsten, läſst sich unter den Menschen, auch nur die entfernteste Spur finden, und *darum*! dies ist nun das Resultat, und darum! sind diese Begriffe zum wenigsten verbesserungsbedürftig, viele von ihnen sind *grundfalsch*. Die guten Leute vergessen zu bedenken, daſs die Realität dieser Begriffe, des Menschen selbsteigene Müh und Arbeit aufforderen.

**) Hierüber findet sich eine interessante Abhandlung in *Fichte's* Vorlesungen über die Bestimmung der Gelehrten.

den, und zur Natur gewordenen Hang alles dessen, was vorzüglich angenehm ist, liefert die Geschichte des Tags zahllose Beyspiele.

Wie soll sich hier unter dergleichen kühnen Angriffen der *Glaube* an freye Selbstthätigkeit, d. h. an Vernunft und Freyheit erhalten? wie soll er sich bewahren vor dem unseligen Nichtglauben an das bessere Selbst? Dnrch das Streben nach deutlicher Einsicht *in das, was* Vollkommenheit genennt werden *soll*. Vollkommenheit ist die vollendete Vernunft, die frey ohne auf irgend einen Zweck ausser ihr Rücksicht zu nehmen, *ihr Wissen* realisirt, sie steht da, *frey* und *erhaben* über alles, was Zwang, was Object genennt wird, *sie* hat die Unvollkommenheit zur Vollkommenheit erhoben.

Dies ist Gang der Vernunft, dies die Bahn, auf welcher die Vernunft zur Vernunft, zur Freyheit fortschreiten kann.

Warum mufs denn doch Unvollkommenheit der Vollkommenheit vorangehen, warum mufs die leztere, doch um so theuren Preifs erkauft werden?

Menschengeschlecht und Vollkommenheit nähern sich einander ins unendliche. Beyde stehen gleichsam einander gegenüber, eins droht dem andern Vernichtung. Die Vernunft soll in der *Gesellschaft* zur Vernunft werden, die *individuelle* Freyheit soll zur *allgemeinen* Freyheit sich erheben! Die Kraft als solche ist ewig wirkend, in ihr läfst sich kein Moment geden-

ken, in welchem sie nicht unwirksam wäre. Aber das Wirken soll *frey* seyn, heifst, nicht das, was mir behagt, was mir irrdische Grösse und Hoheit zubringen kann, nicht das, was meine Triebe als solche befriedigt, nicht das was mir angenehm ist, und was mich erquickt, *soll* ich realisiren, sonder das was ich für *gut* halte, das heifst, meine *Einsichten* soll ich wirklich zu machen suchen, das wird denn schon gut für mich seyn. *Sinnlichkeit* und *Geist*, *Nothwendigkeit* und *Freyheit* stehen einander gegenüber, die erstere will über die leztere den Sieg davon tragen, heifst, die erstere ist das Product der lezteren, welche sie nun so weit modificirt, bis keine Spur von Geist mehr vorhanden ist, bis der *Funke*, welcher die erstere belebt, ganz erstorben zu seyn scheint, bis die Grenzen überschritten sind, welche der Geist dem Product sezen soll. Nun erwacht der *Geist*, der im Zwang sich befindet, er abstrahirt vom Product, sieht seine Fesseln, und er will sich entfesseln, er fafst den Entschlufs, *frey*, und ohne auf irgend ein Object Rücksicht zu nehmen, seine Zwecke zu befördern, Begriff und Zweck sollen Eins und dasselbe seyn. So geht aus der *Thätigkeit, in und durch* sie selbst, die *freye* Thätigkeit hervor, freylich sehr langsam, so dafs er der Vernunft selten gelingt, die *Spuren* des Fortschreitens zu bezeichnen, und die *Unvollkommenheit*, welche im täglichen Verkehr erscheint, verschwindet im Begriff der *Vollkommenheit*. Ihr Medium ist *Vervollkommnung*,

das zwischen beyden in der Mitte ligt, der *Weg* von der *Thätigkeit* zur *freyen Thätigkeit.*

II.

Das Product der Vollkommenheit ist Glückseligkeit.

Hat das Ich *gethan*, was es thun *soll*, ist die Thätigkeit eins, mit dem Begriff der Vollkommenheit, läſst nun in *dieser* Thätigkeit, die leztere ohne die erstere, sich nicht gedenken, sind mithin beyde Eins und Ebendasselbe, so ist der *Zustand*, welcher verbunden ist mit *diesem* Product der Thätigkeit, mit dem Erheben der Thätigkeit zur freyen Thätigkeit, der, welcher *Glückseligkeit* genennt werden kann.

Wir haben nun den Begriff der *Glückseligkeit* zu entwikeln, und unsre künftigen Untersuchungen, werden die Anwendung auf den Begriff der nun abgeleiteten *Thätigkeit*, zu zeigen haben.

Jede Aeusserung der Thätigkeit muſs *Etwas* bewirken, der *Effect*, die Folge ist im Begriff der Aeusserung enthalten, Aeusserung und Effect sind Eins und dasselbe.

Die *Folge* der Thätigkeit, das was mit einer bestimmten Aeusserung der Thätigkeit verbunden ist, heiſst der *Zustand* der Thätigkeit.

Der jedesmalige Zustand ist mithin die jedesmalige Aeusserung der Thätigkeit, beyde sind synthetisch vereinigt, das leztere ist mit dem erstern identisch, jedes weifst auf das andere hin, jedes stellt das andere dar.

Die *Thätigkeit* als solche ist wirkend, sie äussert sich, mithin ist ihre Aeusserung mit einem gewissen Zustand verbunden, heifst, die jedesmalige *Aeusserung* der Thätigkeit, und ihr *Zustand* sind Eins und dasselbe.

Entweder empfindt die Thätigkeit ein *Vergnügen*, das Product vergnügt sie, oder es vergnügt sie nicht. Diese Empfindung ist *objectiv*, heifst, die Thätigkeit findt ihr Vergnügen an diesem bestimmten Gegenstand; entweder ist die Form desselben sehr wohl gerathen, oder der Zweck, für welchen sie ihn *so* modificirt zu brauchen weifs, vergnügt ganz vorzüglich, oder sie findt ein besonderes Vergnügen daran, mit diesem Gegenstand, dem Product ihrer Thätigkeit (die freylich nicht beobachtet wird, und von der man nun keine Erkenntnifs haben kann) mit dem was sie hervorgebracht, anderen ein wahres Vergnügen zu bereiten, nur das *producirte Object*, kann den Geist auf gar manigfache Weise vergnügen. Der Moment des Vergnügens, des eigentlichen Wohlbehagens, der Moment der Zufriedenheit mit dem hervorgebrachten Object ist das, was man bewirken wollte, er ist mithin der *ersehnte* Zustand, und dieser ist der, der *Glückseligkeit.*

So wäre also folgendes das Resultat des bisher bemerkten. Der Zustand ist übereinstimmend mit der Thätigkeit, beyde sind synthetisch in sich vereinigt, was das Eine ist, *das* ist das andere nothwendig auch; das Eine ist Ursache, das andere bewirktes.

Die Thätigkeit ist etwas subjectives, heifst, es ist von einem bestimmten Subject, welches seine Thätigkeit äussert, die Rede. Hat das Subject, durch seine Aeusserung, *sich* einen vergnügten Zustand bereitet, vesmittelst der Modificirung eines bestimmten Objects, so ist die *Glückseligkeit* im Subject gegründet, sie ist der *vergnügte* Zustand des Geistes, heifst, die *Glückseligkeit* und die Thätigkeit sind Eins und dasselbe.

Ehe wir diese Bemerkung auseinander sezen können, suchen wir das *subjective*, und das *objective* im Begriff der *Glückseligkeit* darzustellen.

Subjectiv ist die *Glückseligkeit*, wenn die Reflexion auf das *producirende*, auf das bestimmende als solches, *Vergnügen* erzeugt. Dieser Zustand ist freylich den Graden nach gar sehr verschieden; dem gebildeten wird das kein Vergnügen machen, was den ungebildeten ganz vorzüglich vergnügt, d. h. der welcher von seiner Kraft keinen kleinen Begriff hat, wird nicht sobald mit sich selbst, mit der sich äusserenden Kraft zufrieden seyn, wie der, welcher seine Kräfte erst zu üben und anzuwenden beginnt.

Objectiv

Objectiv ist die *Glückseligkeit*, wenn die Reflexion auf das Product als solches, auf den Gegenstand den wir gebildet, den wir modificirt haben, Vergnügen erweckt, abstrahirt von dem Producirenden, von der Kraft deren Product dieses bestimmte Object ist. Das Subject sieht das Object und *vergiſst* in diesem *sich selbst*. Das auch hier die nemlichen Grade statt finden müssen, welche wir so eben bemerkten, leuchtet von selbst ein. (Und so ist die mögliche Frage beantwortet, welche jemand aufwerfen könnte, ob diese Bemerkung nicht einen klaren Wiederspruch enthalte, ist nicht jeder Genuſs *subjectiv*, kann dann etwas anders das *geniessende*, hier das die Glückseligkeit, d. h. das den ersehnten Zustand geniessende etwas anders seyn, als eben das *Subject?* Freylich ist diese Behauptung ganz richtig, und auf einem höheren Gesichtspunkt wird der anscheinende Wiederspruch ganz verschwinden.

Es ist leicht nachzuweisende Täuschung, wenn man glaubt, das *Object sey* es, *was* uns glückselig mache; es ist und bleibt auf jeden Fall das *Subject*, der *Zustand* des Ich, welcher behagt oder nicht, die Modification des Ich ist Glückseligkeit, oder Nichtglückseligkeit. *Ich* bin glückselig. Aber das Ich bezieht seinen Zustand auf ein Object? Freylich wohl, es ist das beziehende, das was sich selbst sezt als etwas bestimmtes, das Ich ist, wenn man will, bestimmt

durch den Gegenstand, und das Ich ist immer das geniessende, und Glückseligkeit ist *Genuſs*. Das Object ist Object und sein Begriff ist vollendet, nur das *freye* Wesen ist geniessend.

Der welcher sich beredt, dieses oder jenes *Object* mache ihn glückselig, sollte nur bedenken, daſs er doch *sich* glückselig finde durch das Object, d. h. daſs *er* gebildet habe das Object für seine Glückseligkeit, diese ligt mithin in ihm, dem bildenden.

Das Ich soll mithin nicht hinsehen auf das Object, und sich täuschen und in ihm sein Glück finden wollen, sonder es *soll* einkehren *in sich salbst*, nnd das Glück *in sich* suchen, dadurch wird freylich mancher Traum verschwinden, und als eitles Phantom wird das erscheineu, was man bis jezt für Glückseligkeit gehalten. Denn *Freyheit* ist nicht Nothwendigkeit, und das Ich ist ein Handeln, und eben darum kein Seyn.)

Wir kehren zurück, von wo wir ausgegangen sind.

Die Glückseligkeit ist der ersehnte Zustand der Thätigkeit, die *Glückseligkeit* ist mithin der Thätigkeit angemessen, sie correspondirt ihr gänzlich. So ist mithin der Begriff der Glückseligkeit ein unendlicher Begriff, da er mit dem Begriff der Thätigkeit, Eins und dasselbe ist,

Was heifst nun das? der Begriff der Glückseligkeit ist unendlich.

Die Thätigkeit als solche ist wirkend, dies ist ihr Begriff, es ist mithin kein Moment gedenkbar, in welchem die Thätigkeit *nicht* Thätigkeit wäre, weil dadurch der Begriff derselben vernichtet würde. Die Thätigkeit, die sich äussert, will nun durch jede Aeusserung, etwas, das ihr angenehm ist, das ihr Vergnügen macht, bewirken, sie will durch all ihr Thun jede unangenehme Empfindung entfernen, und dadurch den ersehnten Zustand herbeyführen, das was sie sich als *Glückseligkeit* vorstellt. So steigt, so erhöht sich der Begriff der Glückseligkeit, mit der Anwendnng und Uebung der Thätigkeit, so wie diese sich ausbildet, so wie diese, sich immer mehr vom Product entfernt, um dem geistigern Begriff, dem des *reinern selbst*, sich zu nähern, wird in gleichen Graden der Begriff der Glückseligkeit sich erhöhen; und das, was Glückseligkeit *war*, wird *nun* nicht mehr Glückseligkeit *seyn*, ihr Begriff wird mithin immer reiner und edler werden, so wiees die Thätigkeit wird. *Dieser Begriff*, wird im weiteren Verfolg unserer Untersuchungen, mehr an Deutlichkeit gewinnen. Die *Glückseligkeit* ist mithin die Idee alles Thuns, es gibt mithin einen lezten und höchsten Punkt, alles Bemühens und Arbeitens, einen Endpunkt, welchen die Thätigkeit überhaupt, mithin auch die individuelle erstreben will,

und dieser *Endpunkt* ist *Glückseligkeit*, d. h. nun nach allem, *der Zustand welcher seyn soll*, der *übersinnliche*. Das *Sollen* ist das Eine und Ewige, es ist die Thätigkeit selbst, als freye und unabhängige Thätigkeit; stärker oder schwächer ahnet jedes Individuum dieses *Sollen*, diese Selbstthätigkeit, die wirken *soll*, und, der Genuſs der Glückseligkeit ist der Genuſs des Sollens; es hat mithin noch kein vernünftiges Wesen gegeben, welches eine andere, als *diese* Glückseligkeit genossen, und es wird kein vernünftiges Wesen geben, welches eine andere, als *diese* Glückseligkeit geniessen kann, denn dieser Begriff ist der Begriff der Thätigkeit, mithin bleibt derselbe, Begriff des vernünftigen Wesens.

Aber irren und täuschen kann sich das vernünftige Wesen, oft kann es sich im Besiz irgend einer Sache befinden, die es für etwas ganz anders hält, als sie wirklich ist, die jezige Ansicht derselben, ist es, welche in ihm angenehme oder unangenehme Empfindungen erzeugt, es hängt mithin gar viel, wenn nicht alles, von der Reflexion ab, mit was für Empfindungen, der *Genuſs* irgend einer Sache, verbunden seyn soll. (Die Ansicht ist freylich für das beobachtende *wahr*, aber ein anderer Beobachter, d. h. der, welcher sich jene Beobachtung des vernünftigen Wesens erklärt, sieht die Sache ganz anders, *er* sieht sie *eigentlich wahr*, er sieht die Sache als solche, ohne Schminke.)

Der Begriff der *Glückseligkeit*, ist der Begriff des *Sollens*, beyde sind synthetisch vereinigt, keins ist ohne das andere möglich. Dieser *Begriff*, der des *Sollens*, ist der *Endpunkt*, das lezte und höchste Ziel des vernünftigen Wesens, sein *glückseliger* Zustand ist mithin der Zustand des *Sollens*, heist, nur *in* und *durch* das *Sollen* ist der Genuſs der Glückseligkeit gedenkbar, und eine *andere Glückseligkeit* gibt es gar nicht für das vernünftige Wesen.

Diese Behauptung haben wir noch zu erweisen. *Glückseligkeit* ist, es versteht sich für einen bestimmten Moment, der *ersehnte Zustand*, der erreichte Zweck, welcher nun das Ziel unsers Bemühens und Arbeitens war, welcher Zweck mithin als unendlicher Zweck, niemals erreicht werden kann. Freylich sind nun diese Zwecke sehr verschieden, es sind Zwecke der individuellen Thätigkeit, heiſst, jedes Subject, jedes Individuum strebt auf sehr ungleichartigen Wegen, den lezten und höchsten Punkt alles Strebens zu erreichen, was für das Eine Zweck zu seyn scheint, das ist es für ein anderes nicht.

Aber wenn es nur *eine* Aufgabe gibt, wenn nur *ein* Punkt, der lezte und höchste ist für das vernünftige Wesen, wenn die *Einheit* der Aufgabe, d. h. wenn die Einheit des Strebens, in dem Begriff der Vernunft enthalten ist, wenn es nach diesem nicht anders möglich ist, als daſs jedes vernünftige Wesen sich diese

Eine Aufgabe seze, wenn mithin diese Aufgabe, *Aufgabe* für *alle* Vernunft ist, so haben wir zu erweisen, dafs diese anscheinend verschiedenen Zwecke, wirklich nur anscheinend verschieden seyen, dafs sie sich alle nur auf diesen *Einen* lezten und höchsten Zweck beziehen, dafs mithin *Alle*, *diesen* Zweck sich vorsezen, ob sie gleich denselben oft gar nicht ahnen, und sich von ihm keine deutliche Rechenschaft zu geben im Stand sind. Wir erweisen die Behauptung. Wir nehmen an, dafs ein vernünftiges Wesen sich zum lezten Zweck alles seines Thuns vorseze, das *Anhäufen von Geld*. In dem Anhäufen als solchem, ist doch wahrlich kein Genufs enthalten, der Geuufs ist nur insofern vorhanden, inwiefern er entweder mit der Hofnung verbunden ist, durch dieses Medium *sich* und die *seinen* glücklich zu machen, oder, wenn wir von jedem edlern Zweck abstrahiren, so besteht er in der einfachen Ansicht eines so grossen Reichthums, dessen wenige sich rühmen können, der ihm eigentlichen Rang vor vielen andern znsichere u. s. w. Ferner wenn wir uns auf einen ganz *andern* Gesichtspunkt stellen, und annehmen, der *Mensch* strebe durch all sein Thun *Gott* zu gefallen, *seinen* Beyfall zu erhalten, sey der *höchste* Gewinn alles seines Thuns, er gebe sich Mühe entweder durch das Studium der Offenbarung, oder durch Betrachtung der Natur die Winke eines höheren Wesens zu erkennen, das erkannte sey

nun sein Gebott, welches er in seinem ganzen Thun darzustellen suche, so ist *Gott-Wohlgefälligkeit* seines Thuns lezter und höchster Zweck, und im frohen Gefühl, dafs er nun das *seine* gethan, findet er seine gesuchte Glückseligkeit, er hat das Ziel erstrebt, welches er erringen wollte. Was bereitet nun im *erstern* sowohl als im *leztern*, und so in *allen möglichen Fällen*, die gesuchte *Glückseligkeit*, den Zustand des Wohlbefindens, als allein das *Sollen*, d. h. die *Ueberzeugung des Individuums*, welches so gehandelt hat, wie es *glaubt*, dafs es handeln *soll*. Der Genufs ist der *Genufs* des Geistes, mithin mufs *im* Geist selbst, der Grund dieses Products enthalten seyn. Das Object ist nichts mehr und nichts weniger als *Bedingung* des Genusses, das geniessende bezieht den Genufs auf ein Object. So ist es klar, dafs man sich selbst täusche, wenn man sich bereden will, in dem *Geld*, in der *Gottwohlgefälligkeit* u. s. w. bestehe der Genufs; nein, er besteht im *Handeln*, in der Ueberzeugung, *dieses* realisirt zu haben; und die Ueberzeugung ist das Sollen; das Sollen ist die Selbstthätigkeit, diese das *Ich*, welches sich in allen Umständen durch alles Thun *erhalten* will, diese *Erhaltung* ist das, was man *Glückseligkeit* nennen kann.

Mir will es scheinen, als lasse es sich gar nicht denken, wie *darüber* irgend ein Zweifel übrig bleiben könne; oder ist es nicht Täuschung? wenn ich in dem

Object das Ziel meiner Wünsche zu finden glaube? ist es nicht ganz eigentlich das *Subject*, welches auf die oder diese Weise modificirt, *sich selbst* fühlt, seinen Zustand empfindet, er sey nun welcher er immer wolle. *Das, was* geniefst, mufs doch den *Fond* das Princip des Genusses *in sich selbst* haben, wenn *es* geniessen soll, nun kann freylich *das Sollen*, die Ueberzeugung, der Form nach sehr verschieden seyn, d. h. mein Ziel des Bestrebens, kann von dem des andern, ganz verschieden seyn, aber aller möglichen Verschiedenheit ohnerachtet, ist der Punkt der *Eine* und *derselbe*.

Aller Streit ligt mithin darinn, dafs dieses Eine und Ewige Ziel nicht *sogleich* zum Bewufstseyn kommt, sonder dafs es die Thätigkeit mit Mühe der Reflexion auffinden mufs. Wie manche Täuschung wird vor dem Blick dessen verschwinden müssen, der diesen höheren Gesichtspunkt sich erworben, der in dem *Thun* seines selbst, im Ueben der Ueberzeugung, seine höchste und lezte Aufgabe findet, der in ihr *sich selbst* erblickt; die Objecte werden ihn nicht mehr fesseln, wenn er sie als Producte seiner Thätigkeit zu würdigen gelernt hat, wenn er *seinen Willen* fühlt, ihnen für sich, ihre Bestimmung zu geben, er wird sich nicht mehr von ihnen beherrschen lassen, ihnen zu lieb, das und dieses unternehmen, was zu seiner *wesentlichen* Vervollkommnung so wenig beytragen kann, er wird

weder seine Grösse, noch seinen Vorzug vor andern im Product suchen, d. h. nicht im schönern Pallast, nicht im glänzenderen Anzug, nicht im Gefühl seines Einflusses, nicht in der Menge von Gönnern als der schönsten Bahn zu jeder Ehre und jedem Vorzug, den er sich immer wünschen mag, sonder *in sich selbst*, d. h. im Thun seiner Ueberzeugung, diese wird ihm unter allen Umständen das *heilige* seyn, was er zu thun hat, das *Eine* das er zu befördern suchen soll. Wer sich auf diesen höheren Gesichtspunkt erhoben, wer die Idee seines Thuns in sich selbst fühlt, der wird auch gar leicht im Stand seyn, alles menschliche Thun und Arbeiten gründlich und wahr zu würdigen; seine Idee ist im Stand das Dunkel zu erleuchten, in welches so viele noch ganz eingehüllt sind.

Wenn er sieht, wie der eine mit unaufhaltsamen Zügen die niedrige Wollust in sich schlürpft, und auf diesem Weg *Gesundheit*, die edelste Gaabe des Himmels, verschwenderisch der Leidenschaft hinwirft, so weiſs er, daſs er bald aus dem Taumel zu seiner Plage erwachen müsse, weil er es überschritten hat, das Gleichgewicht zwischen Natur und Freyheit, und dafür muſs er büssen; würde das *Object* Glückseligkeit bereiten, so hätte er doch hier den besten Anlaaſs sein *Glück* zu finden. Aber nein, der Mensch *selbst* ist das geniessende, mithin muſs der Genuſs in dem geniessenden selbst enthalten seyn. Im gegebnen Fall ist

nun der *Geist* nicht mehr *der* geniessende, er ist durch seine eigne Thätigkeit beschränkt, er hat sie selbst vernichtet seine Freyheit. Wenn er dann im Gegentheil einen andern sieht, der seine Tage dem höheren Wesen widmet, der nur *dessen* Beyfall sucht, wenn er ihn beobachtet den *stillen redlichen*, wie er, fern vom Geräusch der Welt, das Wohlgefallen seines Gottes sich zu erwerben sucht. Ferner, wenn er bemerkt, wie der andere diesem allem Hohn spricht, und seine Glückseligkeit im Thun was ihn gelüstet, sucht; wenn er es sieht, wie ein dritter in jedem äussern Vorzug seine Glückseligkeit zu finden hofft, und nach manchem verunglückten Versuch, mit neuer Kraft das nemliche Ziel sich sezt; so sieht er in diesen so ganzen verschiedenartigen Aeusserungen, das Streben nach *Einem* Ziel, das nur *der* erreichen kann, welcher sein Object in Harmonie mit sich selbst zu bringen weiſs, das aber der *nicht* erreicht, welcher in Disharmonie mit sich selbst lebt; und diese *Harmonie!* wenn er sie erklärt, was ist sie anders? als die Ueberzeugung, das *Sollen*, die *Selbstthätigkeit*, *diese* in dem Object aufzufinden, d. h. das Object zu vernichten, das plus desselben, wenn ich mich so ausdrücken darf; sich selbst frey über dasselbe zu erheben, sich selbst als das *Object* geniessende, und nicht als *in* dem Object geniessendes zu erkennen, diese ist die Aufgabe der *Freyheit*, diese die der *Form* nach *vollendete Vernunft*,

diese die *Glückseligkeit*, welche wir suchen, und eben darum nicht finden werden, denn sie ist das Ewige das überirrdische.

In diesem Verhältnifs, das heifst, in dieser Idee erscheint die Einheit des Begriffs der Thätigkeit, mit dem der freyen Selbstthätigkeit. Thätigkeit zur *freyen* Thätigkeit erhoben, ist die *Aufgabe* der Thätigkeit, diese als *handelnd*, als in sich zurückkehrend gedacht, ist *Vollkommenheit*, eine höhere Vollkommenheit als die der Ueberzeugung, des *Sollens*, das gethan zu haben, was man thun soll, kann er gar nicht geben, weil ihr Begriff der Begriff der Thätigkeit ist, beyde sind Eins und dasselbe. So kehrt die Thätigkeit in sich selbst zurück, sie ist Ewig Eine und dieselbe, in *ihrem* Begriff ist *alles* enthalten, was wir nun aufgestellt haben. Es ist der Begriff der *Thätigkeit* als *freyer Thätigkeit*, die *Idee der vollendeten Vernunft*.

Diese Idee wenden wir nun an, d. h. wir stellen die Producte des *Sollens* auf, wir stellen sie dar, die Idee des *Menschen*, des Menschen der da ist, was er seyn *soll*. Unsere künftigen Untersuchungen stellen mithin die Idee des Menschen auf, als Regel für das vernünftige Wesen, wir geben demselben die Idee seines Selbst hin, an *ihr* soll er seine Kräfte üben, er soll kämpfen mit allem was ihr wiederstreben, was sie vernichten will, und kämpfend soll er den gewissen Sieg erringen, er *soll* sich selbst als *Vernunft* realisiren.

Tugend, Pflicht, Vollkommenheit, Glückseligkeit, ist die Idee der *Thätigkeit.* Alles geht in sich selbst zurück, diese sind die Merkmale der *freyen* Thätigkeit, in ihrem Begriff ist dies alles enthalten. Es ist ein Kreislauf in sich selbst vollendet, alles geht *in* sich selbst zurück. Diese Idee des vernünftigen Wesens, soll mithin auch seyn die des Menschen. Warum zögerst du doch so lange diese deine Bestimmung zu erreichen, durch kein Zögern wirst du deiner Aufgabe ausweichen können, wohl aber länger Sclav deiner Thätigkeit bleiben müssen; eile sie zu erreichen, diese deine Bestimmung, und bringe *mit* ihr, das Heil und den Frieden zu der Menschheit herab; erhebe dich aus dem Staub, winde dich los von den Fesseln, welche dich an der Erde festhalten, schwinge dich höher empor in die überirrdische Sphäre, welche deine eigentliche Heimath ist, und du wirst auf der *Erde* den *Himmel* finden, welchen du suchst, du wirst nicht mehr nöthig haben, das in höhere Regionen zu versezen, was du *mit* dir *in* deiner Brust herumträgst.

Anhang

als Einleitung zum zweyten Hauptstück.

Von der Bildung der Thätigkeit zur freyen Thätigkeit.

Die Thätigkeit sezt das Thun überhaupt ausser sich, darum wird sie sich ihrer Thätigkeit nicht bewuſst, oder die Idee von höheren Wesen, als bewirkend den Zustand der Menschen, heiſst, Empfindung der Abhängigkeit.

Wir lernten die *Nothwendigkeit* des Bewuſstseyns kennen, heiſst, die wirkende Thätigkeit als solche producirt *Etwas*, dieses *Etwas* ist der Punkt, *auf* welchem, und *in* welchem die Thätigkeit angehalten wird, dieses Angehaltenwerden, ist das Bewuſstseyn, heiſst, die Thätigkeit *weiſs etwas*, dieses Bewuſstseyn ist Bewuſstseyn des Objects.

Dieses *Object*, hervorgebracht durch das wirkende Wesen, ist entweder angenehm, oder unangenehm, und da nun von einem bestimmten wollenden Wesen die Rede ist, von dem Mensch, so wird er das, was ihn vergnügt, suchen, und das fliehen, was ihm unangenehm ist.

Dieser Begriff ist, wenn man will, der Begriff der *organischen* Natur, und es ist zugleich der Begriff des wollenden Wesens, der *erstern*, inwiefern sie das was mit ihr übereinstimmt, mit sich verbindet, (wie eine andere Wissenschaft lehrt,) der *leztern*, inwiefern ein wollendes Wesen selbst *wählt*, frey aufsucht, das mit seiner Natur harmonirende. Der leztere Begriff ist im Begriff der Organisation als solcher nicht enthalten, d. h. es hängt nicht von ihr ab, die Elemente, die zu ihrer Vollkommenheit alles beytragen können, selbst zu wählen, ihre Natur und die Elemente die sie nähren, sind Eins und dasselbe. Ihre *Wirkung*, wenn man es so nennen will, ist lediglich negativ, das *Thun* des wollenden Wesens ist *positiv*, und *negativ* zugleich, heifst, es ist ein *Selbstthun*, ein *Handeln*, und jenes ein *Seyn*.

Das wollende Wesen hat gehandelt, es hat etwas gethan, heifst mithin, es ist für dasselbe ein *angenehmer*, und wenn das Object dem Wunsch nicht entsprochen, es ist für dasselbe ein *unangenehmer* Zustand entstanden, seine Reflexion geht nun auf das *Object*, auf das, was nun ist.

Vor dem Blick des Menschen, hat sich die weite Natur geöffnet, rund um sich her, sieht er die leblose und die belebte Natur, er sieht Berge, Thäler, und Flüsse, aber stumm sieht er noch alles dieses, er kommt gleichsam in die Schöpfung hinaus, und sieht,

ohne zu wissen, daſs *Er* sieht, mithin weiſs er noch viel weniger, *was* er nun sieht. Wenn er sehen und wenn er bewundern und anbeten soll, das Grosse und Erhabene, welches vor ihm daligt, so muſs er gleichsam erwachen, er muſs von einem zum andern fortgehen, Eines nach dem andern betrachten, und erst wenn er diesen Stuffengang vollendet, wird er in den Stand gesezt, sie mit *Einem* Blick zu überschauen, die Folge von so mancher Beobachtung.

Er muſs mithin nach und nach unterscheiden lernen, sich selbst von den Dingen, und die Dinge von einander, und so von diesem Anfang aus, die Kenntnisse sammlen, in deren Besiz er sich nun zur Zeit finden kann. (Hier ist nur von der *Unterscheidung* die Rede, die höhere Reflexion, d. h. die Reflexion auf das unterschiedene, auf das einzelne, diese findt nun hier noch gar nicht statt, es ist nun von der Unter scheidung überhaupt die Rede, in deren Begriff freylich auch die Beziehung enthalten ist. Alles Begriffe, welche der *Beobachter* als *Erklärungsgrund* bedarf.) Er sieht vors ich hin, und bemerkt, ohne daſs er sich von dem Anblick deutliche Rechenschaft geben kann; er sieht und bemerkt vor sich hin *Leben* und *Tod*, ein Entsehen und ein Vergehen. Diese Reflexion ist die Reflexion des selbstthätigen Wesens, mithin auch des Menschen, auf das *Object*, er sieht das Object, als *das, was* es nun *ist*.

Er sieht *entstehen* was ihn vergnügt, und *hingehen* was ihm unangenehm war, und umgekehrt, es geht von ihm weg, es verschwindet das, was ihn vergnügte, und was ihm, wenn nicht unangenehm, doch wenigstens ganz gleichgültig war, das bleibt bey ihm zurück. Diese Wirkungen sind nicht *meine* Wirkungen ist ein *Urtheil*, das so nach und nach zum Bewufstseyn gelangen mufste. Gegen diese Macht vermag ich nichts. Dieses scheint mir *Eins* von den ersten *Urtheilen* zu seyn, welches in dem vernünftig sinnlichen Wesen erwachte.

Man fieng vielleicht bald nachher an, diese verschiedenen Betrachtungen mit anderen zu theilen, einer erzählte dem andern, was *er* gesehen und gehört.

(Wir wollen die Menschen auf dem Punkt erblicken, da sie schon aus dem sogenannten Zustand der Wildheit herausgetretten, wo das Würgen und Fressen ihres Geschlechts vorübergegangen, wo das allzurohe das wilde, welches sie, zu den scheuslichten aller Thiere, zu erniedrigen scheint, mit dem Beginnen der Menschheit vertauscht worden. Eine Geschichte des Menschen in dieser Rücksicht liefern wollen, hiesse den Zweck verfehlen, welchen wir uns vorsezen. Wir nehmen den Faden seiner Geschichte *da* auf, wo wir ihn als *beobachtendes* Wesen kennen lernen. Wie viele

Stuffen

Stuffen er durchlaufen mufste, bis er nur auf *diesem* Punkt angekommen, wie viel Zeit nöthig war, bis er von dem wilden, zum lenksamern Thier geworden, dies untersuchen wir nun auch nicht, aber dafs er *alle* Stuffen, die *niedrigste* bis zur *höchsten* durchwandern müsse, um als die Krone der Schöpfung, sich über alles geschaffne zu erheben, das *glauben* wir, und es läfst sich streng erweisen. Diese Ansicht, wie herzerhebend mufs sie für *den* seyn, der den grossen Schritt ermessen kann, welchen die Menschheit schon zurückgelegt hat, der sie kennt alle die Labyrinthe, und die tausend und tausend Hindernisse, die sie im schwürigen Kampf überwunden, wie erhebend der Hinblick auf das, was sie nun noch zu thun hat, der *Gedanke* an die *grosse* Aufgabe, die ihrer wartet, und die sie vollenden mufs. Das belebt den *Muth*, eifrig und unerschrocken, jedes Hindernifs, das im Weg steht, zu entfernen, um den grossen Zweck der *vor* uns ligt, desto schneller und sicherer zu erreichen.)

Nun mufsten dem ganz unerfahrnen Mensch die meisten Erscheinungen der Natur ganz *unerklärbar* seyn, weil das Wissen, das Bekanntwerden mit irgend einem Gegenstand, das *Unterscheiden* und das *Vergleichen desselben* mit andern Gegenständen, nothwendige Bedingung der *Reflexion* ist. Das wollende, das selbstthätige

Wesen, hier der *Mensch* bleibt auf dem Punkt auf welchem er angehalten wird, stehen, (man stosse sich nicht an diesen Ausdrücken, da ich den Gesichtspunkt gar wohl kenne, auf welchem vom Einwirken auf die Thätigkeit die Rede seyn kann,) er schaut das gegenstehende, das Object an, die einen von diesen Objecten benuzt er zur Erreichung des oder dieses bestimmten Zwecks, entweder braucht er dieselben, um sich vor Hize und Kälte zu schüzen, andere sind ihm für die Befriedigung seiner Lebensbedürfnisse unentbehrlich geworden, noch andere weiſs er zu seinem Nuzen, Vergnügen u. s. w. gar schicklich anzuwenden, er attachirt sich mithin mehr und minder an *bestimmte Objecte*. So wird durch schickliche Benuzung derselben sein Zustand in so mancher Hinsicht verbessert. Wenn das Gegentheil eintrift, wenn die *Objecte*, als Erzeugnisse der Natur seine Hofnung betriegen, wenn die oder diese Wirkungen der Natur seine frohen Erwartungen täuschen, wenn dadurch seine Lebensbedürfnisse, seine Nahrung vermindert wird, wenn die Reize des Lebens noch in mancher andern Rücksicht eine beträchtliche Verminderung leiden müssen, wenn noch viel anderes unangenehmes ihm begegnet, so wird sein Zustand dadurch verschlimmert. Seine gänzliche Unbekanntschaft mit seinen eignen Kräften sowohl, als auch mit den Kräften der Natur, er der es noch nicht zu unterscheiden weiſs, was er

einzig *seiner selbsteignen* Bemühung zu verdanken habe, und was hingegen eigentliches und unmittelbares Geschenk der *Natur* sey, sieht sich gleichsam gezwungen, eine *höhere* Macht, ein *Etwas* ausser ihm, als Quelle und Grund dieser Veränderungen anzusehen. Er sucht eher alles in den *Objecten* zu finden, eh er auf sich selbst zurück getrieben wird.

Auf diesem Weg entstuhnd nach und nach die Idee eines *höchsteu Wesens*. Die abwechselnden Veränderungen, deren Einfluſs auf den Zustand des Menschen sich natürlich verschiedenartig äussern muſste, je nachdem er mit ihren Hoffnungen übereinstimmte, oder aber ihnen entgegen war, muſste nothwendig auf die Begriffe *mehrerer*, ihrer Natur nach, ganz verschiedener Wesen führen. Die Begriffe theilten sich mithin in den *Glauben* an *Wesen*, die es *wohl* mit dem Mensch *meynen*, die für ihn sorgen, deren Wohl und deren Glück ihnen besonders angelegen sey. Diesen Wesen verdankten sie ihren frohen Lebensgenuſs, jede Freude und jedes Glück, welches ihnen zu Theil geworden. Diesen *guten Weseu*, wie man dieselben etwa nennen mochte, sezte man andere entgegen, welche die Wirkungen der erstern auf jede Weise zu verhindern suchten, die alles darauf anlegten, das Unglück der Menschen zu bewirken, die durch Fügung von Ungewittern ihre Nahrung verringern, die durch den Tod ihrer geliebten Freunde, und anderes Unge-

mach, ihre schönsten Hofnungen vernichten. Diese Wesen nannte man etwa *böse Wesen.* Ueber beyder Natur und Beschaffenheit war jezt noch keine Sprache. Es war die Sonne, welche man verehrte, Gestirne, Thiere, und mehrere andere auffallende Natur-Producte, das was besonders auffiel, und was man sich nicht zu erklären wufste, was Ehrforcht oder Schrecken, Liebe oder Hafs, Zuneigung oder Abneigung erzeugte, das gab den Stoff zum Glauben an dieses höhere Wesen, d. h. nach seiner *ersten* nicht unwahrscheinlichen Bedeutung, erzeugte jenes, den Glauben an Wesen, welche die oder diese Veränderungen bewirkten, denen man entweder Glück oder aber Unglück zu verdanken hätte. In was für Bildern die jugendliche Phantasie diese Wesen sich dachte, was sie schon in den allerfrühsten Zeiten von *ihrem* Entstehen, von der Welt u. s. w. in Kinder-Unschuld dichtete, davon belehrt uns die frühste Geschichte des Menschen.

(Freylich würden wir uns sehr irren, wenn wir glauben wollten, jene Menschen haben sich ihre Begriffe gerade so, oder doch wenigstens ohngefehr auf diese Weise erklärt, wie wir uns dieselben nun erklären, es ist ein auffallender Unterschied der immer im Aug behalten werden mufs, die oder diese Begriffe wirklich *haben*, und dieselben *sich erklären*, der, welcher das leztere zu thun im Stand ist, hat eben darum, nicht nur die Begriffe, welche er sich erklärt, sonder

das Erklären derselben sezt höhere Begriffe voraus, als die erklärten sind. Der welcher sich damit beschäftigt die Begriffe anderer sich zu erklären, sich klar zu machen, hat auf nichts anders Rücksicht zu nehmen, als auf die Thätigkeit, er muſs durch Freyheit der Reflexion, die Thätigkeit begreifen. Nun ist er im Stand dem freyen Wirken derselben gleichsam zuzusehen, er sieht, daſs die Thätigkeit keinen Sprung verträgt, heiſst, sie muſs Eines nach dem andern produciren, so erfährt er durch Freyheit das nothwendige Object der Thätigkeit, dessen feinste Nuançen und Schattirungen der Freyheit des Individuums immer überlassen bleibt. Das Wirken der Thätigkeit ist nothwendig, der Punkt ihres Angehaltenseyns, ist das Bewuſstseyn, das Sehen oder das Hören eines Objects u. s. w., so vermehren sich die Objecte quantitativ und qualitativ, die erste Reflexion weiſs weniger als die zweite, und so ins unendliche. So wird durch Reflexion der ersteren die Reflexion der kommenden immer vermehrt, bereichert und erhöht, so schreitet die Cultur, die Bildung von einem Zeitalter zum andern fort. So läſst sich, wie das im Verfolg geschehen soll, das Steigen der Einen Nation, und der anscheinende Fall der Andern gar leicht erklären, überhaupt aber ist kein Zurückschreiten der *Vernunft* gedenkbar, ihr anscheinendes Zurückschreiten ist selbst ein immerwährendes Fortschreiten. Die *Vernunft* ist

thätig, und durch das Thätigseyn soll sie *selbst-thätig* werden, dies ist ihre Aufgabe, und dies kann auf keinem andern Weg geschehen als auf jenem, auf dem Weg der *Thätigkeit.*)

Die natürliche Folge jenes Glaubens, war doch diese; dafs man sich alle Mühe gab, die *Gunst* und das *Wohlgefallen* des höheren Wesens zu bewahren, dem man seinen glücklichen und angenehmen Zustand zu verdanken hatte, und hingegen den *Zorn* und *Unwillen* dessen zu entfernen, welches die Arbeit und das Wirken des erstern auf jede Weise zu verhindern suchte, dem mithin jedes Misgeschick und jedes Unglück, welches die Menschen trift, zu Schulden kommt. Sehen wir nicht hier gleichsam den ersten Keim dessen, was nachher das edle Gefühl, die natürliche Empfindung der *Dankbarkeit* erzeugte, welchem wir so viel gutes, schönes, und lobenswerthes, zu verdanken haben. Nun fragt vielleicht jemand. Aber wie kann man doch hier schon, wenn man sich nicht selbst täuschen will, von *Dankbarkeit* sprechen, von dem Bestreben die Gunst *guter* Wesen zu bewahren, und den Zorn der bösen zu entfernen? Hier die Antwort auf die aufgeworfne Frage. Der Mensch fühlte sich entweder in einem angenehmen, oder aber in einem unangenehmen Zustand, wie wir ihn so eben beschrieben haben; diesen verdankte er andern Wesen, weil er denselben nicht mit seiner Kraft hervorbringen konnte, die Kraft jener, mufste mithin in seinem Ge-

fühl, ob er sich gleich dasselbe nicht deutlich zu erklären wufste, den Glauben an *mehr*, den Glauben an Kraft, die mehr zu bewirken vermöge, erzeugen, das ist doch *Glaube* an höhere Kraft, und diese als inwohnend einem Wesen gedacht, giebt den Begriff eines höheren *Wesens*. Der angenehme Zustand gedacht, in Beziehung auf eine Kraft, auf ein Wesen das ihn gibt, *heifst* doch, eine angenehme Empfindung, *Freude* über den Zustand; *ihn* gedacht als erhalten, als nicht selbst gegebener Zustand, erzeugt das Gefühl der Abhängigkeit. Dieses Gefühl mit dem erstern vereinigt, gibt den Begriff der *Dankbarkeit*, d. h. die innige Anerkennung einer Sache als Gaabe, als Geschenk eines andern, heifst, *Dankbarkeit*, die sich nun freylich auf mancherley Weise äussern kann. Sie wird sich natürlich im Darbringen dessen äussern, was nun dem Individuum auf dieser Stuffe seiner Bildung, d. h. seiner Begriffe, vorzüglich angenehm und wichtig ist.

Die höhere Kraft, oder wie wir sie nun schicklich nennen können, das höhere Wesen stellte man sich vor als Mensch, d. h. man gab dem höheren Wesen sich selbst, so grofs und so glücklich gedacht, als man es nur immer vermochte, oder wenn in der Folge das Erstaunen und das Bewundern der leuchtenden Körper, die jugendliche Phantasie mit sich fortrifs, so wurden auch diesem, obgleich dem menschlichen so ungleichartigen Körper, menschliche Bedürfnisse

u. s. w. freylich in vorzüglich erhöhtem Grad angedichtet.

So ist es doch zweifellos, dafs Menschen mit *diesen* Begriffen, ihren höheren Wesen, das, was ihnen das liebste war, als Gaabe und Geschenk darreichten, als Bezeugung des Danks für ihren Zustand, und als Bitte diesen doch immer zu erhalten. Diese noch unerklärten Gefühle und Begriffe glaube ich so ganz natürlich in den früheren Zeiten aufzufinden, und zugleich den Keim, die erste spürbare Aeusserung der Möglichkeit moralischer Bildung, d. h. der Selbstthätigkeit; und zwar aus diesem Grund.

Die Thätigkeit *sieht* Objecte, diese Producte sind ihr angenehm, jezt entschliefst sich die Thätigkeit, d. h. die *Thätigkeit* wirkt auf die *Thätigkeit*, (und dieser Begriff ist der, der Selbstthätigkeit) etwas um des andern willen zu thun, etwas als thätig zu thun. Diese Idee ligt in dem Entschlufs, ohne diese Idee ist jenes Product, die Folge eines Entschlusses, eines Selbstthuns auch gar nicht möglich, es läfst sich ohne die Annahme desselben nicht einmal denken. Freylich ist auch hier das schlechterdings nicht aus der Acht zu lassen, dafs ein *grosser* Unterschied sich finde, zwischen dem *Thun*, und zwischen dem *Wissen des Thuns*; ich kann etwas gar leicht mit Absicht, mit Entschlufs thun, ohne dafs ich mir diesen Entschlufs, d. h. seinen Grund zu erklären vermögend bin.

(So sieht der Geist in der Thätigkeit, welche sich noch ganz im Object verliert, und in ihm noch Jahrtausende verborgen bleiben wird, das Streben und das Arbeiten, den lang zu bestehenden Kampf mit den Objecten, der siegen wird, und wo nach dem Sieg Selhstthätigkeit mit Bewufstseyn, *Freyheit*, die reiche *Ausbeute* ist von langem Arbeiten. Nun verschwindet vor seinem hellersehenden Blick, alles, was *Object* heifst, Gegenstände in deren Dienst die Menschheit schon Jahrtausende stuhnd, und wohl noch lange stehen wird, diese alle sind überwunden, und die Selbstthätigkeit der Vernunft weist ihnen ihre Sphäre an, noch lange wird es wohl dauren, bis freyer und edler die Vernunft allem was nicht Vernunft ist, gebietet, d. h. bis sie allem das Siegel der Einen und Ewigen Wahrheit, der *Vernunft* aufdrückt.)

Damit ich den Faden wieder aufnehme. Es wurden mithin in jedem Fall, diejenigen Mittel angewandt, welche man für die zweckmässigsten hielt. Jeder einzelne wird nun, sowohl nach dem Grad seiner Einsichten, als nach der angenehmen oder unangenehmen Lage, in welcher er sich nun befinden mochte, die höheren Wesen mit sich zu *versöhnen*, oder ihre Gunst *beyzubehalten* gesucht haben.

Hatten *mehrere* das nemliche Schicksal, entweder einzelne Familien, oder aber Gesellschaften, wenn man sich hier schon dieses Ausdrucks bedienen will, so werden sich diese wohl vereinigt haben, um durch

den gemeinschaftlichen Umgang mit den höheren Wesen, entweder ihren Zustand zu erhalten, für ihn *Dauer* zu erbitten, oder aber, um das Missgeschick zu entfernen. Schienen die Götter mit den Gaaben zufrieden, nun so war der Zweck erreicht, und man freute sich über die glücklich gewählten Mittel, durch welche entweder das Glück erhalten, oder aber das Unglück entfernt worden.

So entstuhnd nach und nach ein *Glaube*, der seine Existenz dem natürlichen Gang der Vernunft zu verdanken hatte, ein Glaube der öfters mehrere Jahrhunderte durch, seine treuen Anhänger fand, der sich *fest* erhielt, je nachdem ihre äussere Lage dem Glauben günstig oder ungünstig war, d. h. je nachdem mehr oder weniger gearbeitet wurde für die weitere Ausbildung und Vermehrung der Begriffe. Es entstuhnd ein Glaube der sich immer weiter ausbreitete, war so eben eine Bemerkung, welche dadurch an Wahrscheinlichkeit gewinnt. In der vollen Freude über die Erhaltung und Vermehrung der Lebensbedürfnisse, oder was immer für ein *Glück* beschehrt worden, erzählte wohl einer dem andern, oder eine Familie der andern; sieh! das haben wir gethan, wir haben den höheren Wesen, die es gut mit uns meynen, dies oder jenes Geschenk dargebracht, uud *darum* bleiben wir in unserm glücklichen Zustand, sieh! unsre Felder, wie von Früchten sie prangen, sieh! unsre Kinder wie so gesund sie sind, betrachte unsre Heerden, wie

glücklich sie sich vermehren, und dieses Glück verdanken wir den *Geschenken*, durch welche wir uns die Gewogenheit der *gütigen* Wesen erworben haben, willst du das nemliche Schicksal haben, willst auch du dich ferner deines Zustands freuen? so hast du das nemliche zu thun, es ist unser guter Rath, wir wünschen nur *dein* Glück, unser Glück mit dir zu theilen, *darum* bitten wir dich dafür. Kam einem traurigen und in sich selbst gekehrten Mensch, das heller gewordene Antliz eines andern unglücklichen entgegen, scheint es ihm beym ersten Anblick, daſs seine *Trauer* sich in *Freude* verändert, so wird er ihn doch geschwind fragen, woher mein lieber, diese glückliche Veränderung? wie bist du zu dem Frohsinn gekommen, der sich über dein ganzes Wesen verbreitet? erzähle mir; ist dieser Wechsel auch für mich möglich? wie muſs ich es anstellen, um ihn zu bewirken? So schnell wie dieser fragte, eben so schnell wird jener Freudetrunken antworten; meinen verbesserten Zustand habe ich allein den Gaaben zu danken, welche ich den höheren Wesen dargebracht, ich habe durch sie, ihren Zorn besänftigt u. s. w., thue dasselbe und der gleiche glückliche Erfolg wird auch dich erfreuen. Ist es wohl dem Zweifel unterworfen, ob jener den guten Rath angenohmen habe, oder nicht. Ich denke, er wird ohne lange hin und her zu denken, so schnell wie möglich den Rath befolgt, und alles angewandt haben, um auf dem nemlichen Weg die glückliche

Veränderung seines Zustands zu bewirken, die frohen Tage mit den kummervollen zu vertauschen.

Auf diese Weise ist nicht unwahrscheinlich, die *Idee* eines Einzelnen, vielleicht unter mancherley *Modificationen*, der Glaube von vielen Tausenden geworden, der nach und nach sich immer weiter ausgebreitet, und immer mehrere Anhänger gefunden. *Was* jenen rettete, *das* wird auch mich retten, *was* jenen in seinem Zustand erhalten konnte, *das* wird auch mich in dem meinigen erhalten können. So entstuhnd aus dem Versuch, die Möglichkeit, aus dieser die Wahrscheinlichkeit, aus der Wahrscheinlichkeit gieng allmählig die *Gewifsheit* hervor, und diese *erzeugte* den festen und zuversichtlichen *Glauben*.

Eh wir aus dem bemerkten die Resultate herausheben, müssen wir uns noch auf einen Fall, der etwa auch eintreffen konnte, gefafst halten, ich denke auf folgenden. Wenn nun aller empfohlnen und angewandten Mittel ohnerachtet, entweder der glückliche Zustand *nicht* fortdaurte, oder das Misgeschick sich *nicht* entfernte, welches sich doch hätte entfernen sollen. was war *nun* zu thun? Wie mufste man sich in diesem seltsamen Fall benehmen? Der erwachte Zweifel wurde wohl im Anfang dnrch erneuerte Versnche zum Schweigen gebracht, man verdoppelte, man verdreyfachte wohl gar, die bis jezt fruchtlos angewandten Mittel, um gleichsam ihre Wirkung zu erzwingen,

vielleicht, daſs sie sich allem Anschein nach erzwingen lieſs; wir wollen aber den möglichen Fall auch hören; und wenn sich die gehoffte Wirkung nicht erzwingen lieſs, wenn jede Mühe, jede Anstrengung, wenn die in Menge dargebrachten Gaaben, keinen Eindruck zu machen schienen. Was war nun zu thun? Wie konnte der feste *Glaube* unter der Menge von Wiedersprüchen sich retten? Für diesen darf uns so geschwind nicht bange seyn; gesezt auch er gehe bey diesem *einzelnen* verloren, er verwandle sich bey diesem Einzelnen in Zweifel, so werden doch die mehreren den *Glauben* an jene so glücklich benuzten Mittel nicht aufgeben, sie werden eher die *Person*, welche sich der Mittel bedient, und der sie nicht geholfen, anzuklagen wissen, als Verdacht oder Argwohn in sich aufkommen lassen, gegen die *Mittel* deren Anwendung sie so viel gutes zu verdanken haben, die Mehrheit wird für den *Glauben* entscheiden.

Und dann, woher sollte ihnen ein anderer Glaube kommen! Es geht doch mit Total-Veränderung der Meynungen, so schnell nicht wie man allenfalls im Stillen denken mag. Wie mancher ist gezwungen das zu glauben, was ihm vorgesagt worden, weil er nichts anderes weiſs; auch gibt es Leute, welche die Zeit der Noth recht zu benuzen wissen, um den sinkenden Glauben wieder zu befestigen, sie geben das *alte*, und das muſs man glauben, weil man nichts besseres giebt, und *jezt* doch geglaubt seyn muſs.

(Freylich untersuchen wir hier den *Glauben* weder nach seinem Inhalt, noch in Rücksicht auf seine Wirkung, selbst *unsre* Zeiten sind an nichts so reich, wie an Beyspielen von den Wirkungen dieses oder jenes seltsamen Glaubens.)

So war der *Glaube* an höhere Wesen *einer* von den ersten Begriffen, des *wollenden Wesens*, wenn man nicht eben behaupten will, daſs *dieser* Begriff überhaupt als *erstes* Erzeugniſs menschlicher Thätigkeit zu betrachten sey. Denn sezet, die Thätigkeit schaue irgend ein Object an, der Mensch geniesse eine Frucht u. s. w. ist nun in diesem Gefühl, daſs das nicht *sein* Product sey, nicht auch das Gefühl noch dunkel und verworren enthalten, in dem Geist des Menschen, es ist mithin Product eines *anderen* Wesens *). (In der Bildung dieses Begriffs erscheint die Thätigkeit als *freye Thätigkeit*, hier schon, bey ihrem ersten Erzeugniſs, offenbart sich dem *sehenden* Aug die grosse in diesem Product enthaltene Aufgabe, und wenn vom Entstehen *moralischer* Begriffe die Rede, so ist dieser Begriff, der Begriff der *Moralität*, heiſst, durch diesen Begriff und vermittelst der Bildung desselben erscheint die Thätigkeit als Selbstthätigkeit, als eine selbstwirkende, mit Absicht und Entschluſs handelnde Thätig-

*) Das Selbstthun ist Product von dem Thun eines andern, die Thätigkeit wird von aussen hereingenohmen, sie wird ausser sich gesezt, eh sie in sich selbst gesezt wird.

keit, die eben durch ihr *Wirken* zum freyen und unabhängigen Wirken sich bilden soll.

Würde man etwa folgende Frage aufwerfen. Sind nicht durch das Streben die *manigfaltigsten* Bedürfnisse zu befriedigen, u. s. w. *Begriffe* erzeugt worden, welche alle, eben so gut, wie der *Glaube an höhere Wesen*, des thätigen Wesens freye Selbstthätigkeit erweisen können? So müſste man antworten. Freylich deutet jede Modification der Objecte auf die Selbstthätigkeit des Wesens hin, aber aus der Menge der Begriffe heben wir den interessanteren aus, die Idee überhaupt, um in der Bildung desselben die Bildung zur freyen Selbstthätigkeit auffallend darzustellen. Denn eben darinn ist diese Bildung *sichtbar*, daſs der Mensch durch die Bestimmung der Objecte ausser sich, auf *sich selbst* zurückkommen muſste, er sezte Prädicate ausser sich, gab sie dem Object, ohne zu bedenken, ohne daſs er, wie wir es einsehen, bedenken konnte, das müsse doch zuerst *in* ihm seyn, *was* er ausser sich heraustragen könne. Freye *Selbsthätigkeit* besteht in der Abstraction von allem Product, mithin in dem Entschluſs des *unmittelbaren* Handelns, d. h. in der Reflexion auf sich selbst, abstrahirt vom Product. Der Mensch z. B. bildet sich zum freyen Wesen, insofern er durch Bildung, durch Reflexion auf die Objecte, *nach* und *nach* auf sich selbst zurück kommt. Wenn wir nun dieses Hinkommen auf sich selbst, gleichsam anschauen wollen, so wird es da-

durch am besten geschehen können, daſs wir die Versuche aufstellen, vermittelst welcher die Thätigkeit beynahe alle Veränderungen, als Wirkungen einer Kraft ausser sich erklären wollte.)

Der Glaube, von was für einem Inhalt er immer seyn mochte, brachte nach und nach ein *Selbstgebott* hervor, ein Gebott, welches das Individuum sich selbst gab. Wenn ich in diesem bestimmten Zustand verbleiben, wenn ich mithin in diesem Zustand, von der höheren Kraft erhalten seyn will, so muſs ich das oder dieses *thun*. Dieses *müssen*, von der Thätigkeit als Entschluſs gebraucht, heiſst doch ein *Sollen*, die Thätigkeit giebt sich selbst ein Gebott, ich *soll* mich auf eine bestimmte Weisse äussern. Bis das Individuum von der Stuffe des *Thuns* als solchem, zur höheren, des *Gebotts* sich erhob, dauerte es freylich sehr lang, es gieng wohl viel Zeit dahin, bis er mit Bewuſstseyn den Entschluſs fassen konnte, das *soll* ich thun, und doch ist dieses bestimmte Thun, in dem erstern enthalten. Die Wahrheit ist Ewig, und nur die Form ist der Veränderung unterworfen.

Dieser Entschluſs, von dem wir nun reden, war freylich nicht freyer Entschluſs als solcher, er war nicht ein unmittelbares Wollen, er war leidend und thätig zugleich für den Beobachter, es sollte durch ihn, ein bestimmter Zustand befördert werden. Der Zustand welcher befördert werden sollte, war derjenige, den man vor allen andern aus wünschte, man

hielt

hielt denselben für ein *Glück*, es war mithin der, des *Glücks*, der Entschluſs gieng dahin, jedes bekannte, jedes mögliche Mittel anzuwenden, durch dessen Gebrauch, jede Plage sich mit Freude vertauschen, und welches den angenehmsten und frohsten Lebensgenuſs bereiten müſste, der als Gaabe, als Geschenk der *Götter* dadurch erhalten werden kann, wenn man ihnen *Gaaben* darbringt.

(Inwiefern jezt schon, Priester, dem natürlichen Glauben, eine künstliche Wendung zu geben wuſsten, das übergehen wir, da es uns zu weit führen würde. Wir übergehen diese Epochen des Eigennuzes der Herrschsucht, u. s. f. und suchen nur die natürlichen Aeusserungen der Thätigkeit auf, die eben darum natürlich sind, weil die in den Weg gelegten Hindernisse sie wohl aufhalten und unterdrücken, aber nicht *vernichten* konnten. Jene Künsteleyen alle, haben die Thätigkeit aufgehalten, ihre freye Richtung gehemmt, aber die Freyheit wars, und diese wird es seyn, welche jede Schranke durchbricht, wo es dann freylich für den Moment, d. h. für das Zeitalter sehr gefährlich ist, wenn die gewaltsame Vernichtung der Schranken, Sache des Gefühls, und nicht auch zugleich, Sache des Verstandes ist.)

Die sich äusserende Thätigkeit ist mithin bestimmt, ihre Bestimmung ist das Product einer Kraft ausser ihr. Sie strebt die angenehme Bestimmung zu erhalten, dieser Trieb äussert sich auf verschiedene Weise.

Das Wohlbehagen, der Zustand der Ruhe für den Einen, der fröhlichen Thätigkeit für den andern u. s. w. war nun das Ziel des menschlichen Bestrebens. Mit der allmähligen Vermehrung der Bedürfnisse, erhöhte sich natürlich auch die Idee des *Glücks*. Das was früher meinem Daseyn das höchste Interesse gab, der Moment, in welchem ich meine Hoffnungen und Erwartungen befriedigt fand, liefs mich nichts höheres, nichts, was mich noch glücklicher machen könnte, ahnen, mein einziges Bestreben gieng nur dahin, diesen meinen Zustand zu erhalten. Nun sind sie verschwunden meine schönsten Träume, der Vollgenufs meiner glücklichen Lage, hat sich in kahle Gleichgültigkeit aufgelöst, nun vergnügt mich das nicht mehr, was früher meinem Zustand die höchste Seligkeit gab. Sie hat sich nun erhöhet, die *Idee* der Glückseligkeit, was ich vormals für ein gütiges Geschenk der Götter hielt, das ist nun nicht mehr Geschenk, es würde mich wenig oder gar nichts kümmern, wenn das höhere Wesen dasselbe mir nehmen wollte.

So erwachten nach und nach die Triebe, sie vermehrten sich, jeder *Genufs* ist gleichsam der Schöpfer eines neuen Triebs, heifst, das genofsne, das was man genossen hat, verlangt einen andern, einen neuen Genufs, der leztere mufs mithin von dem ersteren *verschieden* seyn; entweder ist das Streben quantitativ, oder qualitativ, das *erstere*, inwiefern ich das genofsne

wieder geniessen, inwiefern ich den Genufs vermehren will, das *leztere* ist es, inwiefern der künftige Genufs von dem erstern verschieden seyn soll, inwiefern ich das, was ich nun genossen, nicht mehr, sonder etwas *ganz anders* geniessen will. In jedem Fall sind die *Triebe*, den Bedürfnissen eines jeden Einzelnen angemessen, der eine bedarf mehr als der andere bedarf, diese Verschiedenheit findet sich sowohl bey sinnlichen Trieben, als bey den geistigen; der leztere hat *sich selbst* der erstere *etwas ausser sich* zum *Object*.

Steht es nun in der Macht dessen, der einen Trieb in sich vorfindt, denselben zu befriedigen, kann er das Object seines Triebs, durch sich selbst, ohne fremdes Zuthun, erhalten, nun so wird er sich Mühe geben; diesen seinen Trieb zu befriedigen. Verhält sich die Sache umgekehrt, ist er nicht im Stand das Object, welches er wünscht, sich selbst zu verschaffen, nun so wird er den Versuch machen, ob es vielleicht von andern zu erhalten wäre, oder er wird sich gerade des kürzeren Wegs bedienen; er *bittet* das höhere Wesen um diese Gaabe. Vielleicht führt ihm das Schicksal ganz unerwartet diese Gaabe zu, so dankt er den Göttern für die Erhörung seiner Bitte, dafs sie ihm das zukommen lassen, was ihm erfreulich ist, und was ihn glücklich macht. Nun werden sich die Wünsche freylich bald wieder verändern,

und das angenehme wird sich, wenn nicht in ein unangenehmes, doch gewiſs in etwas *gleichgültiges* verwandeln, die Triebe werden mithin von neuem sich äussern.

Diese so schnelle Veränderung der Scene, die so schnell abwechselnden Triebe, sind im Begriff der Thätigkeit enthalten, ihre Abwechslung und der Begriff der Thätigkeit ist Eins und dasselbe. Jeder *Genuſs*, jeder auch nur zum Theil, oder der vollends befriedigte Trieb, ist eine Begrenzung, es sey nun was es immer wolle für ein Inhalt vorhanden, so bemerken wir doch in jedem *Fall* eine *Bestimmung* der Thätigkeit. Thätigkeit und Bestimmung sind einander entgegengesezt, die Thätigkeit will die Bestimmung aufheben, mithin kann die Abwechslung, die Veränderung, auch gar wohl im *Neuen*, und vielleicht im *Bessergeniessen*, dessen bestehen, was man schon genossen hat, jeder Genuſs fodert neuen Genuſs, heiſst, die Thätigkeit hebt die Bestimmung auf. So bedeutet mithin jener nicht ungewöhnliche Ausdruck, der sich aber bey wenigen zum festen vielbedeutenden Glauben erhoben, *die wahre Glückseligkeit ist nur in der Idee möglich*, in der Thätigkeit, d. h. in dem *Thätigseyn* als solchem, besteht die ächte Glückseligkeit, nicht in dem Genuſs, sonder in dem Geniessen. Dieser ist der mir richtigscheinende Sinn, welcher in jenem Begriff enthalten ist.)

Es giebt verschiedene Triebe, bemerkten wir oben, sie sind das Resultat der Bedürfnisse des Individuums. Der *Unterhalt*, ist z. B. ein körperliches, ein sinnliches Bedürfniſs, der *Körper* bedarf Nahrung, er bedarf zu seiner Erhaltung, für die Dauer seiner Existenz, flüssige und feste Körper, welche seine Organisation im beständigen Gleichgewicht erhalten, er bedarf Arbeit, d. h. Bewegung, deren Modification seiner Freyheit überlassen bleibt, er bedarf Ruhe u. s. w. Die Befriedigung dieser genannten und ähnlicher Bedürfnisse ist mit Vergnügen verbunden, wenn durch sie das verlorne Gleichgewicht wieder hergestellt wird, es erhöht sich, wenn z. B. dasjenige, womit das verlorne ersezt werden soll, mit den Theilen, denen es nun assimilirt wird, genau übereinstimmt, wenn es in ihnen einen angenehmen Reiz hervorbringt.

So ist es natürlich, daſs viele Menschen in der Befriedigung sinnlicher Bedürfnisse, das Ziel ihrer Wünsche zu finden hofften, entweder *aller* oder *einzelner*, welche ihre besondere Aufmerksamkeit zu erwecken wuſsten, *viele*, welche mit jedem edleren Genuſs unbekannt geblieben.

Man gab sich mithin Mühe, das, was man nun für *Glückseligkeit* hielt, auf jede Weise zu *erhalten*. War es z. B. *Nahruug*, entweder *Speise* oder *Getränke*, für welche nun die vorzügliche Neigung sprach, so muſste alles angewandt werden, um in den Besiz

dieses *Glücks* zu gelangen, um sich des wahren glücklichen Zustands zu erfreuen; oder war z. B. der Sinnengenufs überhaupt der Gegenstand unserer Hofnungen, glaubte man durch Befriedigung jedes sinnlichen Triebs, das Ziel der ersten Wünsche zu erreichen, war es für jezt ausgemachte Sache, dafs nur in seiner Befriedigung die höchste Seligkeit zu finden sey, dafs *dieser* Genufs der wünschenswertheste sey, unsers einzigen Strebens und Bemühens würdig, so eilte man von einem Gegenstand zum andern fort, und man trank mit unaufhaltsamen Zügen aus dem goldenen Becher der Glückseligkeit. Oder war es die *Ruhe* nach der man sich sehnte, war dies der Glaube, in welchem sich alle Hofnungen und Wünsche vereinigten, so wird man jede Arbeit, so viel wie möglich, entfernt, und in der Ruhe, in der Unthätigkeit sein Heil gesucht haben u. s. w.

(Hier, auf *diesem* Weg öffnen sich, alle die manigfaltigen Irrgänge, und Täuschungen, *auf* denen und *in* denen die Menschheit Jahrtausende herumirrte, und wirklich noch herumirrt, vom Schein geblendet, verfolgte sie rasch und mit Eifer die Luftgestalt, welche die betrügliche Phantasie mit der schmeichelhaften Farbe der Glückseligkeit vormahlte, vom Irrthum zum Irrthum hingetrieben, vom Schein belehrt, und wieder zum neuen Schein hingelokt, verzweifelte sie so oft an allem frohen und edlen Genufs dieses Lebens,

da sie *nirgends* die Glückseligkeit fand, nach welcher sie sich mit so viel Begierde sehnte, und welcher sie schon so manches schöne Opfer dargebracht. Durch Irrthum zur Wahrheit durchdringen, dies war, und ist menschliches Schicksal.

Auf diesem Punkt entwickeln sich die Begriffe von *Tugend* und *Laster*, vom *erlaubten* und *unerlaubten*, vom *schicklichen* und *unschicklichen*. Hier ist der Punkt, aus welchem sich alle die manigfaltigen und verschiedenen Begriffe von Tugend und Laster, sehr deutlich entwickeln lassen, auf welchem es sich darthun läſst, wie diese Begriffe die Modificationen des Zeitalters erfahren und dulden muſsten, und wie sie doch als *solche* Ewig nur Eine und dieselbe *Tugend* sey.)

Wir fahren fort.

So natürlich das Streben nach Befriedigung jener Triebe war, und noch mancher anderer, welche mit den genannten mehr und minder verbunden sind, eben so natürlich war es auch, daſs die Folgen des Genusses, den Hofnungen und Erwartungen beynahe in gar keiner Rücksicht entsprochen haben, weil man sich einbildete an der Befriedigung dieses Triebs soll mir mein ganzes Leben genügen, ich will immer nur *diesen* zu befriedigen suchen. Er traf nicht ein, der *glückliche* Zustand, den man nun ganz sicher durch diese bestimmten Handlungen zu erreichen hoffte, man fand sich in seinen Hofnungen ganz getäuscht.

Wir werfen die Frage auf, und beantworten sie.

Woher kommt es, dafs mit der Befriedigung jener Triebe die *Glückseligkeit* nicht verbunden seyn konnte, die man sich so zuverlässig zum voraus dachte, warum befördert die Befriedigung der natürlichsten *Triebe*, einen unangenehmen, und so oft einen unglücklichen Zustand? Woher kommt es, dafs das Object dem Begriff keineswegs entspricht, dafs das was man sich in der Idee so schön und so wahr denken konnte, die Wirklichkeit flieht, und in ihr nirgends zu finden ist?

Wir stellen die *Täuschung* auf, welche sich mit diesem Begriff vermischt, und dadurch wird die aufgeworfne Frage ganz sicher beantwortet seyn.

Der *Genufs erschöpft* den *Genufs*, dies ist die Antwort auf die so eben aufgeworfene Frage.

Wir erklären den Begriff.

Jedes Bedörfen, alles, was als Bedürfnisse gefühlt wird, so auch jedes selbstgeschaffne Bedürfnifs, welches dem natürlichen entgegengesezt wird, sezt einen Mangel voraus, dieser Mangel soll durch den Genufs nun ersezt werden, dies ist der *Zweck* jedes Genusses, also auch dessen, von welchem nun die Rede ist. Inwiefern nun Genufs nnd Mangel miteinander übereinstimmen, d. h. inwiefern der erstere den lezteren aufhebt, und umgekehrt, inwiefern der leztere durch den ersteren aufgehoben wird, insofern ist der Zweck erreicht, der glückliche oder angenehme

Zustand, welcher durch diesen bestimmten Trieb bewirkt werden sollte, ist nun vollends erreicht, es ist der gehoffte Zustand vorhanden. Die *Harmonie*, das *Gleichgewicht* ist mithin der Begriff der *Glückseligkeit*, es sind Wechselbegriffe, der eine sagt was der andere, und umgekehrt.

Aber der Genufs soll nicht nur den Mangel ersezen; man geniefst in den wenigsten Fällen *Nahrung*, weil man hungert, weil eigentlicher Mangel vorhanden ist, man will sich nur von dem, was nun gut schmekt, sättigen; so selten geniefst man der Ruhe, weil die Wiederherstellung verlorner Kräfte nothwendig ist; man pflegt so oft der Ruhe, weil man sie bequem findt, und diese Bequemlichkeit zur Gewohnheit geworden ist; man giebt sich so selten der Befriedigung des sinnlichen Triebs hin, aus natürlichem Bedürfnifs, so oft geschieht es aus hundert und tausend Gründen, welche in der Lebensart, in Gesprächen, in Beschäftigungen, leicht zu finden sind. Durch ein *solches* (wie mir scheint) gar gewöhnliches Benehmen, wird in diesen und in jeden andern Fällen, das *Object* des Strebens sey, welches es immer wolle, der gehoffte Zweck nicht erreicht, das Ziel, welches man zu erlangen glaubte, wird gänzlich verfehlt, anstatt des angenehmen Zustands, befindet man sich in einem unangenehmen, welcher immer durch das *Object* bezeichnet wird, welches denselben, wie man glaubte,

bewirken sollte. Anstatt der *Harmonie* ist *Disharmonie* vorhanden, auf der einen Seite ist zu viel, und auf der andern zu wenig, es ist mehr gethan worden, als der vorhandene Mangel erforderte, Mangel und Genufs, Activität und Passivität stehen miteinder im Wiederspruch, und dieser Wiederspruch ist die Quelle des Misbehagens, des unangenehmen Zustands, der in seinen Folgen, welche mit dem Wiederspruch nothwendig verbunden sind, so oft, *immer* misbehaglicher und unangenehmer werden mufs, weil die Thätigkeit, welche immer wirkt, sich gewöhnt diesen *Einen* Genufs immer zu geniessen.

Den nnangenehmen Zustand in welchem man sich etwa befinden mochte, das Unglück, erklärte man sich freylich nicht auf *diese* Art, das Zeitalter, von welchem wir nun reden, hatte diese Begriffe sich noch nicht erworben. Weder des angenehmen, noch des unangenehmen Zustands, Quelle suchte es in seinen eignen Kräften auf, und es konnte dies auch nicht, sonder ganz allein in der ausser ihr wirkenden Kraft, in den *höheren* Wesen, in deren Macht ihr Schicksal stehe, welche sie alle glücklich oder unglücklich machen können.

So ist in den meisten, und richtig verstanden, in *allen* Fällen, Glück im beständigen Wechsel mit Unglück, ein Wechsel der freylich nicht seyn sollte. Nun sind es die Götter, welche Glück und Unglück

austheilen, die Einen von ihnen, meynen es gut mit den Menschen, die Andern hingegen zerstören das Werk der erstern, oder sie geben sich wenigstens Mühe diesen Zweck zu erreichen.

Vielleicht denkt etwa einer bey sich selbst, ich habe den höheren Wesen Geschenke dargebracht, ich habe mir Mühe gegeben, ihre erworbene Gunst zu bewahren, nun habe ich das erlangt, was ich mir wünschte, und doch macht die Erhörung dieser meiner Wünsche mich unglücklich, das angenehme, welches ich von ihrer Erhörung erwartete, ist ausgeblieben.

Wie kommt nun das? Nun kam man wohl nach und nach, durch die Länge der Zeit etwa auf folgenden Gedanken. Die Götter gewähren die menschlichen Bitten, sie erhören der Sterblichen Wünsche, damit sie lernen, was sie von ihnen bitten müssen. Würde man ihnen etwas vorsagen, wovon sie *glaubten*, es würde sie glücklich machen, so wären sie genöthigt auf die Götter zu zörnen, die ihre besten Wünsche und Hofnungen nicht erhören, nun sie *alles* erhalten, lernen sie am besten durch Irrthum und Täuschung einsehen, *was* sie denn eigentlich glücklich machen könne, *das was höhere Wesen auch ungebeten beschehren, das ists, was Menschen wahrhaft erfreuen kann.* Ihnen zu dienen ist mithin Pflicht, wir müssen sie immer in unserer Nähe erhalten. (So war und ist

mit dem Gefühl der Abhängigkeit der Götterdienst verbunden, der in jedem Fall mit der Bildung der Begriffe sich verändert, es giebt ein crasser und ein feiner Glaube an Abhängigkeit, durch den leztern nähert man sich dem Glauben an Unabhängigkeit.) Sie können mithin auch beschehren, was unglücklich macht.

Hier, auf diesem Punkt, auf welchem das *Glück* im *Wechsel* erscheint, wo sich die Begriffe des erlaubten und des nicht erlaubten u. s. w. entwickeln, erscheint das *Gefühl* der *Abhängigkeit*. Es ist das Product des Wechsels, mein Zustand hängt nicht von mir selbst ab, es sind höhere Wesen, in deren Macht es steht, mir das zu geben, was meine Lage verbessern, mir das zu verleihen, was mein Daseyn froh und vergnügt zu machen im Stand ist. Ich täusche mich in dem Object meines *Glücks*, es bleibt mir nicht immer *Glück*, ich kann nicht was ich will, die Götter müssen es mir geben.

Dieser Glaube erzeugte doch mithin nothwendig das *Gefühl* der *Abhängigkeit*, eben er ist das Gefühl der Abhängigkeit. Die Thätigkeit ist nicht im Stand alles das hervorzubringen, was sie wünscht, was sie glücklich machen kann, mithin mufs es ein *anderes* Wesen geben, dessen Geschenk die frohen und glücklichen Tage des Lebens sind, die *Objecte*, welche mir dieselben bereiten, stehen nicht unter meiner Gewalt,

sie sind mir gegeben worden, ich bin mithin von demjenigen Wesen, welches dieselben zu geben vermag, *abhängig*, heifst, ich gebe sie mir *nicht*. Der Begriff der *Abhängigkeit* ist das *Product der Freyheit*, die Thätigkeit sezt sich als *abhängige Thätigkeit*.

So verlor sich der Mensch im Object, Täuschungen aller Art waren es und sind es jezt noch, welche ihn in der Dienstbarkeit zu erhalten wissen, und es gab Menschen, und es giebt deren jezt noch, welche mit gutem Vorbedacht jeden Irrthum, und jede Täuschung zu erhalten eifrig bemüht sind.

So viel von diesem *Begriff*. Die ganze Mythologie, u. s. w. die so manigfaltigverschiedenen Systeme der Glückseligkeit, die Lehren von dem höchsten Gut, die verschiedenen Arten des Glaubens an höhere Wesen, die ganze *schreckliche* Hierarchie, die mancherley Regierungsformen, die Idee von einem Jammerthal, von einem Prüfungsstand, von Belohnungen und Strafen, so crafs als man sie dachte u. s. w. Die Geschichte überhaupt, giebt hinlänglichen Stoff, diesen Begriff in seinen tausend Nuançen, Aeusserungen, und Darstellungen zu erweisen, und zu zeigen, dafs alles was geschah, und das meiste was jezt noch geschieht, sich einzig auf *diesen* Begriff beziehe.

Das Product des Gefühls der Abhängigkeit ist das Gefühl der Unabhängigkeit.

Wir fanden den Begriff der Abhängigkeit als das Product der freyen Thätigkeit auf.

Wie kann, fragt vielleicht jemand, der Glaube an Abhängigkeit ein Product der freyen Thätigkeit seyn? Einem solchen würden wir im Vorbeygehen etwa folgendes antworten. Ohne den Begriff der *freyen Thätigkeit* läfst sich der *Begriff*, der Glaube an *Abhängigkeit* gar nicht denken, es versteht sich für den Beobachter, für den, welcher sich jenen Begriff erklärt, beyde sind Eins und dasselbe. Wir nehmen für einen Augenblick an, der Glaube an Abhängigkeit sey, wie man es sich oft einbilden will, ein nothwendiger, ein natürlicher, ein angebohrner Begriff, oder wie man sich die Sache etwa sonst erklären mag. Woher soll nun diese bestimmte angebohrne Abhängigkeit u. s. w. kommen.

Sie ist mithin das Product eines Wesens ausser mir, etwa Gottes, welcher diesen Begriff in das vernünftige Wesen gelegt haben soll, welcher diesen Begriff gleichsam *mit* dem vernünftigen Wesen entstehen liefs, oder er ist das nothwendige Resultat seiner Beobachtungen, und man nihmt an, es sey nicht anders möglich, es *mufste* in seinen Beobachtungen, im Beobachten der Dinge ausser ihm, im Beobachten des Entstehens und Verschwindens derselben, die einen mächtigen Einflufs auch besonders auf sein Schicksal

haben, nothwendig zu diesem Begriff oder Glauben gelangen.

Nun gesezt die Sache verhalte sich wirklich *so*, ich will auch ganz gern derselben Meynung seyn, da es mir um gar nichts anders zu thun ist, als um Wahrheit, und wenn ihr diese eure Meynung, als *Wahrheit* zu erweisen im Stande seyt, so erkläre ich, dafs ihr auch mich ganz für euch gewinnen werdet. Vorher aber müfst ihr mir noch folgende *Frage* beantworten, und zeigen, dafs die Antwort auf dieselbe ganz bestimmt in Eurem Begriff enthalten sey, denn eben diese *Frage* ists, die Zweifel gegen die Wahrheit Eurer Meynung in mir unterhält.

Wie kann ein Wesen ausser mir, ohne *mein* Zuthnn, ohne meine Dazwischenkunft einen *Begriff*, eine *Idee*, einen *Glauben* u. s. w. in mir erzeugen? Dafs dies geschehe, ist in dem obigen Begriff, wenn man ihn so nennen will, behauptet, aber *wie* dies geschehen könne, davon giebt er keine Rechenschaft, und doch ohne diese Rechenschaft, die des *wie*, wird überhaupt kein vernünftiges Wesen irgend einen Begriff annehmen.

Wäre der Begriff, oder der Gleube ein angebohrner Begriff, so müfste er ohne Zuthun, ohne Dazwischenkunft des vernünftigen Wesens vorhanden seyn. Die Uhr zeigt die Stunden an u. s. w. dies ist ihr gegeben, und unter der Bedingung, dafs sie überhaupt

eine Uhr sey, *muſs* sie dies thun, aber davon *weiſs* sie nicht das mindeste, darum kann man von ihr sagen, dieses Merkmal sey ihr gegeben. Allein ganz anders verhält es sich mit dem vernünftigen Wesen, es *weiſs* etwas von dieser Abhängigkeit, es sezt sie mithin *in sich* diese Abhängigkeit, es sezt sich als abhängig.

Was heiſst nun dies, es sezt sich als abhängig? Und welches ist die Bedingung unter welcher es sich als abhängig sezen kann?

Sich selbst *abhängig* sezen, heiſst nach obigem. Mein Thun reicht nicht hin, durch und vermittelst desselben, den oder diesen bestimmten Zweck zu erreichen, wenn ich das oder dieses zu bewirken wünschte, was mein Wohlseyn vermehren, was mir frohen Lebensgenuſs u. s. w. bereiten könnte, so fühle ich mich so oft in diesem meinem Thun aufgehalten, ich fühle die Schwäche meiner Kräfte, welche nicht hinreichen wollen, alles das hervorzubringen, und zu bewirken, was ich doch so gern wünschte, nun werde ich besonders darum auf diesen Glauben hingeleitet, weil dies bey so vielen Hofnungen und Wünschen der Fall ist, die doch so gerecht sind, und so billig.

Das Gefühl des Unvermögens, des Nichthinreichens unserer Kräfte, in Beförderung so manchen Zwecks erzeugt das Gefühl der Abhängigkeit.

(Ich

(Ich übergehe nun die Frage, ob wir auch bedenken, wenn ein Gott die oder diese Wünsche hegen würde, welche *wir* nun wirklich zu machen bemüht sind, ob *er* dies wohl im Stand wäre, ob, wenn ich mich doch so uneigentlich ausdrücken soll, ob seine Kräfte dazu hinreichen würden?)

Welches ist nun die Bedingung unter der sich das vernünftige Wesen, als abhängiges Wesen sezen kann? Hier scheint es doch, als ob sich die Antwort auf diese Frage so ganz von selbst gebe, es scheint das natürliche der Antwort, sollte jedem sogleich einleuchten, welcher sich die Frage überhaupt nur aufwerfen kann. Die Bedingung als solche, heifst, die einzige Bedingung unter welcher das vernünftige Wesen, sich als *abhängig* sezen kann, ist die *Unabhängigkeit*, diese, die Unabhängigkeit ist so ganz in dem Sezen der Abhängigkeit enthalten, gerade in *diesem* Sezen ligt der Begriff der Unabhängigkeit. Wir geben uns Mühe diesen interessanten Begriff, den so viele aus Furcht und aus mehreren andern eben so unwichtigen Gründen verwerfen, deutlich darzustellen, und dadurch die Nothwendigkeit dieser *vernünftigen* Annahme zu erweisen.

Wenn wir auf das Sezende reflectiren, auf *das*, welches sezt, denn da die Abhängigkeit nach jener Aufgabe in dem Ich enthalten seyn, d. h. da das Ich

von derselben Wissenschaft haben soll, so folgt doch daraus klar, dafs es dieselbe *sezen* müsse. Wenn wir nun von allem Product, von allem Object, mithin auch von dem vorhandenen abstrahiren, so finden wir durch die intellectuelle Anschauung ein *Sezendes*, ein Etwas, welches das Product überhaupt, mithin auch dieses bestimmte Product sezt. Dasjenige, welches das Product sezt, das Sezende, ist doch eben, für einmal wenigstens, in dieser Hinsicht, selbst Nicht-Product. Alles Product ist mithin dem, das Product, Sezenden entgegengesezt. Das Product ist etwas bestimmtes durch das Sezende, das Sezende ist es, welcher das Product bestimmt, es ist mithin insofern es auf das Sezende bezogen wird, *abhängig* von dem Sezenden. Das, von welchem etwas anders abhängig ist, heifst, das welches sezt, das unabhängige, kann doch selbst nicht ein abhängiges seyn. Aller Abhängigkeit ist Unabhängigkeit entgegengesezt. Inwiefern mithin das *Ich*, das vernünftige Wesen, *sich* als *abhängig* sezt, sezt es sich eben dadurch auch *unabhängig*, d. h. in dem Sezen als solchem ist der Begriff der Unabhängigkeit enthalten.

Die Abhängigkeit ist Product, sie ist etwas gesetztes, mithin ist dieses gesezte zu beziehen auf ein Sezendes, auf ein thätiges, das gesezte ist das Product des Sezenden. Das vernünftige Wesen ist das *Sezende*, das thätige, das als solches, als Sezendes, *unabhängige Ich*. (Es ist ein Sezendes, es ist in ihm

noch nichts bestimmtes vorhanden, es ist gleichsam in diesem bestimmten Moment in Arbeit, es ist arbeitendes, thätiges ein *Product* zu sezen.) Inwiefern es sich jenes Product zueignet, inwiefern es jenes Product als sich zugehörig betrachtet, ist es *abhängig*. So erscheint das *Ich* als abhängig und unabhängig zugleich, beyde sind Eins und dasselbe, und nur von verschiedenen Seiten angesehen, läſst sich die *Abhängigkeit* und die *Unabhängigkeit* des *Ich* darstellen. Beyde sind aber eben darum aufs innigste miteinander verbunden, keins läſst sich ohne das andere denken.

So läſst es sich deutlich einsehen, daſs der Glaube an die Abhängigkeit Product der freyen Selbstthätigkeit, und daſs jener nur durch diese erklärbar sey, d. h. daſs er nur durch die Annahme der leztern einen vernünftigen Sinn bekommen könne, ferner, daſs man sich selbst täusche, da die Täuschung gar leicht nachgewiesen werden kann, wenn man sich selbst jene absolute Abhängigkeit einschwazen will, und dieselbe sich von andern aufschwazen läſst.

Ehe wir von den so mancherley nachtheiligen Folgen sprechen, jenes so lange allgemeinen, und zur Zeit noch unter verschiedenen Gestalten herrschenden Glaubens, berühren wir die Nothwendigkeit dieses *Glaubens*, es läſst sich gar bestimmt die Zeit, d. h. der Moment angeben, wie lange dieser Glaube bey jedem Einzelnen, mithin auch, wie lange er sich im allgemeinen erhalten könne. So lange der Mensch

immer nur auf das *Product* reflectirt, so lange er nur auf die *Objecte* hinsieht, so lange wird und mufs sich dieser Glaube erhalten, und es ist nicht möglich, dafs ein vernünftiges Wesen einen *andern* als *diesen* Glauben haben könne, obgleich *jede* seiner Handlungen, und zwar jede einzelne derselben, diesem Glauben geradehin wiedersprechen. Denn wie wäre es doch möglich, dafs irgend ein Begriff, zum Bewufstseyn des vernünftigen Wesens gelangen könnte, wenn es nicht selbst durch und vermittelst seiner Thätigkeit, diesen bestimmten Begriff denken würde, Thätigkeit als solche ist doch *Unabhängigkeit*, d. h. das dem Product entgegengesezte.

Es fragt sich, wie und wodurch sich die *Nothwendigkeit* jenes Glaubens nachweisen lasse. Die Nothwendigkeit jenes Glaubens, ist im Begriff der Thätigkeit als solcher, enthalten. Die Reflexion auf das Object, auf das Product, ist eben das, was jener Glaube eigentlich ist, Glaube an ein Object, dessen Natur u. s. w. wir hier nicht zu untersuchen haben. Freylich versteht es sich, dafs diese Reflexion, aus oben angeführten Gründen, auch *frey* sey, welche zu wiederholen wohl überflüssig seyn dürfte.

Das erste, was sich nun jeder Beobachtung darbietet, ist doch das gegenstehende, das Object, dies ists, welches nun die ganze Aufmerksamkeit auf sich ziehen mufs. Nun kann das Beobachtende nicht nur Beobachtendes bleiben, d. h. so lange es nur in der

Beobachtung als solcher begriffen ist, ist für das *Ich* nicht einmal die Beobachtung vorhanden. Beobachtendes und Beobachtung fallen auf diesem Punkt in *Eins* zusammen, und es ist nicht möglich, daſs sich das Eine von dem andern unterscheiden lasse. Es ist mithin in *diesem* Moment, wenn man sich ganz eigentlich auf diesen Gesichtspunkt stellen will, weder ein Beobachtendes noch eine Beobachtung vorhanden, versteht sich für das *Ich*, aber die Bedingungen unter welcher *beydes* für das *Ich* entstehen kann, sind gegeben. Es entsteht mithin die Frage, welches ist nun die Bedingung, d. h. was muſs nun geschehen, damit für das *Ich* eine Beobachtung entstehe?

Beyde sind, wie wir so eben gesehen haben, auf das Innigste miteinander verbunden, heiſst, im Begriff der Thätigkeit fallen beyde in *Eins* zusammen. Soll mithin für das *Ich* die Beobachtung entstehen, so müssen jene verbundenen getrennt werden, aus jenem Einen müssen zwey entstehen. Wie dies möglich sey? dies lehrt der Begriff der Reflexion. Wir thun mithin nur die hieher gehörige Frage, aus was für einem Grund, geht der Begriff der Beobachtung, dem des Beobachtenden, d. h. warum geht der Begriff des Objects dem des Subjects vorher?

Die Reflexion als solche geht natürlich auf das Object, heiſst, das *Ich* fühlt sich angehalten, gezwungen, der Zwang ist eben der Begriff des *Objects*, nun verschwindet das Beobachtende, heiſst, das Beobach-

tende ist nun nicht mehr Beobachtendes überhaupt, sonder es ist Beobachtendes ein bestimmtes *Object.* Dieses bestimmte Object ist entweder A. oder B. u. s. w. Nun ist für das *Ich* ein Object vorhanden. Aber woher denn dieses Object, d. h. wie komme ich zu diesem Object? scheint mir doch eine Frage zu seyn, welche dunkel oder heller in dem Bewuſstseyn erwachen muſste. Die Reflexion, gieng auf das *Object*, und eine andere Reflexion war bis jezt wenigstens noch gar nicht möglich, das Ich hat sich gleichsam in dem *Object* verloren, nun scheint mir die Frage *wie?* gerade in *diesem* Moment, indem Verlorenseyn des *Objects* zu entstehen. Die Antwort wird mithin aus dem Object hervorgehen müssen, d. h. sie wird *in ihm* enthalten seyn müssen, weil eine andere, d. h. die abstrahirende Reflexion noch nicht möglich ist, und zwar eben darum weil die Reflexion auf das Object gegeben ist.

Das Ich unterscheidet nun das Object von sich selbst, dadurch wird es nun für das *Ich* Object. In dieser Unterscheidung, die doch nothwendig ist, wenn überhaupt ein *Object* möglich seyn soll, ligt jener Glaube, d. h. das *Ich* gesteht sich, daſs das Object nicht *es* selbst sey, es ist mithin etwas anderes, (etwas anders als das *Ich*, ist ein Nicht-Ich) das Object ist mithin ein *Nicht-Ich.* Der Glaube an ein Nicht-Ich, ist der Glaube an die Abhängigkeit des Ich, heiſst, das *Ich* fühlt sich in diesem Nicht-Ich und durch die-

ses Nicht-Ich gezwungen, und dies ist doch *Gefühl* der *Abhängigkeit*, des Einwirkens eines andern, eines Unvermögens, u. s. w. So lang nun der Mensch bey dieser Reflexion verbleibt, so lange wird sich bey ihm das Gefühl und der aus demselben hervorgehende Glaube an seine Abhängigkeit erhalten.

So sollte es mithin klar seyn, dafs im Gefühl der Abhängigkeit das Gefühl der Unabhängigkeit enthalten wäre, dafs sich die erstere ohne die leztere schlechterdings nicht denken lasse, dafs mit dem Gegebenseyn der erstern auch die leztere gegeben sey, das heifst, ein unabhängiges mufs die Abhängigkeit sezen, nach dem Gesez, kein Producirendes kein Product, und umgekehrt. Aber die leztere ist in der erstern auch nicht enthalten, heifst, das Sezen der lezteren ist bedingt durch das Sezen des *Ich*, nur inwiefern das *Ich* sich selbst als unabhängig sezt, *ist es unabhängig*, und ohne *dieses* bestimmte Sezen, ist es *nicht* unabhängig, wie aus dem obigen sattsam hervorgehen sollte.

In dem Sezen der Abhängigkeit ist das Fortschreiten zur Unabhängigkeit gesezt, heifst, so wie das Ich die erstere sezt, so gewifs mufs es auch einmal die leztere sezen, keins ist ohne das andere möglich. Aus dem Gefühl des Nichtkönnens, des Unvermögens, wie wir es oben nannten, geht der Begriff der Abhängigkeit hervor, heifst, *in* diesem Gefühl ist eben

der Begriff der Abhängigkeit enthalten, keins ist ohne das andere möglich.

Wir sind so vieles nicht zu bewirken im Stand, das Entstehen und das Vergehen der Dinge, ligt so oft ganz ausser unsserer Wirkungsphäre, so viel immer (wenigstens nach unserm Dafürhalten) das Eine entweder zum froheren Lebensgenuſs oder das andere für unserer Bedürfnisse Befriedigung beytragen würde, so sind wir doch so selten im Stand, das Hervorbringen des Einen zu bewirken, und das Verschwinden des andern zu verhindern, oder wenigstens aufzuhalten. Diese und ähnliche Beobachtungen erzeugten, wie wir oben nachgewiesen haben, die Idee von *höheren* Wesen, durch deren *Macht* alles dieses bewirkt werden müſste. Je allgemeiner nun dieser Glaube geworden, je weiter er sich unter den Menschen ausgebreitet, desto mehr wurde diesem Glauben gemäſs gehandelt, der Götter-und der Gottes-Dienst sind jezt noch redende Zeugen für das Vorhandenseyn dieses Glaubens.

(Diese erste Stuffe der Kultur, wenn man sie in Vergleichung mit dem Fortschreiten derselben so benennen will, hat unter den Menschen sehr viel gutes hervorgebracht, und daher bey vielen nicht unedlen Menschen den Wunsch und das eifrige Bestreben erzeugt, die Menschen in diesem Glauben zu erhalten, und damit meynten sie für Ihr Wohl recht eigentlich besorgt zu seyn. Wenn ich behaupte, jener Glaube

habe viel *gutes* hervorgebracht, so verstehe ich unter diesem Guten, folgendes, dieser Glaube habe die Menschen in den Schranken der Legalität erhalten, mit diesem Glauben, war, wie wir wissen, ein crasserer Glaube an politische Belohnungen und Strafen, in diesem und dann besonders in einem künftigen Leben verbunden, um also die erstern zu erhalten, und die leztern so viel möglich auszuweichen, gab man sich alle Müh, das zu thun, was zu diesem Zweck hinführen mufste, das Zeitalter dieses Glaubens war ein glückliches Zeitalter, es war das der *Legalität*, man richtete seine Handlungen ein nachgegebenen Vorschriften, durch deren getreue Befolgung jener Zweck ganz sicher erreicht werden müfste. Ueber den Ursprung und die Autorität jener Vorschriften können wir hier nichts bemerken, da es uns zu weit vom Zweck abführeu würde. Es versteht sich, dafs in obiger Behauptung von denen die Rede gar nicht seyn kann, welche diesen Glauben auf so manigfaltige Weise zu ihrem Vortheil benuzt haben, um so viel Gewinn für sich daraus zu ziehen, als nur immer möglich war. Diese waren ja eben um ihres Thuns willen nicht die Gläubigen, auf welche wir so eben Rücksicht nahmen.)

Jenes Unvermögens ohnerachtet findet sich doch immer ein *Streben* nach Unabhängigkeit, dieses Streben ist das Product der *Abhängigkeit*, *Unabhängigkeit* besteht im *Streben*. Der Geist kann die Schranken nicht

vertragen, er will sie durchbrechen und *frey* seyn. Oft glaubt er nun Merkmale aufgefunden zu haben, welche ihn hinlänglich von seiner Freyheit überzeugen, aber bald brechen wieder neue Stürme ein, welche seine edelsten und besten Pläne vereiteln, welche mit einmal alles das wieder vernichten, was er schon in seiner ganzen Grösse sich dachte. Vereitelt stehen sie nun da alle seine schönsten Hofnungen und Wünsche, vernichtet ist die Bahn auf welcher er zu seinem Glück hinwandeln wollte, gleich als mit einem Schlag ist sie hingewelkt, die Frucht von so mancher Bemühung und Anstrengung, vielleicht alles das, woran er manches Jahr hindurch gearbeitet hat, verlassen steht er nun hier in der weiten Schöpfung, verlassen von denen, die vorher um seine Freundschaft buhlten, ausgezischt von denen, welche ihm vorher kriechende Hochtung und so geheifsne Ehre erwiesen.

Dieses Schwanken zwischen gewissem und ungewissem, zwischen Glauben auf der Einen, und Zerstörung desselben auf der andern Seite, erzeugte die Idee vom Schicksal, vom Verhängnifs, von Unglauben, der Abhängigkeit und Unabhängigkeit vernichtet, der sich beredt, wir alle seyen Erscheinungen der Zeit, die nicht wissen *woher*, und noch viel weniger *wohin*, es erzeugte jene Idee nach welcher der, der gröste und beste seyn soll, der alles am besten zu seinem Vortheil zu benuzen wisse, wer recht geschickt sey, andere für seine Zwecke zu brauchen, aus ihren

Handlungen den besten Gewinn für sich zu ziehen wisse, der sey der beste der vernünftige Mensch, Religion, Tugend, und was dergleichen Alfanzereyen mehr seyen, O! diese könne man recht gut brauchen, um die Esel im Zaum zu halten, an diesem Narrenband führe man die Leute herum, man mache ihnen das Zeug recht wichtig und ehrwürdig, um sie desto besser nach Belieben brauchen zu können. Ungescheut dörfe man sich jeder sinnlichen Lust überlassen, alles zu geniessen, so stark und so oft man immer könne, das sey recht gescheut und vernünftig gehandelt, der sey doch wohl ein offenbarer Schufft, der sich von Priestern und andern bezahlten Schwäzern, das Gewäsch von Enthaltsamkeit, von Keuschheit, von ehlicher Treu, von Liebe, von Versöhnlichkeit, und andern solchen Possen, als Glaube und als Regel des Thuns einräsonniren lasse. Man seze sich selbst Schranken, plage und quäle sich selbst, man ennyiere sich *damit* sein ganzes Leben, verscheuche jeden Freudengenuſs, und bereite sich dadurch die traurigsten Lebenstage, der Glaube an Gott sey Kinderey, es sey noch keiner wiederkommen, um uns zu sagen wie's drüben stehe, und so bald werde auch keiner kommen; freylich verbannen und ausrotten müsse man sie bey Leibe nicht, diese Vorurtheile, dem Pöbel stehe das Gehäng recht gut, und wenn er dieses nicht mehr hätte, wer dann noch leben möchte, man könnte ja das Gefahrnuſs nicht mehr in Ordnung halten.

Dieser stärkste Unglauben ist freylich noch in manchen andern Nuançen vorhanden, die nicht so starke Behauptungen äussern, die als Zweifel, als Gleichgültigkeit u. s. w. erscheinen.

Welche traurige Folgen diese Denkensart über das Zeitalter verbreite, in welchem sie beynahe die Oberhand gewinnt, kann, wenn ich nicht ganz irre, kein früheres besser als das gegenwärtige lehren.

Diese Zwichenepoche, zwischen dem Glauben an Abhängigkeit und Unabhängigkeit, ist die traurigste, die ich wenigstens denken kann. Es ist ein Schwanken zwischen gewissem und ungewissem, keine Festigkeit der Grundsäze ist es, welche die Thaten der Menschen leitet, sie sind abhängig von den Umständen, diese verändern dieselben nach ihrem Belieben und Gutdünken, auf solche Menschen kann man unmöglich zählen, man kann niemals wissen, wie man mit ihnen steht, u. s. w.

Die Zwischenepoche, fodert jeden Freund der Wahrheit und der Vernunft auf, den Glauben an freye Selbstständigkeit, so viel in seinen Kräften steht, rund um sich her zu verbreiten, um das drückende der Lage, in welcher wir uns zur Zeit befinden, zu entfernen, zu wirken und zu arbeiten, dafs sie schnell und geschwind vorüber gehe, diese Unglück und Elend bringende Zeit.

LB Coburg

Wer erweist mir denn meine Unabhängigkeit? fragt vielleicht jemand, und ich antworte, Niemand, wenn du nicht selbst dich anschicken, thätig und wirksam seyn willst, sie in allen deinen Handlungen darzustellen.

Worinn sie nun *bestehe* die Unabhängigkeit des vernünftigen Wesens? *wie* das vernünftige Wesen es anstellen müsse, um frey zu wirken? dies ist der Inhalt unsers zweyten Hauptstücks, welches zeigen soll, wie der Geist die Thätigkeit sich selbst zur unabhängigen Thätigkeit erheben könne, und welches das Product derselben sey?

Weder ein Entstehen, noch ein Vergehen wird sie bewirken, die Unabhängigkeit des vernünftigen Wesens, es sind die *Ewigen* Geseze der Natur, die nothwendig durch sich selbst, ihre gesezliche Bahn durchlaufen, diese verändern wollen, hiesse sich selbst vernichten, wie die transcendental Philosophie streng erweist, aber leiten und benuzen soll sie das vernünftige Wesen, und brauchen zu seinem Vortheil, es soll sich nicht irre machen lassen im Glauben an sich selbst, d. h. an seine Unabhängigkeit, an seine freye Selbstthätigkeit, wenn der oder dieser Unfall ihm begegnet, es soll seinem Grund nachspüren, und diesen muſs es finden, und eben dadurch, daſs es ihn findet, hat es seine Freyheit und Unabhängigkeit erwiesen.

Es ist mithin eine ganz andere Reflexion, durch welche man zum Bewuſstseyn seiner *Freyheit* und *Un-*

abhängigkeit durchdringen kann, es ist die Reflexion der Mühe und Arbeit, die Einkehr *in* sich selbst, aus ihr geht hervor, der feste Entschluſs von allem Object zu abstrahiren, und einzig *auf sich selbst*, als ein freyes und unabhängiges Wesen, zu reflectiren, es ist der kühne Entschluſs, sich in keinem Fall vom Object leiten zu lassen, nicht zu hören seine Foderungen und seine Wünsche, sonder frey und entschlossen als selbstständiges Wesen, seine *eignen* freyen Zwecke zu verfolgen.

Es begegne dann von aussen, was da immer wolle, es sinke und falle rund um mich her, was da immer sinken und fallen kann, nichts wird im Stand seyn mich von meiner Bahn zu entfernen, es ist die Eine und Ewige Bahn des vernünftigen Wesens, es ist die der *Freyheit.* Mir begegne, was da immer begegnen mag, die Herrschsucht der *Einen*, der Stolz und der Neid der *Andern*, sollten diese Täuschungen auch mich treffen! ich weiſs sie recht gut zu entlarven, ruhig und entschlossen soll *mein* Wille da stehen unter der Menge der Irrthümer, die mich umgeben. Ich will ihm zusehen, dem Streben und Arbeiten aller Kräfte zu dem *Einen grossen* Ziel aller möglichen Vervollkommnung, und redlich will ich arbeiten, es an meinem Ort, nach bestem Vermögen immer näher zu bringen.

ZWEYTES HAUPTSTÜCK.

Erster Abschnitt.

Von dem Begriff der Tugend, und ihrer Realität überhaupt.

I.

Wir haben so eben die *Idee* der *Vernunft* aufgestellt, wir haben zu zeigen gesucht, *was gedacht werden müsse*, insofern man sich *das Handeln, das sich Aeussern der Thätigkeit, denken wolle.*

Nun geht unsre Aufgabe dahin, diese Idee als die *Idee der Tugend* zu erweisen.

Es gibt eine *Wissenschaftslehre*, das Object derselben ist das Ich überhaupt, das Ich als solches. Sie zeigt mithin, *was* gedacht werden müsse, insofern man sich ein *Ich* denken wolle, sie läſst mithin gleichsam vor ihren Augen das *Ich* entstehen, indem sie dem Handeln desselben zusieht, und dasselbe durch Reflexion bemerkt.

Die Wissenschaftslehre nihmt mithin nicht darauf Rücksicht, *wie das Ich handle*, wenn es überhaupt als handelnd gedacht werden soll, sonder *auf das Handeln als solches*.

Es ist hier ein Unterschied in den Begriff des *Handelns* gelegt worden. Wir stellen denselben auf.

Die Wissenschaftslehre stellt die Bedingungen auf, unter welchen, wenn ich mich so ausdrücken darf, *Etwas* ein *Ich* seyn kann; sie zeigt mithin den caracteristischen Unterscheid des Ich, vor allem was Nicht-Ich ist, und bestimmt dadurch das Nicht-Ich.

Die *Idee* der Vernunft hingegen, giebt jener Darstellung die *Anwendung*, d. h. ein *Ich*, wie jene Wissenschaft überhaupt es aufstellt, handelt *so* und *so*, und jenes aufgestellte mufs, wenn es überhaupt handelt, *so* handeln. (Z. B. gewisse bestimmte Theile, auf eine gewisse bestimmte Weise zusammengesezt, bilden den Mechanismus einer *Uhr*. Die Darstellung ist nun auf zwey verschiedene Arten möglich. Entweder geht die Reflexion auf den Mechanism als solchen, d. h. ich reflectire auf denselben, und lasse den Mechanism vor meinen Augen gleichsam entstehen; oder ich reflectire auf den wirkenden Mechanism, d. h. ich reflectire darauf, *wie* nun gehandelt werden müsse, wenn ein Mechanism handeln soll, und welches die Resultate desselben seyen. Das leztere ist bedingt durch das erstere, heifst, ich mufs zuerst einen Mechanism

entstehen

entstehen lassen, d. h. ich muſs zuerst die Bedingungen des Mechanism überhaupt aufstellen, eh ich zeigen kann, wie gewirkt werden müsse, indem der Mechanism wirkt.) Gerade in demselben Verhältniſs steht die *Wissenschaftslehre*, zur *Idee* der Vernunft. Es muſs eine Wissenschaftslehre gegeben seyn, eh jene Idee dargestellt werden kann, (es versteht sich, daſs hier auf die Idee Hinsicht genommen wird,) die leztere, ist durch die erstere bedingt.

So sollte er klar seyn, der Unterschied zwischen der Wissenschaftslehre, und der Idee der Vernunft, die leztere ist bedingt, die erstere Bedingung. Die erstere stellt das *Ich* dar, als Ich überhaupt, als handelndes; sie zeigt, was das *seyn* müsse, was für Bedingungen gegeben seyn müssen, unter denen es handelndes seyn müsse, die leztere abstrahirt von dem erstern, indem sie das *Handeln* als solches, darstellt; sie fragt nicht nach den Bedingungen des Handelns überhaupt; sie *analysirt* den von der Wissenschaftslehre erhaltenen Begriff des Handelns, und etwas anders thut sie nicht. Wir stellen den Unterschied, auf dessen deutliche Einsicht hier alles ankommt, noch von einer andern Seite dar.

Vielleicht fragt jemand, worinn besteht nun nach obigem der *Unterschied* der *Ideen*, ist nicht die leztere schon in der erstern enthalten? Er kann in ihr nicht aufgestellt werden, heiſst, die Reflexion auf die *er-*

stere Idee, schliefst *die* auf die *leztere* aus, und zwar aus folgenden Gründen:

Die Wissenschaftslehre ist als solche, die Wissenschaft von der Wissenschaft überhaupt, sie zeigt mithin, unter welchen Bedingungen überhaupt ein Wissen statt finden könne; sie liefert gleichsam eine pragmatische Geschichte des Geistes, der Thätigkeit überhaupt; ihre Idee ist mithin die Thätigkeit überhaupt. Die Idee der Vernunft, empfangt von ihr den Begriff der *Thätigkeit*, ohne sich darum zu bekümmern, *woher* dem Ich die Thätigkeit komme, und unter *was für* Bedingungen sie sich als solche äussern möge, ihr Geschäft besteht mithin lediglich darinn, den Begriff der Thätigkeit als handelnd, als sich äusserend darzustellen; sie soll mithin zeigen, was gedacht werden *müsse*, inwiefern man sich das wirkliche *Handeln*, das sich Aüssern der Thätigkeit denken wolle. Die leztere ist bedingt durch die erstere, heifst mithin, inwiefern *jene* gegeben ist, hat die *leztere* für mich einen *Sinn*, die erstere giebt mir gleichsam mein *Ich*, dieses gegebene lasse ich nun handeln, ich wende nun die von ihr erhaltene *Thätigkeit* an. Jene kümmert sich wenig, oder gar nichts darum, *was* diese Thätigkeit nun thun werde, *wie* sie sich nun benehmen, d. h. sich selbst realisiren werde, das ist das Geschäft der lezteren, welche behauptet, dies ist der Begriff der *Thätigkeit*, dieses ist in ihr enthalten; bist du nun z. B. ein Wesen, wie

jenes beschriebene, so *sollst* du diesen Begriff realisiren.

Aber realisirt dieser Begriff sich nicht selbst? Idealität und Realität sind beyde Eins und dasselbe. Soll *Ich* diesen Begriff realisiren, so mufs ich diesen Begriff, jene Idee, sezen, und dieselbe als handelndes, als thätiges Wesen realisiren, denn es ist überhaupt für mich nichts vorhanden, als was ich seze.

Wie ich es nun anstellen müsse, diese *Idee* zu realisiren, dieses ist unsre Aufgabe, nach deren Darstellung es sich wohl zeigen dürfte, ob sich diese Realität, die Realität dieser Idee, so von selbst gebe, oder wie es denn eigentlich damit zugehe.

II.

Wie läfst sich diese *Idee*, als die *Idee* der Tugend erweisen? dies ist nun die Frage.

Man hat, so viel ich wenigstens davon einzusehen vermag, dieselbe in mancherley verschiedenen Gestalten gedacht, welche aber alle zusammen auf Eins und dasselbe sich beziehen. Man legte jenen Vorschriften allen, entweder das *Gewissen*, oder das *sittliche Gefühl*, das Gefühl des schiklichen, des anständigen u. s. w. oder ein *positifes* in uns vorhandenes *Gesez* zum Grund, welche alle in jedem Fall unsern Handlungen das Urtheil sprechen, ob sie gut oder nicht gut seyen u. s. w. Wer sich nicht Kraft genug zutrauen durfte, um eine von diesen Stimmen in jedem

Fall hören zu können, und ihrem Urtheil gemäſs, seine künftigen Handlungen zu bestimmen, der lieſs sich die Regel seines Thuns, die Vorschriften seiner Handlungen von *Gott* geben, er wurde nun angehalten, in jedem Fall, allemal, wenn er handle, auf die höheren Vorschriften Rüksicht zu nehmen, und alle seine Handlungen nach ihnen einzurichten.

Jene Regeln des Thuns, oder vielmehr, jene Quellen, welche als Grund der Handlungen angenommen worden, beziehen sich doch alle, auf ein *Sollen*, es *soll so* und *so* gehandelt werden, wer nun in jedem Fall *so* gehandelt hat, wie jene Regel es fodert, der hat gehandelt, wie er handeln *soll*, seine Handlungen stimmen mit dem Gesez überein, er ist ein gesezlich sittlicher Mensch.

Sitte sowohl als der Begriff des *Sollens* beziehen sich unmittelbar auf das Gesez, es *soll* noch gar manches gethan worden, was nicht im *Gewissen* enthalten ist, eben so kann gar vieles *Sitte* seyn, was vom *Gewissen* ganz misbilligt wird. (Unter dem Ausdruk *Sitte* kann man verstehen, was nun zum Ton, zur herrschenden Lebensart gehört, will man Anspruch auf diese machen, so verpflichtet man sich dieses oder jenes, was Sitte ist, zu beobachten. Diese *Sitte* kann nun von der Art seyn, daſs sie im auffallenden Wiederspruch ist, mit der *Tugend*, wenn man nun noch den Begriff des *Sollens* hinzufügt, das was Sitte ist, *soll* unbedingt gethan werden, so verbannt man aus

diesem Begriff, den der *Tugend*, d. h. es ist in dem Begriff kein caracteristisches Merkmal enthalten, welches denselben von allen möglichen Begriffen unterscheidet. Es mufs hinzugefügt werden, wenn die *Sitte* nicht im Widerspruch ist mit der *Tugend*, so *darf* ich ihr gemäfs handeln, und ist sie wirklich Tugend, so *soll* ich ihr gemäfs handeln, ich *soll* sie üben.)

Sittengesez ist der bestimmte Ausdruk, es liefert den bestimmten Begriff, es ist ein Gesez des Geistes, welches die *Sitte* bestimmt, die Sitte ist das bestimmte, und das *Ich* ist das bestimmende, inwiefern man unter *Gewissen*, *sittlichem Gefühl*, und dem *Gesez in uns*, diesen Begriff versteht, insofern ist die Regel bestimmt, d. h. wir wissen bestimmt, woher nun dieses Gesez, jenes Gewissen u. s. w. entsteht, es ist ein vom Ich bestimmtes Gesez, das *Ich* ist es, welches jenes Gesez bestimmt, *es ist das Gesez bestimmende.*

Es ist fromm gethan, wenn man annihmt, ein Gott habe dieses sittliche Gesez in uns gepflanzt, er sey der Urheber dieses Gesezes, dasselbe sey jedem Mensch gleichsam angeboren, man sehe es schon Kindern an, die wissen alle, was sie thun sollen, man dörfe ihnen diese Begriffe nicht erst langsam und mit Mühe beybringen. Wäre es wohl unschiklich, wenn man sich auf dieses Räsonement hin, eine Antwort auf folgende Frage ausbitten würde. Woher kommt es, dafs nicht jedermann dieses Gesez befolgt, da es ihm doch anerboren ist? Es ist, wie man leicht

bemerkt, ein auffallender Unterschied zwischen *Gesez*, und zwischen *Befolgen*. *Dieses Befolgen*, sollte mir der Gott, welcher mir dasselbe gegeben, oder angeboren hat, auch noch mitverliehen haben, ohne dieses hat er mir etwas gegeben, das mich nichts nützt, das mir vielmehr noch zur Strafe gereicht, wenn ich ihm nicht gemäfs handle, er hat mir etwas gegeben, welches für mich ja nicht einmal vorhanden ist, denn für mich ist doch wenigstens nur *das* vorhanden, was ich thue, und was ich nicht thue, was ich nicht denke u. s. w. das ist wenigstens für mich nicht vorhanden, wenn man sich doch so uneigentlich ausdrüken soll. Ich *soll* dieses Gesez zum Bewufstseyn erheben, sagt man, nun wie geht denn dies zu, wie kann ich etwas, das *in* mir vorhanden ist, zum Bewufstseyn erheben.

Ich soll das Gesez zum Bewustseyn erheben, mithin ergeht doch die Anfoderung an *mich*, zu *handeln*, thätig zu seyn; ich soll mithin durch und vermittelst meiner Thätigkeit dasselbe zu *meinem* Bewufstseyn erheben, heifst unter anderm auch: Ich soll Wissenschaft von diesem Gesez erhalten, und durch wen? Durch *mich selbst*. Ich soll durch mein Handeln, durch mein Thätigseyn Wissenschaft von diesem Gesez erhalten; ich soll dieses *Gesez* anerkennen,

Wie ist dies nun möglich? Jedes Handeln ist als solches producirendes, heifst, es entsteht vermittelst dieses Handelns ein Product für *das Ich*, oder, wie

wir uns oben ausdrükten, es entsteht dadurch ein Angehaltenseyn. Dieses ist das *Gefühl*, inwiefern das *Ich* dasselbe sezt, wird es *Begriff*; will es sich nun diesen Begriff, *dieses bestimmte* erklären, so ist dieses nur durch die Annahme eines begreifenden, eines bestimmenden möglich. Dieser bestimmte Begriff z. B. A. ist nun zu beziehen auf das bestimmende, welches, da es sich auf diese bestimmte Weise bestimmt hat, A. bestimmendes geworden ist, wenn es sich nun auf diese bestimmte Weise bestimmt, wird das Product *A*. seyn. Dies läſst sich als Regel abstrahiren.

Das bestimmte wird auf das bestimmende bezogen, heiſst, entweder stimmen beyde unter sich überein, d. i. entweder ist das bestimmende in dem bestimmten erkennbar oder aber nicht. Z. B. Ich habe eine Handlung mir zu Schulden kommen lassen, vermittelst welcher ich für einige Momente meiner Vernunft verlustig geworden bin, so verstehe ich darunter, in diesem bestimmten Moment, ist vermittelst der ersten Reflexion das bestimmende nicht zu erbliken, das bestimmte läſst sich nicht auf ein bestimmendes beziehen, das Gleichgewicht zwischen beyden ist aufgehoben, es ist Disharmonie vorhanden. Diese *soll* nun nicht vorhanden seyn, heist, das *Ich* soll immer das bestimmende seyn, es soll immer als das bestimmende sich sezen können. Dies wäre nun ein *Gesez*, welches das *Ich*, als ein unter allen Umständen zu befolgendes Gesez, sich *selbst* giebt.

Es müfste mithin vermittelst der Reflexion dieses Gesez zu seinem Bewufstseyn erheben. Die Disharmonie nun ists, welche dieses Gesez erzeugt, d. h. das *Ich* als solches will unter allen Umständen thätig seyn; findt es nun seine Thätigkeit aufgehoben, so strebt es dieselbe wieder herzustellen, dies ist im Begriff der Thätigkeit enthalten. Dadurch scheint mir, verschwinde obige Behauptung von selbst.

Die *Thätigkeit* ist die das *Gesez* bestimmende, nun können doch Thätigkeit und Gesez nicht von einander getrennt werden, das leztere ist durch die erstere bedingt, kein *Gesez*, keine *Thätigkeit* und umgekehrt. Das *Gesez* ist mithin die Thätigkeit selbst, heifst doch, die Thätigkeit sezt sich selbst als die gesezliche Thätigkeit, nun sezt sich das *Ich*, als das, was es ist, und es ist das, als was es sich sezt, mithin ist das Gesez im Begriff der Thätigkeit enthalten, wir dörfen mithin nur auf die Thätigkeit reflectiren, ihren Begriff auffassen, so erhalten wir die Idee der Thätigkeit, die Thätigkeit als *Idee*. als eine gedachte; mithin ergeht die Anfoderung an die *Thätigkeit* als Idee, diese *Idee* zu realisiren.

Dieser Begriff scheint mir der höchste Begriff zu seyn, d. h. ich finde in diesem Begriff den Begriff der *Thætigkeit*, das *Thun* als solches, mithin das, was gethan werden soll, als *Regel*, als Richtschnur des Thuns, und dies ist die *Idee der Vernunft*, die gedachte Vernunft, die Vernunft als etwas *gedachtes*.

Wird dieses gedachte in jedem Fall angewandt, heiſst, handelt das thätige als solches, ist *es* unter allen Umständen *thätig*, so ist gethan worden, heiſst, das *Ich* hat gethan, und dieses Thun ist *Tugend*. Die Idee der Vernunft, der Thätigkeit, ist die Idee der *Tugend*, heiſst, beyde sind Eins und dasselbe, Vernunft als Realität ist *Tugend*, es ist das, was seyn soll. Vernunft und Gesez sind Eins und dasselbe, wenn man sich das Gesez denken will, so muſs man die Vernunft denken, diese ist das Gesez — und ein anderes Gesez, als *Gesez* des Thuns, läſst sich überhaupt nicht denken, beyde sind Eins und dasselbe. Die Vernunft, das Thätigseyn ligt höher, als das Gesez, jene ist producirendes, dieses Product, das Product ist mithin schon *Tugend*. — Es soll vernünftig *gethan*, es soll selbst gehandelt werden, wenn ich mithin die *gedachte* Vernunft, die gedachte Thätigkeit wirklich mache, so sind Idealität und Realität Eins und dasselbe.

Nun läſst sich im voraus berechnen, was nothwendig herauskomme, durch das Streben, diese *Idee* zu realisiren.

Diese Berechnung nun, enthält den *practischen* Theil der Tugendlehre, d. h. sie stellt dar, die *Producte* der vollendeten Vernunft, oder der Vernunft als Idee. — Selbst-Thätigkeit ist das Gesez, denn *in* dem Gesez ist doch das, was realisirt werden soll, enthalten. Selbst-Thätigkeit und Tugend ist Eins und dasselbe. Betrachtet man die Selbst-Thätigkeit als Gesez, so

ist *dieses* das Tugend-Gesez; da nun *das*, *was* festsezt, höher ligt, als das *festgesezte*, so ist das Sezende die Idee der *Tugend*.

Anhang.

Wie kann man auf die Behauptung — das Sittengesez für ein angebornes Gesez zu halten? *Gut* oder *bös* ist diese Handlung, dies war von jeher das Urtheil von einer *inneren* Stimme ausgesprochen, die Handlung, d. h. das sich Aüssern der Thätigkeit. Sey er gebildet oder ungebildet der Mensch, so findet sich in ihm dieser unpartheyische Richter alles seines Thuns vor, seinen Ausspruch mufs er ehren, und es wäre fruchtlose Verwegenheit ihm zu wiedersprechen. Woher nun diese innere Stimme? Woher dieses truglose Urtheil aller unserer Handlungen? Dies war eine Frage, nach deren befriedigender Auflösung man sich allgemein sehnen mufste. Dafs ich sie mir nicht selbst gegeben, denn sie geht meinen Handlungen allen vorher, dafs ein Gott sie in uns gelegt habe, als Richter unsers Thuns, als Regel und Richtschnur unserer Handlungen, dies stimmte so ganz mit anderweitigen Begriffen zusammen, und damit war die Frage beantwortet.

Man reflectirte sonach immer nur auf das Product, auf das, was als gegeben, vor uns da ligt, und abstrahirte von der Kraft, von der Thätigkeit, deren

Product jede Handlung ist, man vermochte es nicht, das innigst verbundene zu trennen, um durch diese Trennung, Einsicht in sein Wesen, d. h. in sein Handeln zu gewinnen. Man besaſs, wenn ich mich so ausdrücken darf, einzig das Product, die Quelle, die producirende Thätigkeit legte man mittelbar in ein höheres Wesen.

Wir übergehen die verschiedenen Behauptungen und Erklärungsarten dieses Gegenstandes, alle stimmen hierinn überein, daſs sie von einer *Thatsache* ausgehen, und diese nun auf verschiedene Weise erklären. Die Antwort auf obige Frage wäre mithin folgende: Die *Reflexion* auf das Product erzeugte diesen Glauben. Wir fügen dieser Antwort keine Erklärung bey, da oben weitläufiger über die Verschiedenheit der Reflexion geredet worden.

Eine andere Frage, welche wir nicht vorbeygehen dörfen, ist diese: Wie läſst sich der Begriff der Thätigkeit, als gesezgebende Thätigkeit erweisen? Wie läſst es sich darthun, daſs die *Thätigkeit* als solche dieses Gesez, wenn man es so nennen will, erzeuge, daſs mithin *Tugend* nichts anders seyn könne, als das *ununterbrochene Streben*, die *Thætigkeit* zu realisiren; ich sage, wie läſst es sich erweisen, daſs die *Thätigkeit* als solche die gesezgebende Thätigkeit sey, d. h. daſs das Handeln als solches, allein das gesuchte Gesez seyn müsse, daſs mithin Thätigkeit und Gesez.

Eins und dasselbe seyen. Diese Antwort wird sich sogleich in der Folgerung aus den so eben aufgestellten Begriffen ergeben.

Corolarium.

Wenn man annimmt, es gebe ein *Gesez in* uns, es sey ein Gesez in dem vernünftigen Wesen vorhanden, welches als unpartheyischer Richter, alles menschliche Thun beurtheile, so zerfällt diese Annahme in folgende zwey Hauptsäze:

Entweder ist das Gesez *etwas*, welches den Willen lenkt, welches mithin den Entschluſs zu einer bestimmten Handlung, etwas bestimmtes nun zu thun, erzeugt, welches mithin mittelbar *durch* den Entschluſs Handlungen hervorbringt.

Oder, *es ist* gleichsam ohne Activität, ohne daſs es wirklich Handlungen hervorbringt, im Gemüth vorhanden, heiſst, es wird durch Passivität in Thätigkeit gesezt, erst dann, wann gehandelt worden ist, wenn die Vernunft (wie man sich ausdrückt) gehandelt hat, erscheint das *Gesez*, welches den Werth oder Unwerth der Handlung bestimmt, sein Amt soll in diesem Fall seyn das *richterliche*.

Steht man zur *ersteren* von diesen zwey Meynungen, welche den Entschluſs aus dem Gesez hervorgehen läſst, so kann man sich doch nicht anders aus-

drücken, als das *Gesez soll* den Entschlufs hervorbringen, weil man zweifelsohne diesem Gesez, etwas anders entgegensezen mufs, welches auch einen Entschlufs fassen könnte; ohne *diese* Annahme, wozu müfste das Gesez einen Entschlufs fassen? Die *Handlung* und das *Gesez* wären ja nicht zu unterscheiden, beyde wären Eins und dasselbe. Das Gesez brächte nun hervor die *gute* Handlung, eine Handlung, welche Eins ist mit dem *Gesez*. Das entgegengesezte brächte hervor eine schlechte Handlung, oder was dasselbe ist, eine solche, die mit dem *Gesez nicht* übereinstimmt.

Im zweyten Fall wissen wir gar *nicht*, *wie* wir zu der oder dieser Handlung kommen, die *Vernunft* handelt, und nachher erscheint das Gesez, welches entscheidet. Woher nun die Vernunft, was sie denn eigentlich sey, nach was für einem Vermögen *dieselbe*, Handlungen hervorbringe? Davon schweigt man, als von einer Sache, welche sich so von selbst verstehen soll.

In beyden Fällen wird etwas *bestimmtes* angenommen, welches in dem vernünftigen Wesen vorhanden seyn soll, nun sind hierüber zwey Meynungen möglich; *entweder* ist das gegebene, das bestimmte, im *ersteren Fall* das *Princip*, ohne unser Zuthun in *uns* vorhanden, *oder* es ist, wie im *zweyten* Fall, der *Richter*, das Product des vernünftigen Wissens. Das lez-

tere kann eben sowohl von dem ersteren gelten, und umgekehrt.

Ist dasselbe *ohne* Zuthun des vernünftigen Wesens vorhanden, nun so mufs man etwas hervorbringendes ausser dem vernünftigen Wesen annehmen, das als solches, ohne jenes Dazwischenkunft gewisse Bestimmungen *in* ihm hervorzubringen. d. h. etwas in dasselbe zu sezen vermag, welches als etwas *thätiges* und *lebendiges*, das vernünftige Wesen allenthalben begleitet, und in demselben gewisse *von jenem ausser ihm* angeordnete Bestimmungen hervorbringt. Das bestimmende ligt doch, so viel wir einzusehen vermögen, *höher*, als das bestimmte, mithin mufs dasjenige Wesen, welches jene Bestimmungen in dem vernünftigen Wesen hervorbringt, *höher* seyn, als das vernünftige Wesen, (wenn man sich so uneigentlich ausdrücken darf) es mufs mithin *über* das vernünftige Wesen seyn, es mufs *mehr* seyn als Vernunft, und dieses Wesen, welches der Mensch über die Vernunft hinauferhebt, nennt er, freylich ohne zu ahnen, geschweige dann zu *wissen*, was er thut, *Gott*. Er ist es, welcher in dem vernünftigen Wesen diese Bestimmung hervorbringt, welcher gleichsam hineingelegt hat, in das Wesen, welches wir *Mensch* nennen, den Begriff der Vernunft, welcher das vernünftige Wesen zu *dem* macht, was es seyn soll, zu einem Wesen, welches sich selbst bestimmen soll nach dem *Gesez*.

Oder, dasselbe ist nicht ohne unser Zuthun vorhanden, es ist das Product des vernünftigen Wesens, und zwar auf folgende Weise: Das *vernünftige Wesen* erhebt das *Gesez* zu seinem Bewufstseyn, und sezt dasselbe als göttliches Gesez, welches er nicht selbst hervorbringen, sondern einzig zum Bewufstseyn erheben könne. Gott hat dasselbe in *mich* gelegt, aber wenn ich nicht durch Vernunft dasselbe gleichsam hervorrufe, so ist es für mich nicht vorhanden, ich mufs es gleichsam aufsuchen *in* mir; noch mehr, und das *aufgefundene* zu erhalten suchen, denn es lebt nicht *allein* in mir.

Diesem *Gewissen*, diesem *Gesez* ist es nicht möglich, allein zu wirken, und thätig zu seyn, und das *gute* auf jeden Fall hin zu wollen. O! wenn dieser der Hauptcharacter der Vernunft wäre, wenn der *strenge Buchstabe* des Gesezes in jedem Fall geübt werden könnte, ja dann wäre das glücklichste Leben unter *guten* Menschen. Aber nein! Mächtig und stürmisch erheben sich tobende, und langsam schleichende Leidenschaften aller Art, von denen die ersteren gleich als mit einmal, alles sittliche Gefühl, Gesez und Gewissen vernichten wollen, die lezteren hingegen, welche langsamer, aber desto sicherer und gewisser den Keim des Göttlichen im Menschen mit der Wurzel auszurotten, und für immer zu vernichten drohen, *diese* sind es, welche jedes *gute*, jede

edle uns grosse That in ihrem Entstehen unmöglich zu machen versuchen, es ist gleichsam bald ein ruhigerer, bald stürmischerer Kampf zweyer einander entgegengesezter Elemente, von denen jedes nach Alleinherrschaft strebend, den vollkommnen Sieg über das andere zu erringen hofft. Diese Leidenschaften, sind besonders darum so gar gefährlich für den unerfahrnen Mensch, weil sie keine Kunstgriffe sparen; (Kunstgriffe, welche so oft den Weisen blenden, und die aus diesem Weisen einen eigentlichen Thor schaffen können,) um das schwache und so leicht verführbare Gemüth auf ihre Seite zu bringen. Gelockt von der leichten Phantasie, welche dem Gemüth jene Leidenschaften als vernünftige Befriedigung seiner Triebe einschwazt, welche ihn ein fröhliches, munteres und angenehmes Leben geniessen lassen, während dem jenes *sogeheissene Gewissen*, allen Frohsinn, jede Freude, die eigentliche Würze des Lebens verscheuche, und einen mürrischen Mensch bilde, eilen so viele von Vergnügen zu Vergnügen hin, vernachlässigen und ertöden auf diese Weise jenes Göttliche, welches vorher in ihnen wohnte.

(Wahrlich man hat alles gethan, was man thun kann, wenn man jene inconsequenten Behauptungen darstellt, um die Menge von Trugschlüssen, welche in ihnen sich vorfinden, auf der Stelle einzusehen,

wenn

wenn man so ganz auf der Spur zu seyn scheint, das selbstthätige als das, welches sich selbst realisiren soll, aufzufinden, so treibt Furcht, oder Schwäche des Geistes, den Forscher wieder ab, von der sicheren Bahn, und er thut einen Schluſs, der in nichts weniger als in seinen Prämissen enthalten ist. Sein Resultat geht der Untersuchung vor, und dasselbe Resultat muſs herauskommen, sein Forschen besteht in nichts weiter, als darinn, dasselbe Resultat auf eine andere Weise zu erklären, ohne sich weder um die Methode, noch um das Resultat zu bekümmern.)

Wir kehren zu unserm aufgestellten Gesichtspunkt hin. Wir sezen mithin das *gegebene*, das bestimmte, das festgesezte, und betrachten es als Gesez und Richter zugleich, sie können nicht verschieden seyn, sonder beyde sind Eins und dasselbe.

Soll dieses bestimmte, was es denn immer seyn mag, entweder als Gesez oder als sittliches Gefühl, u. s. w. in uns, in dem Begriff des vernünftigen Wesens vorhanden, und mit ihm als solchem gegeben seyn, so ist die erste Bedingung, wenn ich davon Wissenschaft haben soll, diese, daſs ich dieses *gegebene*, dieses bestimmte in mir seze.

Was heiſst das, das Ich sezt etwas *in* sich?

Etwas in sich sezen, heiſst, da der Begriff des *sich Sezens* und der des *Seyns*, vom Ich gebraucht, Ein und derselbe ist, (wie es die Wissenschaftslehre

erweist) das Ich ist etwas bestimmtes, etwas fixirtes, mit Einem Wort das Ich ist bestimmt. Das Ich sezt sich selbst als ein bestimmtes; aber das, was sich selbst, als bestimmtes sezen kann, ist in einer Rücksicht auch *kein* bestimmtes. Dem bestimmten ist entgegengesezt, ein bestimmendes, das *Ich* ist mithin auch ein bestimmendes, es vereinigt mithin in seinem Begriff den des *bestimmenden* mit dem des *bestimmten*, was mithin bestimmendes und bestimmtes zugleich ist, das ist ein *Ich*, dies ist sein *Begriff*.

Das bestimmende ist das *thätige*, das bestimmte hingegen das *leidende*, das Ich ist mithin thätig und leidend zugleich, das Ich ist mithin eine sich selbst afficirende *Natur*. Nun ligt es im Begriff der sich selbst afficirenden Natur, daſs alles was in ihr Gebiet aufgenommen wird, ihr eigenthümlich angehöre, daſs mithin alle ihre Producte, Producte ihrer *eignen* Kraft, Producte ihrer *eignen* Thätigkeit seyn müssen; denn wenn sie Product einer fremden, nicht der eignen Kraft seyn könnten, so wäre dadurch der Begriff der Selbstaffection, der sich selbst afficirenden Natur, aufgehoben, und es entstühnde eine von fremdem Einfluſs abhängige Thätigkeit, welches der Voraussezung wiederspricht.

Im Begriff der Thätigkeit ist der Begriff des ununterbrochnen Wirkens, des immer Thätigseyns, des Strebens enthalten. Der Begriff des Ich ist mithin der

Begriff der Selbstthätigkeit, das selbstthätige Ich vollendet mithin in jedem Moment seine Aufgabe, das Product der Selbstthätigkeit ist *Tugend*, es ist das was soll gethan werden, die Thätigkeit ist mithin die Idee der Tugend, die Idee der Tugend ist Selbstthätigkeit, Selbstthätigkeit ist die vollendete Vernunft. Alles geht in sich selbst zurück, es ist alles Eine und dieselbe Thätigkeit.

Aber, fragt vielleicht jemand, wo bleibt nun das gegebene, das bestimmte, welches wir so eben *Gesez* nannten?

Die Reflexion, ist Reflexion auf das Product, die Thätigkeit als solche ist die gesezgebende Thätigkeit, d. h. wenn die Thätigkeit in ihrer Richtung, in ihrem Wirken, betrachtet wird, gleichsam als eine solche, die wirken mufs, so ist dieses *Wirken* ein gesezliches Wirken, die Wirkung der Thätigkeit, die Thätigkeit als *Wirkung* als bewirktes aufgefafst, heifst *Gesez*. Wenn mithin die Thätigkeit, als wirkendes, als handelndes aufgefafst wird, so ist dieser Begriff, der Begriff des Gesezes, *Gesez* und *Thätigkeit* ist eins und dasselbe, es ist die Thätigkeit, die sich ein Gesez giebt, *Gesez* und *Thätigkeit* sind mithin Eins und dasselbe, d. h. eben das ist der Charakter des Gesezes, dafs es nichts bestimmtes, fixirtes ist, sonder ein ununterbrochen fortgeseztes Streben thätig zu seyn, diese strebende Thätigkeit, ist die Thätigkeit, welche

thätig seyn will, in diesem Wollen ist das Gesez enthalten, dieses Wollen ist das *Gesez*, und ohne *dieses* Wollen, kann von keinem Gesez die Rede seyn, (alle wollen thätig seyn, aber die *Richtung* wird so oft verfehlt, diese haben wir anzugeben in unseren künftigen Untersuchungen.) Dieses Wollen, dieses Streben, als bestimmend, als sich selbst erhalten wollend, gedacht, ist das Streben nach Selbstthätigkeit, diese als Begriff aufgefaſst, heiſst, je nach ihrer Beziehung, urtheilende, richtende Thätigkeit. Ferner, als *Thätigkeit* die seyn soll, *Gesez*, Gesez und Thätigkeit sind beyde Eins und dasselbe; die Thätigkeit ist des Gesezes Quelle, mag auch sein Ursprung, durch Täuschung, von da oder dorther abgeleitet werden, so läſst sich, auf diesem höheren Gesichtspunkt, die Täuschung gar leicht nachweisen, auf welchem Gesez und Thätigkeit als Eins und dasselbe sich offenbaren, welche *Einheit* nur durch die Reflexion getrennt werden kann. Die Idee der Thätigkeit ist die höchste Idee, die der *Tugend*, sie enthält das, was *soll* gethan werden, es *soll* gethan werden, hier ist das *Gesez*, das *Thun*, und da *wo* gethan wird, *da* ist *Tugend*. Auf diesem höheren Standpunkt erweitert sich vor unserm Blick die Sphäre der *Tugend*, da wo *gethan*, d. h. wo *selbst* gehandelt wird, nur da ist *Tugend* vorhanden, sey denn das Product, welches es immer wolle, so beugt sich das vernünftige Wesen mit Ehrforcht vor

dieser Erscheinung, es ist die Erscheinung seiner Selbst.

Es *erweist* sich mithin diese Idee, als Idee der *Tugend*, weil *dieser Begriff, der das was soll gethan werden*, in sich faſst, das Handeln nach dem Gesez, nach dem sittlichen Gefühl u. s. w., der Begriff der *Thätigkeit* ist, wenn man ihn richtig erklärt *). Und nun, noch diese Bemerkung. Das Toben der Leidenschaften, welche wir oben als das der Thätigkeit, oder wie

*) (So ist durch grosse Umwege idem per idem bewiesen, denkt vielleicht jemand, gesezt auch, das Gesez wäre in der Thätigkeit enthalten, mehr angenommen, die Täuschung derer sey nachgewiesen worden, welche das Gesez für etwas von der Thätigkeit verschiedenes ansehen, in dem Gesez sey die Thätigkeit enthalten, beyde seyen Ein und dasselbe, und jede reale Verschiedenheit zwischen ihnen sey aufgehoben, es sey keine andere als die ideale, welche Product und Producirendes trennt, so haben wir nun freylich die *Thätigkeit* als das *Gesez* der Tugend erwiesen, d. h. das sittliche Gesez ist die Thätigkeit selbst, und es ist nun gleichbedeutend ob wir von der Thätigkeit oder von dem Gesez reden, beyde sind Eins und dasselbe, ich sage, vielleicht denkt nun jemand, woher kommt nun dieser Begriff, was wir vorher Gesez nannten, das ist nun Thätigkeit, vormals war jenes aus dieser erwiesen, welcher Begriff ist nun der höhere, aus welchem die Thätigkeit abgeleitet wird? Solche Fragen weist man an die Wissenschaftslehre, von welcher wir diesen Begriff entlehnt haben, um *ihn* hier anzuwenden, die Antwort auf obige Frage ist mithin in der Wissenschaftslehre enthalten.)

wir uns oben ausdrücken mufsten, als ein dem Gesez entgegenarbeitendes Princip anführten, verschwindet in diesem Begriff, es ist der Begriff der *Thätigkeit*, welche sich nicht als Thätigkeit sezt, des leidenden, des sinnlichen Wesens, d. h. es ist der Begriff des Individuums, welches die Thätigkeit noch nicht in sich aufgenohmen hat. Dieser Begriff, wird in der eigentlichen Anwendung der Idee, in der Anwendung derselben auf das Individuum, sein Licht erhalten.

III.

Wie läfst sich nun die Möglichkeit der *Anwendung*, der Realität dieser *Idee* erweisen?

Was heifst nun erstens das, einen Begrff eine Idee anwenden?

Das vernünftige Wesen wendet einen Begriff oder eine Idee an, wenn es aus dem *gedachten* ein *wirkliches* entstehen läfst, durch und vermittelst seiner Thätigkeit, es wendet dieselbe *vollkommen* an, wenn in dem wirklichen, und zwar in einem bestimmten wirklichen ein und zwar dasselbe bestimmte ideale zu erblicken ist, und umgekehrt, wenn es möglich ist, von dem Einen zum andern überzugehen, ohne dafs nur der geringste Unterscheid, als der des *idealen* zwischen dem des *realen*, bemerkt werden kann. Es fragt sich wie dies *überhaupt* möglich sey? wie aus dem gedachten ein wirkliches, ein reales enrstehen könne?

Im Begriff des Strebens ist der Begriff des Gegenstrebens enthalten, heifst, es läfst sich kein strebendes ohne ein gegenstrebendes denken, beyde sind Ein und dasselbe. Diese Behauptung ist Behauptung des *practischen* der Wissenschaftslehre, welche dort streng erwiesen wird.

Der Begriff der *Thätigkeit* als Begriff des Strebens, enthält mithin zugleich den Begriff des Gegenstrebens, heifst, Thätigkeit und das ihr entgegengesezte, Nichtthätigkeit, sind Eins und dasselbe, das Eine läfst sich ohnmöglich ohne das andere denken.

Aus diesem Begriff, den wir mit dem Begriff der *Thätigkeit* als dem in ihm enthaltenen, aus dem Practischen der Wissenschaftslehre entlehnen, sollte sich jene Frage, als Frage überhaupt auflösen lassen.

Das Handeln als solches, das Sichäussern der Thätigkeit als solcher, ist eben der Begriff der Thätigkeit, so wie die Thätigkeit überhaupt nur gedacht wird, wird *das Sichäussern* nothwendig mitgedacht. Wenn wir auf unsern Begriff reflectiren wollen, so können wir uns von dieser Wahrheit sogleich überzeugen.

Das Sichäussern der Thätigkeit, ist eben das *wirkliche* Handeln, in diesem Aeussern, und durch dieses Aeussern ist das wirkliche mitgegeben, heifst, so wie das Sichäussern als solches gedacht wird, hat man sich den Begriff des wirklichen, durch und vermittelst

dieses Begriffs verschafft. Denn das Sichäusern als solches, enthält eben die Synthesis des *idealen* und *realen*.

Z. B. der Magnet hat die Eigenschaft *Eisen* anzuziehen, der Magnet, ist die Eisen ansichziehende Materie; so hat jeder belebte und leblose Körper ein Prädicat, eine Eigenschaft, deren jede wir hier nicht unschicklich als Beyspiel brauchen könnten. Wir bleiben bey der erstern, der Eisen ansichziehenden Materie stehen. Ist nun nicht in dem Begriff des *Magnets*, der Begriff des *Eisens* gewissermassen mit enthalten, leuchtet es nicht sogleich ein, dafs sich das Eine ohne das andere ohnmöglich denken lasse, dafs mit dem Begriff der Einen auch der des Andern gegeben sey, und umgekehrt, die synthetische Einheit der Begriffe wäre nun unleugbar, es liesse sich der Magnet als solcher, ohne den Begriff des Eisens, und umgekehrt, schlechterdings nicht begreifen. Ferner, durch und vermittelst dieses Begriffs, werden diese beyden Objecte, in ein gewisses Verhältnifs gegen einander gesezt, und zwar, in das des Anziehens, und das des Angezogenwerdens, Keins ohne das andere. Der Begriff des erstern, ist der des lezteren, und umgekehrt. Nun ist dieser Begriff ein Begriff des Sichäusserns, eines *wirklichen*, es wird begriffen, dafs in einem Moment, unbestimmt in welchem, das Sich-

äussern eintretten müsse. Ideales und reales sind Ein und dasselbe.

Gerade so verhält es sich mit dem Begriff der *Thätigkeit*, es ist der Begriff des Sichäusserns, d. h. des wirklichen Handelns, nur der caractheristische Unterscheid, der des *Ich*, findt hier statt, daſs das *Ich* in sich den Begriff des idealen und den des realen vereinigt, daſs beyde in Einem und demselben enthalten sind.

Insoweit wäre nun die Möglichkeit, oder vielmehr die Nothwendigkeit des *wirklichen*, nachgewiesen, es wäre in und durch den Begriff der Thätigkeit gegeben, in der *Thätigkeit* liesse sich das ideale nicht ohne das reale denken, beyde wären als synthetische Einheit in ihr enthalten, in und durch sie gegeben.

So ist die Anwendung des Begriffs in dem Begriff enthalten, aber es bleibt unbestimmt, in welchem Moment sie statt haben werde. Daſs sie überhaupt statt haben *müsse*, dies ist nachgewiesen. Eine Idee überhaupt anwenden, heiſst, mithin *sich äussern*, *handeln*, *thätig seyn*. Durch dieses Thätigseyn wird überhaupt eine Idee, sey es denn welche es immer wolle, angewandt, das ideale wird zum realen, und umgekehrt.

Nun sind wir bey unserer Hauptfrage angekommen. Wie läſst sich die Möglichkeit der Anwendung dieser bestimmten Idee erweisen?

Das Sichäussern, welches wir so eben nachgewiesen haben, ist ein ganz unbestimmtes, es ist der Begriff der Thätigkeit, mithin der Begriff des Subjectiven und der des Objectiven überhaupt, heiſst, so wie das ideale gedacht wird, wird durch und vermittelst des Denkens desselben, das reale auch gedacht. Beyde sind Ein und dasselbe.

Nun soll der Begriff der Anwendung, des Sichäusserns ein bestimmter werden, heiſst, es soll demselben eine Sphäre, eine bestimmte Grenze angewiesen werden, das ideale soll ein bestimmtes werden, und vermittelst dieses idealen soll das reale mitbestimmt werden, es soll mithin laut dieser Anforderung in der *Sphäre überhaupt* eine bestimmte Sphäre gezogen werden. Es fragt sich, *wie* dies möglich sey?

Das Sichäussern überhaupt, ist der Begriff der *Vernunft überhaupt*, der *Ichheit als solcher*, das bestimmte Aeussern, gibt mithin den Begriff von einem Theil der Vernunft, wenn man sich so ausdrücken darf, d. h. es gibt den Begriff des Individuums.

Das Sichäussern als etwas bestimmtes gedacht, ist mithin bedingt durch den Begriff des Individuums. Das bestimmte Individuum ist mithin die bestimmte, die begrenzte Thätigkeit, aber die begrenzte Thätigkeit ist kein Begriff, mithin müſste diese bestimmte Thätigkeit in einer gewissen Rücksicht auch unbestimmt seyn.

Das Individuum ist eine bestimmte Thätigkeit, inwiefern es sich betrachtet als Eins unter mehreren, es ist unbestimmte Thätigkeit, inwiefern es von diesem Einen abstrahiren, und das *All*, den Begriff überhaupt zu denken vermag, inwiefern es selbst das *All* repräsentirt.

Diese bestimmte Handlung, das Sichäussern als etwas bestimmtes gedacht, heiſst *Entschluſs*, d. h. das Individuum als solches *entschlieſst* sich.

Der Begriff des Entschlusses auf den Begriff der Thätigkeit angewandt, heiſst, die sich entschliessende Thätigkeit, Selbstthätigkeit.

Es ist der Charakter der Selbstthätigkeit, daſs sie den Entschluſs fasse, thätig zu seyn, daſs sie mithin selbstthätg sey. Inwiefern nun das Individuum diesen bestimmten Entschluſs faſst, ist es selbstthätig.

Selbstthätigkeit als solche ist die vollendete Vernunft, diese Idee ist mithin die Idee der Vernunft, welche wir oben aufstellten, und als *Idee* der Tugend erweisen wollten. Inwiefern nun das bestimmte Individuum diesen bestimmten Entschluſs faſst, macht es gleichsam das unbestimmte zum bestimmten, es stellt die Thätigkeit überhaupt als eine bestimmte Thätigkeit dar, und diese bestimmte Thätigkeit ist die Selbstthätigkeit, Freyheit. Auf diese wendet es die Idee an, es macht das gedachte wirklich, das ideale und reale ist nun Eins und dasselbe. Was *wird* das Individuum, inwiefern es diese Idee anwendet, d. h. was

wird es durch die Anwendung derselben? Dies ist die Frage, welche uns noch eine Weile beschäftigen wird.

Corollarium.

Thätigkeit ist das Eine Grosse und Ewige, welche sich über alles verbreitet, welches allem geschaffnen, Leben, mit allen seinen Wirkungen einhaucht. Auch der Mensch *lebt*, durch sein Daseyn scheint er gleichsam bestimmt zu seyn, das irrdische zu entfesseln, und mit sich empor, in höhere Regionen zu heben. Vermittelst des Entschlusses, dem Prodnct des Wollens, erhebt er sich selbst auf einen erhabnern Standpunkt, der ihn alles geschaffne als Unterthan seinem Willen betrachten lehrt.

Wir haben die Thätigkeit als Idee der Tugend nachgewiesen, wir haben die Möglichkeit der Anwendung, des Wirklichwerdens derselben, in dem Begriff der Thätigkeit aufgefunden, der als solcher ideales und reales in sich vereinigt.

Wir stellen nun einige Folgerungen auf, welche unmittelbar aus diesen Behauptungen hervorgehen. In einen Mechanism ist das vernünftige Wesen verwickelt, gleich von seinem Entstehn an, wenn man diesen Begriff, uneigentlich auf die Vernunft übertragen will. Es erwachen so manigfaltige Bedürfnisse, welche Befriedigung bald ruhiger bald stürmischer fodern, diesen ist es für eine Weile unterthan, und folgsam

gehorcht der Wille den Befehlen der Natur, Eindrücke aller Art häufen sich über ihn zusammen, deren unverhältnifsmässige Zahl, ihn zu ihrem Wesen bilden wollen. Die Verschiedenheit der Organisation, erzeugt verschiedenartige Producte, aus welchen die Verschiedenheit der Geister ihrer *Natur* nach erwiesen werden sollte. Diese Producte alle sind Producte der *Thätigkeit*, die regellos sich gleichsam nach allen Richtungen hinbewegt. Er der Mensch lernt sehen und hören, und seine Sinne gebrauchen, deren Befriedigung seine *erste* Sorge und seine *einzige* Angelegenheit ist. Ihre Befriedigung ist *mechanisch*, heifst, er hat ihr Verhältnifs unter sich, und zu einander; noch nicht bestimmt, er hat ihr Spiel noch nicht zum harmonischen Einklang erhoben, er opfert der Befriedigung des Einen, auf Unkosten des andern, und zerstört durch den Genufs, während dem er durch ihn zu erhalten gedachte. Dieser Mechanism erhält sich so oft und in so mancherley Gestalten, durch das ganze Leben so vieler Menschen, *die Thätigkeit*, die allgemein als Ewige Kraft das *All* belebt, und allem inwohnt, ist auch ihnen eingehaucht, sie bildete unter anderem auch die Organisation, deren Erhaltung, sie nun auf jeden Fall hin, zu bezwecken scheint, nachdem sie nun diese vollendet, so greift sie weiter um sich, und strebt sie zu erhalten, und durch Erhaltung zu veredlen.

In diesem Streben nun, während welchem sie gleichsam vom Einen zum andern fortgeht, das Eine annihmt und das andere verwirft, *wird* sie nach und nach zum Willen und durch diesen zum Entschlufs, und das ist der Punkt, auf welchem uns das *Individuum* erscheint, welches gleichsam als *vereinzelte* Thätigkeit, die Thätigkeit überhaupt darstellen soll, es *soll thätig* seyn, und dadurch in sich selbst, und durch sich selbst, eben durch sein Wirken durch sein Thun, das *All*, die Thätigkeit überhaupt darstellen, es soll vom thätigen sich vermittelst der Thätigkeit zum selbstthätigen, zum Einen und Ewigen erheben.

Ich sage, vermittelst der Thätigkeit. Die *Thätigkeit* ist als solche *alles* und auch *nichts*. *Alles*, inwiefern sie ewig Eine und dieselbe ist, und mit ihrem Hauch gleichsam die ganze Schöpfung belebt. *Nichts*, inwiefern nur durch das *Festhalten* derselben, und sonach durch den *Entschlufs*, Thätigkeit, Thätigkeit für mich, d. h. individuelle Thätigkeit, Thätigkeit eines Selbst, und mithin Selbstthätigkeit wird.

Der Begriff der Selbstthätigkeit ist mithin, wie man deutlich einsehen sollte, in dem Begriff der Thätigkeit enthalten, aber eben darum weil ihr Begriff ein unendlicher Begriff ist, läfst es sich ohnmöglich zum voraus berechnen, in welchem *bestimmten* Moment die Thätigkeit *für mich*, zur Selbstthätigkeit werde. Aber das läfst sich mit froher Zuversicht, und mit unwiederlegbarer Gewifsheit bestimmen, dafs diese Thätig-

keit, *Einmal*, in jedem Individuum zur Selbstthätigkeit werden müsse, d. h. dafs in der unendlichen Zahl der Individuen, jedes Individuum für sich, d. h. ein selbstthätiges Wesen werden müsse. Es daure noch so lange es immer wolle, es gehen Millionen Jahre darüber hin, eh die Eine und Ewige Aufgabe das All belebt, so mufs sie doch einmal einbrechen, diese heilbringende Zeit, in welcher er ausruhen wird der Mensch, von all den Stürmen und Plagen durch welche er sich durchkämpfen mufste, um das Eine und Ewige zu erringen, und als daurendes Eigenthum für sich und die kommenden Geschlechter zu bewahren.

Die Thätigkeit soll sich mithin losreissen von dem Mechanism, der sie drückt, und dadurch die Thätigkeit *sich* zueignen, d. h. die Thätigkeit zu *seiner* Thätigkeit, zur Selbstthätigkeit erheben.

Dieser Begriff läfst sich nur als Begriff des Strebens denken, heifst, die Thätigkeit soll allmählig, sie soll nach und nach, Selbstthätigkeit werden. Es ist nicht die Frucht eines oder auch mehrerer Momente, das Product der Selbstthätigkeit, es ist die Frucht eines ununterbrochnen Strebens, einer unermüdet fortgesezten Arbeit und Anstrengung. In diesem Streben, in diesem Thätigseyn erscheint die *Tugend*; es giebt so manche Licht-Momente in dem Leben eines jeden Menschen, in denen er sich *selbst* als thätiges Wesen wahrnihmt, aber öfters verdrängen dunklere Momente jene lichteren, in denen die Thätigkeit wieder in den

Mechanism zurücksinkt, und ihr Eigen Selbst gleichsam in den Begriff überhaupt begräbt. Diese dunklern Momente sind *diejenigen*, in welchen das Individuum sich fehlerhaft erscheint, das nach seinen Folgen beurtheilt wird, es findt, dafs in jenem Moment nicht es *selbst* gehandelt habe, es habe sich nicht mit Bewufstseyn, mithin nicht *es selbst* habe sich entschlossen; diesen Wiederspruch fühlt das *Ich* und daher das Streben, das Selbstgebott zum Selbsthandeln. Da wo das Individuum handelt, da wo Selbstthätigkeit als Thätigkeit erscheint, da findt sich die *Tugend*, es ist das gethan worden, was soll gethan werden, und in alle Ewigkeit wird die Thätigkeit keinen höheren Punkt, als den der Selbstthätigkeit gewinnen können. Inwiefern diese sich verschiedenartig äussern könne, wird das folgende lehren.

Dahin sich zu erheben, thätig zu seyn und zu wirken, um die Thätigkeit dem Mechanism zu entreissen, und sie zur Selbstthätigkeit zu erheben, dies ist unsre Grosse, unsre Einzige, unsre Erste und Lezte Aufgabe.

Das Product der Selbstthätigkeit ist *Harmonie*, d. h. vielmehr, sie selbst offenbart sich als Harmonie, in und durch sie erscheint die Thätigkeit als Harmonie. Wir stellen den Begriff der Harmonie dar.

Harmonie bedeutet in der Musik unter anderm auch, wenn verschiedene Töne den Einklang bilden.

Selbst-

Selbstthätigkeit ist Harmonie, inwiefern das Product und das Producirende Eins und dasselbe sind, wenn in dem leztern das erstere erblickt wird; und umgekehrt. Thätigkeit, inwiefern sie nicht auf das Selbst bezogen werden kann, erzeugt Disharmonie zwischen dem Product, und dem Producirenden.

Jene zu erringen, Ich = Nicht-Ich. Einklang in die Thätigkeit zu bringen, dies ist unsre Aufgabe, dieses das Ziel, welches wir erringen wollen; in jedem *Product* unser *Selbst* darzustellen, *das* zu thun, was soll gethan werden, *Tugend* zu üben, dies ist aller Bemühen, dieser Begriff ist in der Thätigkeit enthalten.

Wer verkennt hier noch die Würde und den Adel, welchen der Mensch erringen soll? wer sieht hier nicht den grossen und unermeſslichen Vorzug, welcher den Menschen von allem Geschaffnen hinlänglich unterscheidet? Als organisches Product steht er mit dem Thiere in gleicher Reihe; er darf sich als solches nicht den mindesten Vorrang anmassen; er ist wie jenes an den Staub gefesselt, er kann sich nicht losreissen von seinen Fesseln, (warum? dies gehört nicht hieher) aber alles was Menschen Antliz trägt, was mit seinem Blicke das unendliche zu ermessen vermag, in diesem ligt der Keim der Unendlichkeit; er soll vom Staub sich entwinden und Himmelan streben; er soll das unendliche, das Eine und Ewige in dem endlichen gleichsam darstellen. Der Keim der Unendlichkeit ist die Thätigkeit, die als solche alles, was

Schranken heifst, durchbricht, und sich *selbst* nach freyen Zwecken bestimmt. Er blickt vorwärts und rückwärts auf seinen Gang, und übersieht die Bahn, die er noch durchwandeln soll. Er hält die Thätigkeit an, und betrachtet ihre Wirkungen: diese nun unterwirft er seinem Willen, und ordnet sie für seine Zwecke, heifst, er wird *selbst* thätig. Die *Thätigkeit* soll Selbstthätigkeit werden; dieser Begriff ist der Begriff der vollendeten Vernunft, und ihr Product ist *Tugend*, *Harmonie*, Product und Producirendes ist Eins und dasselbe.

Zweiter Abschnitt.

Von dem charakteristischen Unterscheid der Rechtslehre, und jeder andern Wissenschaft vor der Tugendlehre.

Es fragt sich, welches ist die Idee des Rechts? Diese müssen wir nothwendig aufstellen, wenn wir die Verschiedenheit beyder, der Idee der *Tugend* und der des *Rechts*, richtig angeben wollen: es mufs ein Merkmal geben, welches unverkennbar beyde von einander trennt, und jeder von ihnen ihre bestimmte Sphäre anweist.

Die *Thätigkeit* ist Ewig Eine und dieselbe; in ihr als solcher läfst sich schlechterdings keine Verschiedenheit auffinden; sie bleibt immer Ein und derselbe *Begriff*, Thätigkeit, diese ist das Eine, welche sich gleichsam unsichtbar über das *All* verbreitet, und nur aus ihren Wirkungen erkennt werden kann. Alles Product ist mithin der Thätigkeit entgegengesezt, deren jedes sich nirgends her, als von der Thätigkeit ableiten läfst.

Ist nun die *Thätigkeit* als *solche*, die Idee der *Tugend*, eine Behauptung, welche wir aus dem Begriff nachzuweisen gesucht haben, so wird, wenn die

Rechtslehre nicht mit der Tugendlehre Eins seyn soll, der Unterschied beyder im *Product* aufgefunden werden müssen. Wie ist dies möglich? Die Eine und dieselbe Thätigkeit müfste sich verschiedenartig äussern, es müfste zwischen den Producten derselben, nicht nur ein quantitativer, sondern auch ein qualitativer Unterscheid sich vorfinden.

Um eine Richtung unterscheiden zu können, um dieselbe überhaupt als Richtung angeben zu können, ist nothwendige Bedingung, dafs wenigstens *zwey* Richtungen statt finden. Ohne dies würde schwerlich jemand behaupten oder bestimmen können, wohin nun eigentlich diese besimmte Richtung, welche nun gegeben seyn mag, gehe. Die *zwey* Richtungen müssen mithin entgegengesezt seyn, d. h. wo die *Eine* von beyden hingeht, dahin kann die andere als Bedingung der erstern, ihre Richtung nicht nehmen, laut unserer Voraussezung. Der charakteristische Unterschied der Richtungen ist dieser, dafs die Eine derselben nach A geht, die andere hingegen nach B, so dafs die Richtung nach A, alles in sich enthalten darf, was es immer seyn mag; nur auf keinen Fall dürfte ihr Begriff B. seyn, und umgekehrt: gerade so wie es sich mit A. verhält, verhält es sich auch mit B. Wir nehmen für einmal hypothetisch an, die Eine von den zwey genannten Richtungen gehe nach *aussen*, die andere hingegen nach *innen*. Wir machen uns deutlich. Beyde Richtungen sind Richtungen der Thätigkeit,

mithin *ihre* Producte, insofern wir die Richtung als vollendet, als stillstehend, als ruhend ansehen, (die Richtung als solche ist thätig, sie ist ein richtendes, ein thätiges, das seiner Thätigkeit eine gewisse Richtung giebt, und diese Richtung als Effect gedacht, als das, was herauskommen sollte, heiſst Zweck, die Richtung würde mithin den Zweck bestimmen, angeben) denn während die Thätigkeit thätig *ist*, d. h. so lang sie ihre Richtung, wenigstens für Einmal, nicht vollendet hat, ist keine Reflexion, mithin auch keine *Unterscheidung* möglich. Die *Richtung* geht nach *aussen*, heiſst, die Thätigkeit geht gleichsam von sich selbst weg, sie geht auf Etwas anders, mithin auf Nichtthätigkeit, auf ein Object; sie *trägt* gleichsam ihre Thätigkeit auf das Object *über*, um das Nichtthätige gleichsam mit sich zu verbinden, um ihm, wenn ich so sagen darf, einen Theil von sich, von seiner Thätigkeit mitzutheilen.

Die *Thätigkeit* geht nach *innen*, heiſst mithin, die Thätigkeit geht auf die Thätigkeit selbst, sie kehrt gleichsam in sich selbst ein, sie geht ganz in sich selbst zurück; ihre Richtung geht mithin als Richtung auf die Thätigkeit selbst; die Richtung als *Zweck* gedacht, heiſst, die Thätigkeit hat sich selbst zum Zweck.

Das charakteristische Merkmal beyder Richtungen wäre mithin in der Richtung als solcher enthalten; die eine würde einen ganz andern *Zweck* der Thätig-

keit darstellen, als die andere, ihre Verschiedenheit wäre mithin in der Verschiedenheit des *Zwecks* enthalten, einmal gienge die Thätigkeit *in sich selbst zurück*, ihr *Zweck* wäre *sie selbst*. Zweck und Thätigkeit wären Ein und dasselbe; ein andermal gienge die Richtung auf ein entgegengeseztes, *dieses* wäre nun Zweck der Thätigkeit.

Was heifst nun das, die *Thätigkeit* geht *auf sich selbst?* und die Thätigkeit geht auf ein *entgegengeseztes?*

Nun sind wir auf dem Punkt angekommen, von welchem aus es leicht wird, die *Idee* der *Tugend*, und die des *Rechts* gleich als mit einem Blick zu überschauen. Durch Lösung dieser Frage wird sich nachher die Antwort auf unsre Hauptfrage von selbst geben.

Die Thätigkeit geht *auf sich selbst*, heifst, die *Thätigkeit* hat *unmittelbar* sich selbst zum Zweck. Es fragt sich mithin, wie dies möglich sey?

Die Thätigkeit als solche enthält in sich, selbstbewegende Kraft, die Kraft ist es, welche thätig ist, und sich äussert, mithin läfst sich das Princip der Kraft, der Thätigkeit nirgends her ableiten, als aus der Kraft selbst.

Die Thätigkeit ist thätig, in diesem Begriff ist der Begriff der Thätigkeit vollendet. Nun soll das *Ich* von dieser Kraft Wissenschaft haben, es soll den von der Wissenschaftslehre erhaltenen Begriff anwen-

den, es soll die Kraft als Kraft sezen, sich diese Kraft zueignen, d. h. sich selbst als thätig sezen, d. h. *selbstthätig seyn*, diese Selbstthätigkeit ist die Idee, es ist das, was realisirt werden soll.

Z. B. die Thätigkeit sey *A*. *A*. äussert sich. Dieses Sichäussern ist insofern *A*. zuzuschreiben, inwiefern in A. das Princip des Sichäusserns enthalten, inwiefern *A*. das sichäussernde ist. Aber *A*. soll nicht nur das sichäussernde, das bestimmende, es soll auch zugleich das bestimmte seyn, heiſst, das *thätige* soll sich *selbst* als thätiges sezen, es soll *sich* diese Thätigkeit zueignen.

Sezet, die Thätigkeit gehe in gerader Richtung bis zu einem beliebigen Punkt, er heisse B., hier hält die Thätigkeit an sich, reflectirt das thätige auf den *Punkt*, so ist es bestimmt, abstrahirt es von denselben, so findt es sich selbst als das den Punkt bestimmende, als das was thätig ist, als das *selbstthätige*. Giebt es sich nun das Gesez, entschlieſst es sich nun, in jedem Fall selbstthätig zu seyn, so entschlieſst es sich die Idee zu realisiren, es strebt den erhaltenen Begriff der Thätigkeit zur Freyheit zu erheben. In dieser Rücksicht ist es nun bestimmendes und bestimmtes zugleich; das *erstere*, inwiefern es das sezende, das sich entschliessende ist; das *leztere*, inwiefern es den Entschluſs sich zueignet. Das sich entschliessende, und der Entschluſs ist Eins und dasselbe, und dieser Begriff ist

der Begriff der Selbstthätigkeit, die *Idee* des Thuns, der *Tugend*. Diese Richtung der Thätigkeit ist mithin nur dadurch möglich, dafs das Ich aus freyem Entschlufs der Thätigkeit, sich diese Richtung giebt, die Richtung auf das entgegengesezte ist *nothwendig*, aber die Richtung auf sich selbst ist *frey*, Freyheit ist mithin der Charakter dieser Richtung, dies ist ihr characterisches Merkmal. Wo *Freyheit* ist, da geht die Thätigkeit nach innen, die Thätigkeit geht auf sich selbst, sie ist selbstthätig. Freyheit und Selbstthätigkeit ist mithin Eins und dasselbe, diese Begriffe lassen sich nicht von einander trennen.

Und nun eine Antwort auf folgende Frage: welches ist das characteristische Merkmal der Thätigkeit die auf ein *entgegengesezte*s geht? Die Thätigkeit, welche auf das entgegengsezte geht, oder welches dasselbe heifst, die Richtung nach *aussen*, ist der Richtung nach *innen* entgegengesezt; als Merkmal der lezteren fanden wir auf den Begriff der *Freyheit*, da nun beyde Richtungen einander entgegengesezt sind, so wird das Merkmal der leztern seyn müssen, *Nothwendigkeit*: diese Behauptung haben wir nun zu erweisen.

Das Sichäussern, das *wirkliche* Handeln, welches im Begriff der Thätigkeit enthalten ist, ist der Thätigkeit als solcher, der Idee entgegengesezt, d. h. in diesem Begriff ist der Begriff der Reflexion enthalten, die Reflexion fafst in sich Beschränkung, Bestimmung,

denn das was herausgegangen ist, um mich so uneigentlich auszudrücken, geht nun wieder zurück, der Punkt von welchem die Thätigkeit zurückgetrieben wird, ist der Punkt des Angehaltenseyns, der Beschränkung; reflectirt das *Ich* auf diesen Punkt, so ist es beschränkt, und diese Beschränkung ist nichts im Stand aufzuheben; sie bleibt, d. h. sie ist nothwendig. Alle Beschränkung ist der Thätigkeit entgegengesezt; geht mithin die Richtung auf das entgegengesezte, so ist diese Richtung die auf das *nothwendige*, auf das gesezte. Diese leztere Richtung ist die Richtung auf die Beschränkung, auf das der Thätigkeit entgegengesezte, und diese Richtung ist nothwendig, heifst, ihr Begriff ist der Begriff der Nothwendigkeit, inwiefern diese Richtung als solche nicht von der Freyheit abhängt.

Dadurch sollte sich nun das characteristische Merkmal beyder Wissenschaften angeben lassen. Der, dessen was gethan werden soll, und zwischen der, was gethan werden *mufs*, und mithin auch jeder andern Wissenschaft.

Die Idee des Thuns als solchem, ist die Idee der *Freyheit*, ihre Sphäre ist durch nichts beschränkt. Die Idee jedes andern Thuns ist *Nothwendigkeit*, das Ich bindet sich selbst an ein bestimmtes Thun.

Es ist die Thätigkeit, welche sich entschliefst *thätig zu seyn*; hat sie sich entschlossen, so ist der Ent-

schlufs vollendet, und sie ist in dieser Rücksicht gezwungen.

Der Begriff der Selbstthätigkeit, ist der Begriff der *Freyheit*, das Ich ist es, welches sich zum Handeln entschliessen, welches die Thätigkeit zur Selbstthätigkeit erheben soll; es bleibt mithin der mögliche Fall, dafs das Ich auch Nichtthätig seyn könne, dafs es nicht selbstthätig sey als solches, d. h. für sich, sonder etwa für einen Beobachter ausser ihm. Darinn nun ist das characteristische Merkmal der Tugendlehre enthalten. Das Ich soll das sich entschliessende, das selbstthätige seyn, dieser Begriff ist der Begriff der *Tugend*, und was ausser dem *selbstthätigen* Entschlufs ligt, gehört nicht in ihre Sphäre. Aber neben dem Entschlufs bleibt noch gar vieles zu beobachten übrig, das Product, (es giebt noch manche andere Producte der Thätigkeit, als gerade dieses, welche alle, in der Selbstthätigkeit gegründet seyn sollen, Ich = Nicht-Ich,) die Verschiedenheit, die Manigfaltigkeit der Producte giebt den Stoff für jede mögliche Wissenschaft, die Modification des Einzelnen Products giebt die Aufgabe jeder einzelnen Wissenschaft.

Die Manigfaltigkeit der Producte enthält die Manigfaltigkeit der Wissenschaften; mit der Vermehrung der erstern werden mithin auch die leztern vermehrt; so öffnet und erweitert sich für das vernünftige Wesen immer mehr das Feld seiner Bemühungen und Arbeiten.

Die *Tugendlehre* sezt sich mithin folgenden Zweck vor, das Ich als das selbstthätige, als das sich entschliessende darzustellen, sie zeigt mithin, wie das Ich sich entschliessen *soll?* Und mit dieser Darstellung ist die Tugendlehre dargestellt, sie läfst gleichsam vor ihren Augen das selbstthätige entstehen, sie läfst das Ich *selbst* handeln.

Der Begriff der Gemeinschaft ist z. B. Product der Thätigkeit, diesen als Product, übergiebt die *Thätigkeit* der Rechtslehre zur Behandlung, sie soll lehren, wie die Verträge eingerichtet seyn müssen, damit sich freye Wesen neben einander vertragen können.

Den Begriff der *Natur* überhaupt, übergiebt sie der Naturlehre als theoretischer Wissenschaft, der Naturgeschichte, der Naturbeschreibung u. s. w.

So sollte es klar seyn, dafs die Tugendlehre, welche den Begriff der Thätigkeit von der Wissenschaftslehre empfängt, und ihn als *Freyheit* darstellt, sich dadurch characteristisch, von der Rechtslehre unterscheide, dafs jene die Thätigkeit überhaupt zur individuellen Thätigkeit erhebe: diese hingegen, einen von der Freyheit erhaltenen Begriff, den der Gemeinschaft behandelt.

(Inwiefern die Gemeinschaft, oder wie wir uns nun ausdrücken können, die Rechtslehre sich hinwiederum auf die Tugendlehre beziehen, inwiefern die erstere als Vorbereitung zur ersteren angesehen werden soll; darüber haben wir hier

nichts zu bemerken, es war genug zu erinneren, dafs die Idee des Rechts sich beziehe auf das *nothwendige*; jeder Denker wird aber auch sogleich einsehen, die Einheit der Ideen, nach welcher das nothwendige zum Product der Freyheit erhoben werden soll, nach welcher mithin das *Nothwendige* gleichsam verbunden werden soll mit dem freyen Product.)

Die Tugendlehre behandelt mithin ausschliessend die Selbsthätigkeit und ihre Producte, diese ist ihre *Sphäre*, und ihre *Grenze*.

Dritter Abschnitt.

I.

Das Ich soll sich sezen.

In diesem Begriff ist enthalten die *Idee*, welche wir oben als Idee der Vernunft aufgefunden. Nach jener, ist im Begriff der Thätigkeit, der Begriff der Selbstthätigkeit enthalten, den wir aus dem Begriff als solchem abzuleiten bemüht waren. In ihm ist der Begriff des Wollens, um des Wollens willen, der Wille als *Zweck* aufgefunden. Nun haben wir die Anwendung dieses Begriffs zu zeigen.

Das Ich soll sezen sich selbst. In dieser Idee ist auch schon die Anwendnng enthalten. Wir versuchen es dieselbe aus dem Begriff abzuleiten.

(Es sey mir erlaubt hier als Einleitung zu unserm Versuch, eine Stelle aus *Schellings Ideen zu einer Philosophie der Natur*, mitzutheilen.)

„Wer in Erforschung der Natur und im vollen „Genufs ihres Reichthums begriffen ist, der fragt nicht, „ob eine Natur und eine Erfahrung möglich sey? „Genug, sie ist für ihn da; er hat sie durch die *That* „selbst wirklich gemacht, und die Frage, was mög- „lich ist, geziemt nur dem, der die Natur nicht in

„ seiner Hand hält.' Die grösten Geister haben, unbekümmert um die Principien ihrer Erfindungen, in ihrer eignen Welt gelebt, und was ist der ganze Ruhm des scharfsinnigsten Zweiflers gegen das Leben eines Mannes, der eine Welt in seinem Kopf und die ganze Natur in seiner Einbildungskraft trug?

„ Wie eine Welt ausser uns, wie eine Natur, und mit ihr Erfahrung möglich sey? diese Frage verdanken wir der *Philosophie*, oder vielmehr *mit* dieser Frage erst entstand Philosophie. Vorher hatten die Menschen im (philosophischen) Naturstande gelebt. Damals war der Mensch noch einig mit sich selbst, und der ihn umgebenden Welt. Es wäre auch nicht zu begreifen, wie des Mensch je jenen Zustand verlassen hätte, wüßten wir nicht, daſs er einen Geist in sich hat, der, weil sein Element *Freyheit ist*, *sich selbst* frey zu machen strebt, sich den Fesseln der Natur und ihrer Vorsorge entwinden, und dem ungewissen Schicksal seiner eignen Kräfte überlassen mußte, um einst als Sieger und durch eignes Verdienst in jenen Zustand zurückzukehren, in welchem er unwissend über sich selbst die Kindheit seiner Vernunft verlebte. Sobald der Mensch sich selbst mit der äussern Welt in Wiederspruch sezt, ist der erste Schritt zur Philosophie geschehen. Mit jener Trennung zuerst beginnt *Speculation*, von nun an trennt er, was die Natur auf

„ immer vereinigt hatte, *trennt den Gegenstand* von der
„ *Anschauung*, *den Begriff vom Bild*, endlich (in dem
„ er sein eignes Object wird) sich selbst von sich
„ selbst. Aber diese Trennung ist nur *Mittel* nicht
„ *Zweck*, denn der Mensch ist zum *Handeln* geboh-
„ ren, u. s. f."

Das *Ich* soll *sich* sezen. Laut dieses Begriffs, ist das Ich sezendes, und geseztes zugleich, mit einem Wort, es ist *selbstsezendes*. Das Ich ist das sezende und geseztes zugleich, was das leztere bedeute, unter was für Bedingungen dem Ich dieses Prädicat zukommen könne? damit beschäftigt sich die theoretische Wissenschaftslehre; inwiefern es ein sezendes seyn könne, was es sezen müsse, insofern es sich als ein Sezendes seze, dies zeigt die practische Wissenschaftslehre; sie stellt mithin die Bedingungen des Handelns auf.

Ein grosser Unterschied ligt nun zwischen *diesem* und *jenem* Begriff.

Jener stellt die Bedingungen der Möglichkeit des Sezens überhaupt auf, dieser läſst jene Bedingungen handeln, sein Zweck ist das *Resultat* des sich Sezens, er geht darauf aus, zu zeigen, was denn für das Ich herauskommen müsse, insofern es jenen Begriff anwendet, insofern es *sich selbst* als Individuum diese Idee zueignet.

Die Idee der Vernunft stellt die Idee des *Sollens* auf, d. h. sie zeigt was gedacht werden müsse, in-

sofern man sich die *Thätigkeit* als solche denken wolle. Ihr Resultat ist dieses, das *Ich* soll sich sezen, es soll überhaupt kein Sezendes seyn als das *Ich*. In diesem Begriff ist das *vollendete Ich* dargestellt. Das Ich ist mithin ein *Sezendes*, es soll *selbstsezend seyn;* was dies sagen wolle, den Inhalt dieses Begriffs, haben wir eben dargestellt, dieser Begriff war das Object des ersten Hauptstücks.

Nun soll das Ich diese Idee als solche, die Idee nach ihrem ganzen Inhalt darstellen.

Wie ist dies möglich?

Entweder bedeutet das Darstellen, ein Beschreiben, ein Hinstellen, ein Hingeben mehrerer Beobachtungen durch das oder dieses bestimmte verabredete Medium, es bedeutet mithin ein *Wirken*. Dieses Wirken nun kann auf zwo Arten geschehen. Entweder ist die Darstellung *ideal* oder sie ist *real*, d. h. entweder bezieht sich die Darstellung auf das Ich als Object, oder auf irgend ein anderes Object, welches für das Ich, Nicht-Ich ist. Nun soll das Ich die Idee in beyden Rücksichten darstellen, oder vielmehr dadurch, dafs es sie in *einer* Rücksicht darstellt, stellt es sie zugleich auch in der *andern* dar. Keins läfst sich ohne das andere gedenken, und zwar aus folgenden Gründen. Die Wissenschaftslehre deducirt die synthetische Einheit des *Idealen* und des *Realen*, d. i. die Einheit zwischen dem Product und dem Producirenden, inwiefern nun das Ich ein Sezendes, und so

gewifs

gewifs es ein Ich ist, ist es sezend, inwiefern es nun sezendes ist, ist in diesem Begriff auch ein geseztes enthalten, das gesezte und das sezende stimmen aufs genauste zusammen, beyde sind Eins und dasselbe.

Deutlicher aber weniger stringent, will dieser Begriff so viel sagen. Das *Ich*, der Geist ist ein denkendes, inwiefern er dies ist, hat sein Denken einen Inhalt, dies ist das ideale und reale der Vorstellung.

Das denkende ist nun auch ein wirkendes, d. h. das Ich stellt diesen Gedanken dar, es macht ihn wirklich, es selbst wird durch dieses Denken ein wirkliches, *wirkendes* und *bewirktes* sind mithin Eins und dasselbe. Inwiefern nun das Ich ein *wirkendes* ist, und schlechterdings nichts anderes, inwiefern dieses Prädicat in jedem Moment ihm zukommt, inwiefern es unter allen Umständen dieses Prädicat sich zueignen kann, inwiefern es mithin *selbst*-wirkendes, selbstthätiges ist, insofern realisirt es die Idee, nach welcher es *sich* sezen soll.

(Der Begriff des *Sollens* ist mit dem Begriff der *freyen Selbstthätigkeit* identisch, d. h. das erstere ist Product des lezteren, reflectirt man auf jenes, als auf etwas bestimmtes, so nennt man es *sittliches*, *moralisches Gesez*, die Bestimmung der Selbstthätigkeit, welche sich dieselbe, *selbst* gegeben hat.

Das Ich soll sich sezen; diese Idee ist die Idee des zweyten Hauptstücks, sie ist die Idee des Thuns, in

dieser Idee ist das Gesez der Realität jener oben aufgestellten Idee enthalten.

Unsere künftigen Untersuchungen gehen mithin dahin, die Idee des *Menschen* zu realisiren, zu zeigen was der Mensch werde, wenn er sich dieses Gebott zum Zweck alles seines Thuns seze, wenn er dasselbe durch all sein Thun realisire. Das System der Tugend stellt Vorschriften, d. h. Ideen auf, und überläſst es der individuellen Freyheit, diese Ideen zu realisiren, hat sie die Idee der Vernunft aufgestellt, d. h. hat sie den Begriff der Thätigkeit analysirt, und mithin gezeigt, was in und durch den Begriff der Thätigkeit gedacht werden *müsse*, inwiefern man sich dieselbe denken *wolle*, so stellt man die Realität der Idee gegenüber, man zählt die Producte der Selbstthätigkeit auf, als nothwendige Wirkungen der *Freyheit*. Nothwendig sind die Producte, als Producte überhaupt, denn es läſst sich durch Freyheit gar wohl zum voraus der Charakter einer freyen Handlung, mithin auch das Product derselben, angeben, was das bestimmte Product *sey*, ob A. oder B. u. s. w. dies bestimmt die Freyheit. Die Wahrheit der Ideen, d. h. den Begriff der Vernunft soll das vernünftige Wesen bestimmen, und streben und arbeiten, diese Idee zu realisiren, *sich diese Idee zuzueignen*. Ihr soll die Kraft inwohnen, den Mensch zu wecken und aufzumuntern, die Bahn der Nothwendigkeit zu verlassen,

sie, *diese* Kraft soll den kühnen und festen Entschluſs erwecken, sich über die Schranken zu erheben, um das vorgehaltene Ziel sicher und gewiſs zu erreichen: das Ziel ist die Vernunft *selbst*; meine Aufgabe kann mithin keine andere seyn, als *diese*, durch all mein Thun, durch all mein Streben auf *jeden* Fall hin, sey der Preis so hoch als er immer wolle, *mich selbst*, die *Vernunft*, zu realisiren, *mich selbst*, d. h. in meinen Handlungen, als ein vernünftiges Wesen zu erweisen.)

II.

Das Product der Selbstthätigkeit, ist das Sezen der Sphäre des Wirkens.

Die erste Bedingung unter welcher die Thätigkeit wirken kann, ist die Sphäre des Wirkens. Das *Sollen* als Product der Selbstthätigkeit gedacht, und jenes als bestimmtes, als etwas festgeseztes, heiſst, (da es uns gleichviel seyn kann, ob wir von der Selbstthätigkeit, oder vom Gesez reden, da jene das bestimmende und diese das bestimmte ist,) *das Ich soll* (es giebt sich dieses Gesez) *sich eine Sphäre seines Wirkens zueignen.*

Würde jemand fragen, wie sich diese Bedingung, als Bedingung des freyen Wirkens erweisen lasse? so könnte man einem solchen etwa folgendes antworten.

Es ligt im Begriff des freyen Wirkens, dafs aus dem Wirken, aus dem Sichäussern eine Wirkung erfolge, dafs unmittelbar mit diesem Wirken eine Folge, ein Effect verbunden sey; das Wirken als solches ist etwas unbestimmtes, bestimmt gedacht, etwas strebendes, etwas arbeitendes, dieses ist sein *Begriff*, und weiters läfst sich von ihm, nichts aussagen. Um das unbestimmte, oder wie wir es recht gern benennen wollen, das strebende als solches aufzufassen, sind wir gezwungen, dasselbe einem bestimmten entgegenzusezen, und es eben dadurch auf ein bestimmtes zu beziehen, auf etwas, welchem wir den Begriff des *Strebens* zueignen wollen.

Das unbestimmte ist dem bestimmten entgegengesezt, heifst, alle die Merkmale, welche dem erstern zukommen können, schliessen den Begriff des leztern aus, alles was das erstere ist, kann das leztere *nicht* seyn, und umgekehrt.

Beyde sind aber auch wieder auf einander zu beziehen, d. h. beyde müssen nothwendig auf einander bezogen werden, denn hätte zwischen ihnen keine Beziehung statt, so wäre keins von beyden vorhanden, versteht sich für das Ich, und von *diesem* kann doch nur auf jeden Fall hin, die Rede seyn. Die Bedingung der Beziehung ist eben die freye Intelligenz, die das Vermögen hat, zu reflectiren, und zu abstrahiren; durch das erstere werden beyde vereinigt,

und durch das leztere getrennt, beyde sind Eins und dasselbe.

Es ist mithin Bedingung des freyen Wirkens, daſs ich ein bestimmtes Product mir zueigne, mir zuschreibe, wodurch ich das Wirken als *mein* Wirken erkennen kann, ohne diese Bedingung könnte Ich mich überhaupt nicht sezen, ich könnte mich mithin auch nicht als wirkendes sezen.

Das Zueignen, das Zuschreiben, einer bestimmten Wirkung, als *meiner* Wirkung, als meines Products, ist mithin unerlaſsliche Bedingung dessen, daſs ich mich überhaupt als *wirkendes* sezen kann.

Der Begriff des wirkenden, und der Begriff des Ich, ist Ein und derselbe Begriff; da sich nun die Wirkung, oder das Product, der Effect von dem wirkenden nicht trennen läſst, da in dem Begriff des erstern der Begriff des lezteren enthalten ist, und umgekehrt, so ist mithin auch der Begriff des lezteren mit dem ersteren identisch: auch diese beyden sind Ein und derselbe Begriff, heiſst, der Begriff des Products ist im Begriff der Thätigkeit enthalten, und keins läſst sich ohne das andere denken.

Im Begriff der Thätigkeit ist der Begriff des *Sollens* enthalten (wie wir oben nachgewiesen haben) oder was nun dasselbe heiſst, der Begriff der Selbstthätigkeit. Ehe wir diesen Begriff anwenden, folgern wir noch weiter.

Inwiefern nun das thätige als solches, sich sezen *soll*, inwiefern es sich das Gesez, das Selbstgebott giebt, zu wirken, insofern hat es sich schon ein Product zugeeignet, heiſst, es hat sich schon als etwas *bestimmtes* gesezt.

Wir haben nun zu zeigen, was man sich hiebey zu denken habe, und wie dies möglich sey?

Das *Ich* giebt sich das *Gebott*, selbstthätig zu handeln, inwiefern es sich dieses Gebott giebt, hat es sich schon zugeeignet ein bestimmtes Product, heiſst, es hat sich gesezt als etwas bestimmtes, es hat sich gesezt als ein bestimmtes Ich. Dieser Begriff ist im Begriff des Selbstgebotts enthalten, es läſst sich das Selbstgebott als etwas bestimmtes nicht denken, ohne etwas bestimmtes, dem dieses Gebott gegeben wird.

Das *bestimmte* Ich, d. h. das Ich, welches sich als solches, von allem andern Ich und Nicht-Ich unterscheidet, nennt man die *Person*.

Das Ich welches sich jenes Selbstgebott geben soll, soll sich sezen als *Person*, heiſst, es *soll* sich zueignen eine *bestimmte* Sphäre des Wirkens.

Die *Möglichkeit* des Begriffs geht hervor aus dem Begriff der Thätigkeit, kein wirkendes, kein bewirktes, und umgekehrt.

Wir kehren zurück. Im Begriff der Thätigkeit ist der Begriff des *Sollens* enthalten, heiſst, das thätige Ich läſst sich nicht als thätig für sich selbst ge-

denken, ohne dafs es sich sezt als thätig; sich thätig sezen, und selbstthätig seyn, ist vom Ich gebraucht, Eins und dasselbe. Diese Thätigkeit nun als handelnd gedacht, giebt den Begriff dessen was *soll* gethan werden, des *Sollens*. Keins ist ohne das andere möglich. Denkt man sich nun, ebenfalls wie man soll, das Wirken als wirklich, so ist dieser Begriff der Begriff der *Person*, es ist, wenn ich mich so ausdrücken darf, ein *bestimmtes* Sollen. Das *bestimmte* Ich als *Person* gedacht, ist die *Sphäre* des Wirkens, die Bedingung des Wirkens überhaupt. Diese Sphäre nun *soll* das Ich sezen, heifst, nur durch und vermittelst dieses Sezens, kann die *Idee* des Ich, das Selbsthandeln des Ich realisirt werden.

Corolarium.

(*Fichte* hat in seinem Naturrecht diese Sphäre deducirt, er mufste dieselbe deduciren als stehend unter dem gegenseitigen Schuz der Individuen. Der Begriff des *Rechts* soll die Idee der Gemeinschaft realisiren, er soll bewirken, dafs durch und vermittelst der Realisirung derselben, die Individuen unter sich, als freye Wesen fortdauren können.

Für die Erreichung dieses Zwecks ist folgende Bedingung die wesentliche, welche alle übrigen in sich begreift, dafs *meine* Wirkungssphäre geschüzt werde. Das vernünftige Wesen macht mithin gleich-

sam Anzeige von dem, was *besonders* und vorzüglich auf gegenseitigen Schuz Ansprache machen müsse, und da nennt sie die Persönlichkeit, den Leib eines jeden einzelnen, der nach *allen* seinen verschiedenen Theilen, welche alle zusammengenohmen *Ein* ganzes ausmachen, beschüzt, mit einem Wort, *sicher* seyn mufs, wenn von Gemeinschaft die Rede seyn soll. Eh von Gemeinschaft die Rede seyn, eh darüber eingetretten werden kann, mufs diese Bedingung als die erste angenohmen werden.)

Das bestimmte Ich, oder wie wir es jezt gar wohl benennen können, die Person, das Individuum *soll* handeln. In dieser Idee ist seine Aufgabe enthalten, alles was Product dieser Idee ist, ist die Realität der Idee.

Von hier aus, läfst sich die *Idee* des Menschen, d. h. der Mensch der seyn soll, begreifen. Die Idee der Thätigkeit ist Selbstthätigkeit, die Idee der Selbstthätigkeit ist das Individuum, und hier der Mensch, d. h. die Thätigkeit *soll* sich realisiren.

So wie man nun bey der Darstellung der erstern Idee gleichsam herabsteigt, d. h. so wie man das höchste auffafst, und das in dem höchsten enthaltene darstellt, so steigt man bey der lezteren herauf, d. h. man erhebt sich von Product zu Product, man hebt gleichsam das Product herauf zur höchsten Idee, bis

man ankommt bey der höchstmöglichen Idee, Ich = Nicht-Ich. Würde jemand fragen, wie läſst sich diese leztere Idee darstellen, d. h. wie lassen sich die Producte des *Sollens* Eins nach dem andern herzählen? so könnte man etwa folgende Antwort ertheilen.

„Die Bedingung für die Realität der Selbstthätig-
„keit ist das Sezen des Ich als eines bestimmten,
„d. h. das Ich soll sich sezen, als *Person*, wie wir
„so eben nachgewiesen haben, das Product des Se-
„zens der Person ist *Erhaltung* überhaupt und den
„Theilen nach, heiſst, das Ich soll sich nicht nur
„für *einen* bestimmten Moment sezen als Person,
„sonder es soll sich sezen, als daurend, d. h. es soll
„seinem Wirken die längstmögliche Dauer zusichern,
„es *soll* mithin *alle* Bedingungen erfüllen, unter de-
„nen die Persönlichkeit erhalten werden kann. Das
„Product der Erhaltung den Theilen nach, ist Ver-
„vollkommnung, das heiſst mithin, das Ich soll seine
„Persönlichkeit, so weit als seine Kräfte reichen,
„ausbilden, es soll wirken nach allen Gegenden hin,
„und es soll alle seine Kräfte bilden, d. h. üben,
„sie in Thätigkeit sezen, es *soll* immer thätig seyn.
„Das Product der Vervollkommnung des Selbst ist
„*Liebe* und *Achtung*. Es soll lieben diese seine Ar-
„beit, und sie achten, d. h. es soll für dasselbe nur
„dieses *Werth* haben. Das Product dieses Selbst-
„werths, ist Werthschäzung aller *dieser* Producte,

„ wo es sie immer findt, dies ist mithin Liebe und „ Achtung der Menschheit, dieser Begriff, ist der „ Begriff der Humanität. Das Product der Humanität „ ist die Ichheit überhaupt, Selbstthätigkeit. Selbst- „ thätigkeit ist hier Realität, das heifst, sie ist die „ durch das Handeln des Ich dargestellte Selbstthätig- „ keit, das Product läfst sich mithin gar bequem in „ folgender Formel ausdrücken Ich = Nicht-Ich." So wie das Product der erstern Untersuchung folgende Formel ausdrückte Ich=Ich. Jene erstere Formel stellt nun auch die leztere dar, heifst, das Nicht-Ich ist durch und vermittelst des Handelns zum Rang des Ich erhoben worden. Diese Idee ist eine unendliche Idee, die eben um ihrer Unendlichkeit willen, bedingt ist durch das Streben des Ich.

III.

Das Product des Sezens der Sphäre des Wirkens, des Leibs, ist die Erhaltung als solche, und bestimmt die des Leibs.

Der Begriff der Sphäre ist ein bestimmter Begriff, durch und vermöge des Begriffs ist ein bestimmtes Object, mithin auch eine bestimmte Thätigkeit gegeben. Die synthetische Einheit des Subjects und des Objects, d. h. die bestimmte Thätigkeit ist der oben abgeleitete Begriff der *Person*, das Eine ist Bedingung des andern. Keins ist ohne das andere möglich.

Der Begriff des Objects als enthalten in dem Begriff der Thätigkeit, ist ein unendlicher Begriff, so wie das Ich sich als etwas bestimmtes gesezt, so wie es den Begriff der Sphäre als unzertrennlich von ihr gesezt hat, hat es den *Begriff* für die Unendlichkeit gesezt, heifst, es hat denselben synthetisch mit sich vereinigt, es läfst sich nun Keins ohne das andere gedenken, sie fallen *beyde* in *Einen* und *denselben* Begriff zusammen.

Dadurch, durch das Sezen dieses Begriffs, hat das Ich den Begriff der *Erhaltung überhaupt* gesezt. Das *Ich* sezt sich als das *erhaltende*, als das, welches alle die Bedingungen erfüllen soll, unter welchen der aufgefundene Begriff als solcher realisirt werden kann, laut des Begriffs der Thätigkeit, d. h. die Thätigkeit *soll* werden Selbstthätigkeit.

Das vernünftige Wesen eignet sich mithin laut seines Begriffs eine Sphäre seines Wirkens zu, und gerade dadurch *wird* es ein vernünftiges Wesen, d. h. es *mufs* einen Leib sich zueignen, so gewifs es ein vernünftiges Wesen ist, weil es ohne diese Zueignung nicht einmal ein vernünftiges ein thätiges Wesen seyn könnte.

Vielleicht möchte jemand denken. Nun ihr habt es doch recht gut, eine so zuversichtliche Sprache zu führen, ihr seht den Mensch mit Leib und Seele vor Euch, wie wir ihn vor uns sehen, und bemerkt mit

uns, dafs noch kein Mensch ohne beyde existirt hat; für euch ist es mithin gar keine schwürige Sache, grossprecherisch zu behaupten, das vernünftige Wesen *mufs* einen Leib, eine Sphäre seines Wirkens sich zueignen, so was können wir andern auch, und besonders, wenn diese Behauptung so was grosses in sich fafst, so machen wir eben sowohl gerechten Anspruch auf diese Grösse, und Stärke des Geistes, oder lieber wir können euch verfolgen bis zur Quelle eurer Irrthümer, und das Grosse dessen ihr euch rühmt, als Täuschung nachweisen.

Eh wir diese etwas kühne Aeusserung unterschreiben, müfst ihr uns noch etwas weiter begleiten, ihr seyd noch gar nicht bey der Quelle angekommen, was ihr euch so gerne einschwazen möchtet. Unsere Behauptung erstreckt sich nicht nur bis zum Menschen hin, sie steigt höher, bis zur *Idee* jedes vernünftigen Wesens. Doch so weit wollen wir euch bey Leibe nicht bemühen, wir bleiben stehen bey dem Begriff des Menschen, den wir als solchen auch in die Klasse vernünftiger Wesen sezen, dies sey genug, unsere Behauptung ist nicht die eurige; darum, weil wir jeden Mensch gleichsam sehen, geboren werden mit einem *Leib*, nun gebt wohl acht; Aus diesem Grund mufs jedes vernünftige Wesen sich einen Leib zueignen, sonder unsere Behauptung ist folgende. *Es mufs ein vernünftiges Wesen geboren wer-*

den, (um eure uneigentliche Sprache beyzubehalten) *und das vernünftige Wesen, welches geboren werden muſs, muſs sich einen Leib zueignen.* Die Nothwendigkeit des Entstehens, ist enthalten im Begriff der Thätigkeit, eben so ist jenes Zueignen in dem Begriff der Thätigkeit enthalten, ohne diese *bestimmte* Zueignung, läſst sich der Begriff gar nicht denken, heiſst, das Zueignen und der Begriff ist Eins und dasselbe, das zugeignete, ist als solches, Eins mit dem thätigen, es ist Product des thätigen, das thätige und sein Product sind beyde Eins und dasselbe.

Durch und vermittelst des Sezens der Sphäre ist auch die *Erhaltung* derselben gesezt, das heiſst nach obigem, das Ich sezt als solches die Bedingungen seines Wirkens. Das Ich soll sich sezen, es *soll* mithin, wenn es überhaupt ein Ich, ein vernünftiges *freyes* Wesen seyn soll, die Sphäre *erhalten*. Das *soll* gethan werden, dieser Begriff ist die *Idee*, die Regel des Thuns, und da *diese* Regel, Regel für das vernünftige Wesen seyn soll, so ist der Entschluſs, freyer Entschluſs, heiſst, es *soll* sich als freyes Wesen entschliessen, auf jeden Fall hin diese Idee zu realisiren, *er* soll seyn das Product der Selbstthätigkeit. Es ligt mithin im Begriff der Thätigkeit folgende Anforderung an das vernünftige Wesen, *sich selbst*, d. h. die Sphäre seines Wirkens zu erhalten, denn mit der Erhaltung derselben ist auch zugleich die Er-

haltung der Thätigkeit verbunden, beydes ist Eins und dasselbe.

Die *Sphäre* ist der *Thätigkeit* entgegengesezt, heifst, es ist dem Thätigen etwas Nichtthätiges entgegengesezt worden, aber die Thätigkeit verbindet dasselbe mit sich, sie giebt demselben dadurch den Charakter der Thätigkeit.

Im Begriff der Thätigkeit ist neben dem Begriff der Bestimmung und des Wirkens, ein bestimmtes Wirken enthalten, welches die Wissenschaftslehre ein Wechselwirken nennt, diese Idee giebt den Begriff der Organisation. Die Idee der Organisation ist eine unendliche Idee, d. h. der Begriff derselben ist ein unendlicher Begriff, er bezeichnet ein *Aufnehmen* und ein *Abgeben*, ein Wechsel mit der Materie: der Begriff ist der Begriff des Wechselns, aber der Wechsel läfst sich nicht denken ohne etwas beharrliches, und dieses, ist der *Begriff*. Abstrahirt von dem Begriff, erscheint derselbe als *Mechanism*, durch welchen die Organisation zur Organisation wird, wodurch mithin dieselbe erhalten wird, und durch das vernünftige Wesen erhalten werden *soll*.

Dieser Begriff ist der Begriff der Dauer, d. h. wenn das gedachte ein wirkliches werden soll, (das leztere ist in dem erstern enthalten, und umgekehrt) so *mufs* es diesen Begriff sich zueignen; das gedachte und das wirkliche ist mithin in diesem Begriff Eins

und dasselbe, keins läſst sich ohne das andere gedenken.

Im Begriff der Organisation ist mithin der Begriff der Thätigkeit mitenthalten, oder vielmehr der Begriff der Organisation ist eben der Begriff der Thätigkeit, die Thätigkeit ist es, welche den Mechanism sezt, beyde sind Eins und dasselbe, der Mechanism ist bedingt durch die Thätigkeit, und zwar durch das Sezen derselben, im Begriff der Thätigkeit *soll* mithin der Mechanism verschwinden, er *soll* Eins und dasselbe seyn mit dem Begriff der Thätigkeit.

Die Thätigkeit sezt mithin die Sphäre ihres Wirkens als *organisches* Product, und nun, was *wohl* zu bemerken ist, bleiben wir für einmal auf diesem Gesichtspunkt stehen.

Insofern der Begriff der Unendlichkeit enthalten ist im Begriff der Thätigkeit, sezt sie *ihr* Wirken als ein unendliches Wirken, aber nur der Begriff ist unendlich, d. h. die Materie zerstört sich selbst, es ist nicht anders möglich, als daſs die Materie sich nach und nach abarbeite, eben weil der Begriff der Organisation in ihr enthalten ist, *sie soll mit der Thätigkeit ins unendliche veredelt und vervollkommnet werden.* Das Aufnehmen und das Abgeben ist der Begriff der Zerstörung, des Untergehens als aufgenohmenen und abgegebenen, aber wohlverstanden, nicht der Begriff ist zerstörbar, sonder nur das aufgenohmene und das

abgegebene; der Gehalt ist unendlich, hingegen die Form ist der Zerstörung unterworfen.

(Diese Begriffe alle sind im Begriff der Thätigkeit enthalten, die Thätigkeit *soll* Selbstthätigkeit werden, *sie* soll diese Ideen realisiren, sie soll die Thätigkeit, d. h. ihren Begriff wirklich machen, darstellen.

Der Mechanism ist im Begriff der Thätigkeit enthalten, das gedachte *soll* wirklich werden, dies ist offenbar nur dadurch möglich, dafs die Thätigkeit sich jenes Wechselwirken, das *Nehmen* und *Geben* zueigne, dadurch geht der Mechanism unter der sorgsamen Leitung der Thätigkeit von statten, er stellt die Thätigkeit gleichsam dar, dann *giebt* die Thätigkeit und *nihmt*, der Mechanism ist verschwunden, und die Thätigkeit hat die Natur-Reihe, in welcher sie ihren Plaz eingenohmen, zur Vernunft empor gehoben.

Aber nicht nur an *sich selbst*, d. h. an dem sich ausschliessend zugeeigneten *soll* sie die Idee realisiren, sie soll dieselbe rund um sich her verbreiten, und dieselbe darstellen so weit ihre Kräfte reichen mögen, sie *soll*, dies ist die Aufgabe der Thätigkeit, den Vernunftmechanism, wenn ich mich so ausdrücken darf, über die ganze Natur verbreiten, ihr Wirken sey ein unendliches Wirken. Dadurch realisirt die Thätigkeit sich selbst, in gedoppelter Rücksicht; *Einmal*, inwiefern sie thätig ist und niemals ruhet, realisirt

sie

sie den Begriff der Thätigkeit der *Form* nach, sie *arbeitet*, sie sezt ihre Thätigkeit in Thätigkeit; (die Thätigkeit als solche ist *immer* thätig, der Punkt der *Ruhe* ist im Begriff der Thätigkeit *nicht* enthalten, der grosse Unterscheid ligt in dem Wissen, in dem Entschluſs; sie verhalten sich zu einander, wie sich die Thätigkeit zur Selbstthätigkeit verhält,) und *Dann* inwiefern durch dieses Selbstthätigseyn die Thätigkeit ausgebildet und vervollkommnet wird: diese besteht in nichts anderm, als in der Anwendung, in der Realisirung der *Ideen*, d. h. der Thätigkeit. Je *mehr* die Thätigkeit *Thätigkeit* ist, desto mehr bildet sich die Thätigkeit aus, desto mehr vervollkommnet sie sich selbst, und zwar so. Jede Anwendung der Thätigkeit ist bedingt durch eine Idee, sie faſst dieselbe gleichsam *in* sich, dadurch wird die Zahl der Ideen vermehrt, heiſst, es kommen mehrere derselben zum Bewuſstseyn, sie werden gleichsam in grösserer Anzahl abgebildet in der Aussenwelt.

Laut des Begriffs, ist in jedem Mensch vorhanden, der Trieb nach Nahrung, dieser Begriff, ist der des so eben beschriebenen Mechanism: nun ist dieser bestimmte Trieb enthalten in dem Trieb überhaupt, in dem höheren Begriff der Thätigkeit, d. h. die Thätigkeit ist es, welche den Begriff überhaupt, mithin auch diesen bestimmten Trieb sezt. Durch das Sezen dieses bestimmten Triebs, übergiebt sie gleichsam den Mechanism der Vorsorge der Natur, d. h. sie sezt

sich selbst durch und vermöge dieses Triebs, inwiefern sie dem Körper jenen bestimmten Mechanism zueignet, als Natur, sie nihmt ihren Plaz ein, in der Reihe der Natur-Producte.

Es ist der Charakter dieses Products, daſs es aufnihmt und abgiebt, es nihmt das auf, und verbindet das mit *sich selbst*, was seinen Unterhalt besorgt, und sein Wachsthum befördert; die in dem aufgenohmenen enthaltenen Theile, welche mit den schon vorhandenen assimilirt werden können, verbindet es aufs innigste mit sich selbst, das übrige giebt es wieder ab. So lange diese Verrichtungen ihren gesezmässigen Gang fortgehen, so lang bleibt das Product *gesünd*.

Dieses Gleichgewicht, denn darinn besteht doch der Mechanism, Harmonie zwischen dem thätigen, und dem Product, zu unterhalten, kann nun auf zwo Arten aufgehoben werden; entweder ist durch das Aufnehmen und durch das Abgeben die Materie abgenuzt, d. h. das aufgenohmene und das abgegebene hat sich als solches erschöpft, laut des Begriffs der Materie, und dann erfolgt *natürliche Krankheit, Tod*, das Gleichgewicht zwischen Begriff und Materie ist aufgehoben, die Thätigkeit kann in diesem bestimmten Object ihren Begriff nicht weiters realisiren, darum *scheint* auch der Begriff, die Thätigkeit verschwunden zu seyn, aber dies *scheint* auch nur; oder von dem aufzunehmenden ist das eine angenehm, das andere aber unangenehm, aber beyde, dies merkt der

Trieb, das eine wie das andere befördert das Gleichgewicht, wird nun dasselbe verlezt, durch zu häufiges Aufnehmen der ersteren, so erfolgt abermals Krankheit, welche der ersteren entgegengesezt, *unnatürlich* genennt wird. Die leztere Art ist auf die mannigfaltigste Weise möglich, es können hundert und tausend Gründe eintreffen, durch welche das geforderte Gleichgewicht aufgehoben werden kann und mufs. Wir heben aus der Menge nur einige gewöhnliche aus.

Entweder entschliefst man sich, (dieser Entschlufs ist gar nicht der Entschlufs der Selbstthätigkeit, sonder nur der Thätigkeit als solcher, der hinausgehenden, nicht der *in sich selbst* zurückkehrenden Thätigkeit, wenn ich mich so ausdrücken darf) jene Thätigkeit nun entschliefst sich, nur *das* aufzunehmen, was besonders angenehm ist, so dafs entweder das aufgenohmene mit dem was aufnehmen kann, in keinem Verhältnifs steht; dadurch nun wird die Verdauung, die Sönderung aufgehoben, d. h. ihr gesezmässiger Gang wird vernichtet; oder es ist in dem aufgenohmenen nichts vorhanden, was die Natur mit sich verbinden könnte, daraus entsteht Mangel an *Nahrung* und es erfolgt *Krankheit*; (die dadurch gehoben werden kann, dafs im ersteren Fall jenes zuviel weggeschafft, und das aufgenohmen wird, was dem vorhandenen das Gleichgewicht hält, oder im zweyten Fall, dafs nährendes dem *nicht* nährenden entgegengesezt wird.) Ferner,

entweder giebt man seinen Körper allzusehr der äussern Luft hin, oder man entzieht denselben zu sehr ihrem Einfluſs, und stört auf diesem Weg das *gesezmässige* Gleichgewicht. Dieses alles sind Fälle, welche in den verschiedensten Gestalten, und unter den manigfaltigsten Umständen sich zutragen können, durch welche alle, das zu *suchende* Gleichgewicht gestört werden muſs.

Daſs das *nicht* geschehe, dafür *soll* die Thätigkeit sorgen, es ligt in ihrem Begriff durch das Zurückkehren in sich selbst, d. h. durch Selbstthätigkeit jenes zu suchende hervorzubringen, sie *soll* mithin in jedem Fall für ihre *Nahrung sorgen*, und eben dadurch, die Sphäre ihres Wirkens, und durch diese, *sich* selbst erhalten. Dies geschieht besonders dadurch, daſs sie die Sphäre des Wirkens, das Object, als *Mittel* und in keinem Fall als *Zweck* betrachte, sie *soll* ihren Körper, *sich selbst*, niemals den Reizen der Producte hingeben, und nur das geniessen, was den Gaumen kizelt, was aber nicht das mindeste zur *Erhaltung* des Leibs beytragen kann, sie *soll* das rechte Maas beobachten, welche die Selbstthätigkeit schon bestimmen wird, um nicht durch *Uebermaas*, die frühere, mithin die unnatürliche Zerstörung ihres Körpers zu bewirken, sie *soll* die Zeit genau beobachten, d. h. das Nehmen und das Geben, das Gleichgewicht des *Wechsels* nicht aufheben, das flüssige und das feste, der Trank und die Speise *sollen* gleichmässig vertheilt seyn, dies

alles *soll* die Thätigkeit thun, und dadurch sich selbst, mithin auch ihren Körper zur freyen Thätigkeit erheben. Ferner, sie soll in der *Speise* und in dem *Trank* keine ängstliche, aber doch immer eine *sorgfältige* Auswahl beobachten, je einfacher, je besser, dies bestimmt die Thätigkeit. So *soll* die Thätigkeit gleichsam den Körper tragen. Körper und Thätigkeit sind in den meisten Fällen Eins und dasselbe, sie sind immer Eins und dasselbe, (aber es giebt Fälle, wo eine höhere Thätigkeit, sich über die bestimmte erhebt, davon zu seiner Zeit,) der Körper, der Leib, ist der getreue Abdruck der Thätigkeit, beyde sind Eins und dasselbe. Z. B.

Das aufgehobene Gleichgewicht zeigt sich auch in *Unthätigkeit*, d. h. die Thätigkeit ist nicht thätig, oder vielmehr sie scheint nicht mehr *thätig* zu seyn, wenn das Object die Thätigkeit gleichsam niedergedrückt hat, wenn die Thätigkeit sich selbst gleichsam zur Materie gebildet hat. In diesem Fall erscheint der Mensch *unthätig*, er mag sie nicht gebrauchen seine Kräfte und anwenden, es ist ihm alles zu viel und zu beschwerlich; was Mühe und Anstrengung bedarf, das weist er von der Hand, er ist des unternohmenen und angefangenen Werks bald müde, und kaum hat er die Arbeit begonnen, so hat er derselben schon satt. Weder das nüzliche der Arbeit für ihn, noch das wohlthätige derselben für andere, ist im

Stand ihn aus seinem Schlummer aufzuwecken, um emsig und unverdrossen sein Werk zu verfolgen.

Dann zeigt es sich auch im Mangel an *Gefühl*, oder nach dem gewöhnlichen Ausdruck, an *Empfindung*. Er fühlt sich so selten groſs in der Natur der *kranke* Mensch, er ist nicht vermögend sich zu erheben, zu höheren und erhabneren Gedanken und Empfindungen, sie sind nervenlos seine Nerven, sie haben die Schwungkraft verloren, durch welche tief und wahr empfunden werden kann, sie ist gleichsam verschlossen seine Seele, für den Strom von Empfindungen, welche die reiche Natur in dem gesunden erzeugen kann, er ist arm in der Mitte des Reichthums. Auch er versinkt nach und nach in eine Art von Unthätigkeit, welche bald der ersteren gleich seyn wird, er fühlt es kaum, oder gar nicht, das grosse und schöne und darum vermag er es auch nicht, dasselbe auf jeden Fall hin zu befördern, und wollte er es noch, so würde das leichteste entgegenkommende Hinderniſs den schwachen Entschluſs vernichten, da sie mangelt die *Kraft*, muthig und entschlossen jedem Hinderniſs in den Weg zu stehen, es komme her, wo es immer kerkommen mag, um den Kampf mit ihm zu beginnen, den schönen und edlen Kampf zu kämpfen, für Wahrheit und Tugend, ihn mit dem festen und kühnen Entschluſs fortzusezen, es versinke und gehe zu Grund, was immer der Zerstörung und der Vergänglichkeit unterligen muſs, ruhig und felsenfest

über allem diesem zu stehen, mit dem Einen und Ewigen, was keine Zeit geben, was aber auch eben darum keine Zeit rauben kann, mit der *Wahrheit* und *Tugend.*

So ligt es mithin im Begriff der Thätigkeit, daſs die Thätigkeit ihre Sphäre *selbst* bestimme, und sie dadurch zur freyen Thätigkeit erhebe, d. h. die Nothwendigkeit ihr raube, und so *in* ihr und *durch* sie, die *freye* Thätigkeit, d. h. die Selbstthätigkeit darstelle. Dies ist das was *soll* gethan werden, diese Idee ist im Begriff der Thätigkeit enthalten, heiſst, diese Idee ist die Idee der Thätigkeit.

Wir kehren zurück zur ersteren Art von Krankheit, zur natürlichen, d. h. zum *Tod*, dieser *soll*, auch das ligt im Begriff, so viel möglich entfernt werden. Da diese Idee in der vorigen enthalten ist, so können wir an das so eben bemerkte zurückweisen. Ueber diesen Gegenstand nur noch ein paar Bemerkungen.

A.

Es ist sehr traurig, und wirklich gehört der, unter die bedeutendesten Unglücksfälle, mit kränklichem oder schwächlichem Leib geboren zu werden, es ist, wenn nicht das gröste, doch wahrlich eins von den beschwerlichsten Uebeln, welches die Menschheit drückt, und welches sie auf alle Fälle hin zu vertilgen bemüht seyn sollte. Daher jene nervenlosen, furchtsamen, trägen liederlichen Menschen, daher

scheint die Vernunft, die freye Thätigkeit, aus so manchen Gegenden entflohen zu seyn. Sie ist nicht verschwunden die Vernunft, es ist immer noch vorhanden das Eine und Ewige, wenn es die *Menschen* nnr suchen möchten, so würden sie es sicher und gewifs finden.

Es hangt überhaupt von hundert und tausend Nebenumständen ab, mit was für einem Körper wir geboren werden; was für eine Sphäre des Wirkens wir mit uns herumtragen sollen, das hängt nicht ab von unserm Willen, sie kann gehemmt und zerstört worden seyn die Kraft, welche unsern Körper gebildet; aber das hangt von uns ab, das Organ, so viel es immer möglich ist, durch zweckmässige Mittel, seiner ursprünglichen Ordnung, d. h. der Natur entgegenzuführen; nicht ein stärkerer oder schwächerer Geist, aber ein schwächlicher und halb zerstörter Körper kann geboren werden, denn die *Thätigkeit* ist ewig die Eine und dieselbe Thätigkeit. Aus diesem Grund besonders, soll die Thätigkeit die Idee des Mechanism darstellen, und sie veredlen die Organisation.

Es ist eben deswegen der gröste Misbrauch, welchen wir von der Thätigkeit machen können, wenn wir uns den Umständen hingeben, und der Stimme der Natur, d. h. dem Begriff, unsre Aufmerksamkeit entziehen, es ist Thorheit, sich von der Laune beherrschen zu lassen, und durch diese Ungewifsheit unsers Thuns, das Gleichgewicht der Kräfte aufzuhe-

ben, wovon die nothwendige Folge ist, allmählige Zerstörung und Aufhebung der Naturgeseze, d. h. des Begriffs der bestimmten Organisation. (Der Begriff der Organisation ist freylich ein unendlicher Begriff, der als Begriff ohnmöglich aufgehoben werden kann, aber die Thätigkeit als bestimmte Thätigkeit, kann diesem Begriff eine entgegengesezte Richtung geben, aber aufheben, d. h. vernichten kann sie denselben darum nicht, weil er Eins ist mit dem Begriff der Thätigkeit.)

Ohne des Schadens zu gedenken, welcher daher für das Individuum entsteht, und welcher aus jenem Benehmen nothwendig hervorgehen *muſs*, so kommt der kaum zu berechnende Schaden besonders in Anschlag, welcher sich daher auf die kommenden Geschlechter gleichsam forterbt. Der Nerv ist das Organ des Geistes, der Thätigkeit, die Aeusserung wird schwächer, kraftloser seyn müssen im entnervten Körper, im geschwächteren Organ, es ist gleichsam eine geschwächte Thätigkeit vorhanden. Diese wird des Vaters fluchen, welcher schuld ist, an den Leiden und Mühseligkeiten des Lebens, mit welchen jene zu kämpfen haben, und welche allein das frohe Bewuſstseyn der Unschuld zu lindern im Stand seyn kann. Mit wie ungleich grösseren Hindernissen hat er zu ringen, um im schwachen Körper das übersinnliche, seine Freyheit zu ahnen, (wenn man die sogeheiſsnen moralischen Uebel mit in Anschlag bringt, welcher

ein nervenloses Geschlecht sich schuldig macht, so steht man still vor Erstaunen, im Hinblick auf die unabsehbaren Täuschungen und Irrthümer, welche grossentheils daher entstanden sind,) wie ungewiſs und schwürig ist der Kampf, um als Sieger die Thätigkeit zu brauchen, und sie, aller im Wege stehenden Hindernisse ohnerachtet, zur *freyen* Thätigkeit zu erheben.

Sollte dieses alles, und noch mehr, was hier noch verschwiegen worden, nicht vermögend seyn, die *Sorge* für die Erhaltung seines Körpers zur *ersten* Angelegenheit zu machen.

B.

Für diejenigen, welche allenfalls in obiger Darstellung, Materialism wittern, welche den sogenannten Einfluſs der Seele auf den Körper, als mit klaren Worten da stehend, finden möchten, für solche sey diese zweyte Bemerkung geschrieben.

Wir fanden oben auf die synthetische Einheit der Thätigkeit und des Products; ideales und reales sind beyde Eins und dasselbe.

Inwiefern nun die Thätigkeit als wirkend, als producirend gedacht wird, sind ebenfalls nach obigem zwey Reflexionen möglich, entweder geht die Reflexion auf das *Subject*, oder sie geht auf das *Object*.

Im erstern Fall nennt man die Thätigkeit subjectiv, im lezteren hingegen objectiv. Inwiefern nun

die Thätigkeit auf das leztere, das *Object* reflectirt, und niemals, gleichsam in sich selbst zurückkehrt, insofern macht die Thätigkeit sich selbst zum *Object*, sie hört gleichsam auf Thätigkeit zu seyn, und wird, so zeigt es sich dem Beobachter, *für sich Object.* Aus diesem Grund *scheint* es, als ob äussere Gegenstände auf das Subject einwirken, und dasselbe nach ihrem Belieben bilden und formen, es ist ganz verschwunden das thätige, und was man immer auffinden und beobachten mag, so dringt sich allenthalben auf, der Begriff des *Objects.*

Auch die transemdental Philosophie kann von einem solchen Einflufs sprechen, aber sie kennt den Gesichtspunkt, auf welchem sich diese Behauptung rechtfertigen läfst, und eben darum, weil sie sich dessen gar wohl bewufst ist, kann ihr jene Täuschung auf keinen Fall zu schulden kommen. Sie opfert niemals das Leiden, der Thätigkeit auf, sie weifs vielmehr alles Product, als Product der Thätigkeit zu würdigen.

So sollte es klar seyn, dafs durch die Reflexion, durch das beständige Hinsehen auf das Object, durch das unaufhörliche Produciren des Dings, des Gegenstands, die *Thätigkeit* nach und nach verloren gehen müsse, d. h. dafs die Thätigkeit unter diesen Umständen niemals als Thätigkeit erscheinen könne. Die Thätigkeit ist niemals in mir vorhanden, sonder nur das Object, d. h. das Ich hat gleichsam aufgehört

Thätigkeit zu seyn, es hat *sich selbst* nicht erhoben zur Thätigkeit, es ist *Object.* Sie ist gleichsam verschwunden, sie hat sich im Object verloren die Thätigkeit, welche allem was ist, Leben und Daseyn einhauchen sollte, *sie* hat sich hingegeben und aufgeopfert den Trieben, und Launen der Sinnlichkeit.

Für denjenigen, welcher diese Erscheinungen beurtheilt, ist das thätige nicht verschwunden, es ist noch niemals vorhanden gewesen, das thätige hat dasselbe noch nicht zum Bewufstseyn erhoben, es hat die Thätigkeit noch nicht zur freyen Thätigkeit gebildet. Das Subject ist nun ganz Object, und wer nicht von der gegenwärtigen Ansicht abstrahiren, und sich auf einen höheren Gesichtspunkt erheben kann, der wird die Thätigkeit nirgends gewahr.

Das Subject ist das Object, beyde sind Eins und dasselbe, es ist und bleibt, versteht sich für diesen Moment, und vielleicht für eine lange Zeit, Object, es bleibt das, wozu es sich gebildet hat.

Jedes Individuum ist als solches bestimmt durch seine Thätigkeit, es hat sich durch und vermittelst seiner Thätigkeit diese Bestimmungen gegeben, und es läfst sich nicht denken, es ist nicht möglich, dafs es unter diesen Umständen anders bestimmt seyn könnte, als es wirklich bestimmt ist, es ist *das, was* es ist, *das*, als was es sich gesezt hat, Product und Producirendes sind beyde Eins und ebendasselbe, heifst, das Product stimmt überein mit dem Producirenden,

Das soll nun nicht gelten. Dieser Begriff ist ebenfalls der Begriff der Thätigkeit, das thätige *soll* thätig seyn, heifst, es *soll* von seiner Thätigkeit wissen, es *soll* selbstthätig seyn, es soll weder das Producirende dem Product noch das Product dem Producirenden aufopfern, es soll, in der gemeinen Sprache, weder die Seele dem Leib, noch dem Leib die Seele zum Opfer darbringen, es soll weder Subject noch auch Object werden, es *soll* beydes zugleich werden.

Opfert es das *erstere* dem *lezteren* auf, so erhebt es sich durch Täuschung zur Idee des Geistes, (es will den Geist ohne Object wirklich machen.) Opfert es hingegen *jenes*, *diesem* auf, so bildet es sich ebenfalls durch Täuschung zum Leib ohne Geist. Das erstere giebt nun den Begriff des so geheifsnen *geistigen* Menschen, das leztere den des *sinnlichen*.

Dies nun kann die *Thätigkeit* nicht *wollen*, das ist nicht enthalten im Begriff der Thätigkeit; die Thätigkeit *will*, dafs nicht das eine, vor dem andern einen Vorzug habe, das thätige soll seyn ein thätiges, es *soll* sich das Gesez geben, laut seines Begriffs, mit dem Product gleichsam in sich selbst einzukehren, es als sein Product anzuerkennen: hat es dasselbe als *sein* Product anerkannt, hat es dasselbe gleichsam zum selbstthätigen Product erhoben, so *soll* es von neuem produciren, die nemliche Methode beobachten, und so ins unendliche fort.

Auf diesem Punkt finden wir auf, das was *soll* gethan werden, auf dieser Bahn geht man ihr entgegen der höchsten Idee, welche sich in folgender Formel ausdrücken läſst. Ich=Nicht-Ich. Das Nicht-Ich würde dadurch aufhören Nicht-Ich zu seyn, weil es Product ist des Ich, des selbstthätigen, Product und Producirendes wären synthetisch vereinigt.

Das Streben nach dieser Idee offenbart sich in dem festen Entschluſs, durch Mühe und unverdroſsne Arbeit, das thätige unter allen Umständen zu erhalten, sich nicht fesseln und beherrschen zu lassen von dem Object, welches uns gleichsam mit sich fortzureissen droht, immer das producirende, das selbstthätige zu seyn, ideales und reales zu verbinden, und dadurch ihre *Einheit* immer mehr zu bewirken: ohne diesen Entschluſs geht jene Einheit verloren, d. h. sie wird nicht zu Stand gebracht, und es entsteht ein *Product.* Es ist ein *Object* vorhanden, und nicht das was vorhanden seyn *soll*, ein *Subject Object*, d. h. ein selbstthätiges Wesen, das Ich hat sie noch nicht erreicht seine Bahn, die Idee der Selbstthätigkeit, und nur auf *dieser* geht der Geist dem höheren Ziel entgegen.

IV.

Das Product der Sorge für den Leib, ist Arbeit, d. h. die Bedingung seiner Erhaltung ist *Arbeit*, d. h. *Bildung* und *Vervollkommnung der Objecte*.

Wir kommen so eben von der Idee, für die Nahrung des Leibs zu sorgen. Im Begriff der Thätigkeit fanden wir den Begriff der Wechselwirkung, der Organisation auf, in diesem ligt folgender, die Thätigkeit soll die Wechselwirkung leiten, und den Wechsel als Product der Selbstthätigkeit darstellen. Die Bedingung der Möglichkeit zur Erreichung dieses Zwecks, ist *Arbeit*, d. h. die Thätigkeit soll thätig seyn, um durch und vermittelst des *wirklichen* Handelns diese *Idee*, die Idee des Unterhalts zu realisiren, d. h. sie soll dieselbe hervorbringen.

Das *Object* der Thätigkeit ist mithin nun die Natur überhaupt. Nun verläfst der Mensch seine ihm bis jezt nahe gelegene Sphäre, es öffnet sich nun vor seinem Blick eine *Welt*, geschmückt und geziert mit den mannigfaltigsten Gegenständen, und diese mit den ihnen eigenthümlichen Verschiedenheiten begabt, das Object der Arbeit und mithin auch der Bildung ist die *Welt*, dies ist das alleinige *Object* der Thätigkeit, in ihr *soll* er sich selbst begreifen.

A.

Wir erörtern den Begriff der Bildung.

Bilden, ist der Begriff der Form, der Gestalt, (z. B. ich sehe meine Gestalt im Spiegel, heifst, der Spiegel läfst mich meine Gestalt erkennen,) was heifst dies?

Der Begriff des Bildens ist ganz eigentlich die Idee des Formens, des Gestaltens, *ich* bilde, ich bin das bildende, heifst mithin, ich stelle eine Form, eine Gestalt da oder dorthin, das *Ich* ist mithin gleichsam das hinstellende.

Die Thätigkeit als solche ist wirkend, handelnd, hervorbringend, wird nun jener Begriff auf die Thätigkeit angewandt, so heifst dies so viel, als, die Thätigkeit stellt *sich gleichsam* dar, sie tragt die ihr inwohnende Idee auf das Object über, die Form, die Gestalt des Ich ist nun in dem Object sichtbar. Subject und Object sind beyde Eins und dasselbe, denn die Thätigkeit kann doch niemals etwas anders darstellen als sich selbst. Dieser Begriff ist enthalten im Begriff der Thätigkeit.

Würde man annehmen, die Thätigkeit wäre vermögend, etwas anders, sey es denn was es immer wolle, darzustellen, etwa die Ideen, welche die Objecte in ihr hervorgebracht haben, oder die Eindrücke, welche sie von den Gegenständen erhalten, u. s. f. so würde man gerade dadurch zeigen, entweder, dafs

man von dem Begriff nichts wisse, oder auch, daſs man denselben nicht verstehe.

Im Begriff der Thätigkeit ist mithin folgender Begriff enthalten. Die Thätigkeit soll *sich selbst bilden, darstellen, sie soll in den Gegenständen, in dem Nicht-Ich sich selbst begreifen.* Dadurch bildet die Thätigkeit sich selbst und die Objecte, beyde sind *in* diesem Begriff *Eins* und *dasselbe*, die Bildung, das heiſst, die Darstellung faſst in sich die Idee, in dem Object ist mithin das darstellende und das dargestellte enthalten, es läſst sich keins von dem andern trennen. Dadurch nun, realisirt die Thätigkeit die Idee der Selbstthätigkeit, wenn sie den Entschluſs faſst, *sich selbst* als das thätige in dem Object darzustellen.

Die Thätigkeit bildet sich selbst gleichsam ab. Dieser Begriff giebt den Begriff der *Ausbildung*, dadurch *bildet* sich die Thätigkeit *aus*, sie stellt vollkommen und getreu die Idee dar, sie vollendet die Gestalt, die Idee ist ganz *ausgebildet.* Intensiv verstanden, heiſst dieser Begriff so viel, als, immer verbessert und veredelt sich die Thätigkeit, sie bildet es immer mehr aus, das Bild *von* sich selbst, *in* sich selbst, die Thätigkeit wird immer reicher an Ideen, sie nähert sich immer mehr der Selbstthätigkeit. Extensiv, immer wird die Gestalt, das Bild von der Thätigkeit des Ich sichtbarer in der Aussenwelt, sie giebt ein immer höheres reineres Bild von der Thätigkeit.

Dieser Begriff ist der, der *Vervollkommnung.* Vervollkommnen heifst, eine Sache immer mehr zu dem machen, was sie eigentlich seyn *soll,* dieselbe immer mehr dem Zweck, ihrem Ziel entgegenführen, und näher zu bringen suchen; dies auf die Thätigkeit angewandt, heifst, die Thätigkeit soll sich selbst immer mehr dem, was sie eigentlich seyn *soll* entgegenführen, der *Selbstthätigkeit.*

B.

Das Object der Bildung ist die *Welt;* in dem Object *soll* die Thätigkeit sich selbst begreifen, das Object soll seyn das Bild, die Form der Thätigkeit.

Dadurch dafs die Thätigkeit sich ein Object, eine Sphäre ihres Wirkens zueignete, nahm sie ihren Plaz ein, in der Reihe der Natur-Producte, sie sezte sich mithin vermittelst der Thätigkeit als *Natur-Product.* Nun tritt sie dadurch in Gemeinschaft mit der Aussenwelt, *sie* und die *Aussenwelt* stehen miteinander im gegenseitigen Verkehr, das Verhältnifs, welches zwischen ihnen statt findet, ist das der *Wechselwirkung.*

Die Wechselwirkung als solche ist natürlich, heifst, die Thätigkeit sezt den Trieb, vermöge dieses Triebs nihmt das *Object* auf und giebt wieder ab, und dadurch wird es erhalten, und dies nach dem Mechanism, welchen wir oben beschrieben haben.

Aber die Aussenwelt, die Natur soll nicht seyn ein Mechanism, sie *soll* werden die Form der Thätigkeit, sie *soll* seyn das Product der Selbstthätigkeit, das Product des vernünftigen Wesens, von ihm soll sie ihre Form und ihre Gestalt erhalten. Es fragt sich nun, wie dies möglich sey?

Die Thätigkeit als solche ist wirkend: dieses Wirken nun ist auf zwo Arten möglich, entweder ist es ideal, oder real, das erstere nennt man ein *Denken*, das leztere hingegen ein *Handeln*. *Soll* nun die Aussenwelt seyn das Resultat der Thätigkeit, so müssen wir den Begriff des Wirkens in der lezteren Bedeutung auffassen, wir müssen dasselbe als handelnd als hervorbringend denken, d. h. der Gedanke soll zur That werden, und umgekehrt.

Der Begriff der Wechselwirkung ist im Begriff der Thätigkeit enthalten, diese *Idee* nun soll in der Aussenwelt realisirt werden, dies geschieht dadurch, dafs die Thätigkeit die Wechselwirkung in den Objecten darstelle. Durch das Sezen der Wechselwirkung ist die Wechselwirkung der Objecte gesezt; die erste Anforderung ist mithin diese; das Ich soll die *Natur* sezen, d. h. es soll sezen die Objecte als stehend in gegenseitigem Einflufs, es soll von diesem Verhältnifs Wissenschaft haben, sich diese Wissenschaft erwerben. Diese Wissenschaft nun, diese Idee, *soll* es wirklich machen. Die Bedingung unter welcher dies

geschehen kann, ist *Arbeit*, d. h. die Thätigkeit soll auf die Gegenstände wirken, sie bestimmen, modificiren. Dadurch werden folgende Zwecke erreicht.

Einmal wird durch die *Arbeit*, der Gegenstand das Bild der Thätigkeit, er stellt dar das wirkliche der Thätigkeit, d. h. die wirkliche Thätigkeit. Ferner wird durch die Arbeit, die Thätigkeit *erhalten*, sie bleibt das, was sie seyn und bleiben soll, *Thätigkeit*, sie erhält sich selbst in und durch das Wirken.

Endlich wird dadurch das Object der Thätigkeit erhalten; es ist dadurch die Bedingung erfüllt worden, unter welcher die Dauer des Objects möglich ist. Die Dauer beyder ist bedingt durch das *wirkliche* Handeln. *Soll* mithin die Aussenwelt Product seyn der Thätigkeit, so mufs die Thätigkeit den Entschlufs fassen, wirklich zu handeln. Inwiefern die Thätigkeit sich selbst bestimmt, giebt sie dem wirklichen den Charakter des selbstthätigen.

Auf diese Weise scheint es einleuchtend, dafs die erste natürliche Bestlmmung des Menschen sey, das Anbauen der Erde. Sie zu bilden für seine freyen Zwecke, darinn besteht die Würde seines Daseyns, er soll ihr den Mechanism rauben, und die Idee in den Gegenständen darstellen. Er soll nicht zufrieden und vergnügt seyn mit dem, was die karge Erde ihm als Geschenk allenfalls darbringen mag, er soll die Wechselwirkung leiten, und veredlen, sie *soll* ihm

das darreichen und geben, was er will, dafs sie ihm gebe, er soll pflanzen und wässeren, Gegenstände trennen und verbinden, und durch Trennung und Verbindung ein neues Product der Wechselwirkung hervorbringen. Diese Idee soll er bis ins unendliche verfolgen, immer trennen und immer verbinden, und so das Reich der Natur erweitern und ausdehnen, und dadurch der Organisation *in allen Gestalten*, die möglichste Ausdehnung geben; er soll so weit seine Kräfte reichen, mit allen Objecten diese Operation vornehmen. (Es versteht sich mit denen, mit welchen sie kann vorgenommen werden, dafs dieses bis ins unendliche möglich sey, dieses verbürgt der Begriff der Thätigkeit überhaupt.)

Flüsse und Seen, Berge und Thäler soll er zu seinen freyen Zwecken bilden, dafs sie tragen die Form und die Gestalt des vernünftigen Wesens.

Auf diesem Weg, erhält das Object der Thätigkeit, seine Nahrung, seinen Unterhalt; das Object wird dadurch erhalten, und eben so die Thätigkeit, in deren Begriff, der Begriff des Objects gegeben ist.

Es wird nicht nur erhalten das Object, es wird auch veredelt. Das Object ist das Resultat dessen was es aufnihmt und wieder abgiebt, je edler mithin die Nahrung ist, d. h. je einfacher, desto stärker, und je einfacher, desto edler und gesunder wird der Körper werden müssen; je mehr das aufzunehmende Ob-

ject den Charakter der Selbstthätigkeit trägt, desto mehr wird er dadurch gleichsam auf das Object übertragen. Die Erde wird nach und nach werden ein Garten der Vernunft. So *soll* die Thätigkeit sich auch in dem Genuſs, als Thätigkeit erweisen: Thätigkeit und Genuſs sollen in das möglichst genaue Verhältniſs gebracht werden, die Nahrung, der Genuſs, soll die Arbeit, und diese den Genuſs bestimmen, in dem ersteren soll das leztere enthalten seyn, und umgekehrt.

Er soll durch den Genuſs sich zur Arbeit stärken, und durch die Arbeit für den Genuſs.

C.

Der Begriff der Thätigkeit, ist ein unendlicher Begriff, die Idee des Unterhalts als enthalten im Begriffe der Thätigkeit ist mithin auch unendlich, er kann bis ins unendliche ausgebildet und vervollkommnet werden, und durch diese *Vervollkommnung* werden die Objecte, und durch diese, das Subject vervollkommnet. Vollkommen ist das absolute, das unbedingte, das was in sich selbst und durch sich selbst vollendet ist. Dieses nun kann keiner Vervollkommnung fähig seyn, es ist vollendet, und etwas mehr als Vollendung kann der Sache die *vollkommen* ist unmöglich gegeben werden. Worinn besteht denn nun Vervollkommnung?

Das was vollkommen ist, kann erweitert und verbreitet werden, man kann demselben durch wirkliches Handeln mehr Einflufs, mehr Wirkung geben, und dadurch das vollkommne veredlen, vereinfachen, das unendliche in hundert und tausend Formen darstellen, d. h. vervollkommnen; wenden wir diese Idee auf die Thätigkeit an, welche als wirkend auf die Objecte gedacht wird, so finden wir, dafs durch die Vervollkommnung des Objects, das Subject vervollkommnet werden mufs.

Die Thätigkeit ist in sich selbst vollendet, ihr Begriff ist in *dieser* Idee erschöpft; diese Vollendung *begreift* die Thätigkeit in der Aussenwelt, d. h. sie trägt diese Vollendung gleichsam über auf die Aussenwelt, und verbindet, vereinigt dadurch dieselbe mit sich. Je mehr nun die Thätigkeit auf die Aussenwelt wirkt, je mehr sie *sich selbst* mit völligem klaren Bewufstseyn in der Aussenwelt darstellt, je mehr sie sich von ihrer Thätigkeit überzeugt, und vermittelst dieser Ueberzeugung thätig ist, d. h. *wirklich* handelt, desto mehr verbreitet sich das *vollendete* in dem *Object,* desto mehr wird die Thätigkeit von ihrer Selbstthätigkeit überzeugt, desto vollkommner wird das *Object und das Subject.* Vollkommenheit des *Subjects* und Vollkommenheit des *Objects* sind nun beyde Eins und dasselbe, und zwischen ihnen hat gar kein Unterscheid mehr statt.

Diese Idee ist die Idee des *Menschen*, inwiefern er sich mischt in die Reihe sinnlicher Wesen, er soll das Object zu sich erheben, und in ihm sich selbst gestalten, er soll in ihm *seine Unendlichkeit begreifen*, es soll seyn das *Bild* der Selbstthätigkeit. Dadurch nun veredlet die Thätigkeit ihr Object, und das Object überhaupt, und da beyde nichts anders sind als das Resultat ihrer eignen *Thätigkeit*, so ist der *Mensch* selbst veredlet. Er nähert sich der höchsten *Idee*, Ich=Nicht-Ich.

Das ist, nach meiner innigsten Ueberzeugung, *alles* was der *Mensch* thun *soll*, und durch *dieses* Thun wird er ein *Mensch*, er ist das was er seyn soll. Er soll sich selbst begreifen im *Object*, und dies ist nur durch Handeln möglich auf das *Object*. Diese *Idee* ist die *Idee* des *Menschen*.

(Die *Gesellschaft* hat so viele Menschen entfernt, aus der richtigen und sicheren Bahn, mit gewissem Schritt ihrer eigentlichen Bestimmung entgegenzugehen, *sie* hat getrennt und gesöndert, was die Natur aufs innigste verbunden wissen wollte. Es giebt *Gelehrte* und Nicht-*Gelehrte*, *Herren* und *Knechte*, aber *Menschen* giebt es so wenige. Neid und Hafs, Rache und Misgunst, Stolz und Herrschsucht sind die unseligen Geister, welche schwer die Menschheit darniederdrückten, und jezt noch so sehr quälen: aus ihnen strömmt das zahllose Heer von Täuschungen und Irr-

thümern, welche die *reine* Natur weder kennen kann, noch jemals kennen *will*. Sie misbildete die menschliche Gestalt zu Misgestalten, und zerstörte mit dem Körper zugleich die Vernunft.

Es erhebt sich darum die Stimme der Natur, und sie wird sich immer mehr erheben, und ihr Zuruf wird kein Ende nehmen, bis ihr Wunsch und ihre gerechte Anforderung erfüllt seyn wird. Sie wird die Menschheit bitten, sie wird flehen und sie beschwören, zurückzukehren in den Schoos der Natur, der sie so unklug und so unvorsichtig entflohen ist. Ihr kümmert euch doch so ängstlich um euer Glück, wird sie sprechen, ihr strebt und arbeitet aus allen Kräften den frohen Lebensgenuſs zu finden; ihr werdet ihn finden, und wahrlich das Ziel nicht verfehlen, ihr werdet ihn finden den frohen Lebensgenuſs, weil ihr ihn sucht, wenn ihr ihn nemlich auf dem richtigen Pfad suchen werdet, und er ist nicht so entfernt, als ihr wohl glauben mögt, er ist nur zu nahe, und eben darum überschreitet ihr ihn. Die Natur um dich her wird sich verschönern, köstlichere Früchte wird sie dir bringen die Erde, wenn du sie mit sorgender Hand wartest, und mit Fleiſs und Arbeitsamkeit sie bildest: gesund und stark wird dein Körper werden, und muntere und gesunde Kinder werden die Zierde und das Glück deines Lebens seyn. Mit der Veredlung der Producte wird sich auch dieses veredlen, die Or-

ganisation überhaupt wird, gewartet von dir, zur nie gehofften Reife gedeihen, ihr werdet als Kinder eines Vaters euch freuen euers gemeinschaftlichen selbsterworbenen Glücks.

Hebt ihn auf, den grausamen Unterscheid, den Menschen sich selbst unter einander gesezt haben, eröffnet die freye Wechselwirkung der Ideen und Begriffe, und gebt nur diesen Werth, gebt diesen den ersten Rang, so wird je der edelste und beste vor andern den Vorzug gewinnen, der aber nichts weniger ist, als Stolz und Hochmuth; es ist der Vorzug, welcher sich der Gelegenheit und der Mittel freut, weiter, rund um sich her zu verbreiten das Reich der Wahrheit und der Tugend, es aufzusuchen das Laster, sie zu entlarven die Täuschung, sie zu entfernen, und den Einfluſs ihr zu nehmen.

Liebe, die reine und edle Quelle alles grossen und schönen, wird sich über die Menschheit verbreiten, du wirst den Bruder lieben wo du ihn finden kannst, du wirst streben ihn emporzuheben, mit dir zum Genuſs des reinen und edlen, dem das irrdische *allein*, als eitler Tand erscheint; Fleiſs und Arbeitsamkeit wird dich zum Gefühl deiner Kräfte bringen, das Hinderniſs und die Schwürigkeit werden deinen Eifer beleben, deinen Muth erzeugen, fest auf der richtig erkannten Bahn fortzuwandeln. Was Kunst und Wis-

senschaft heiſst, wirst du würdigen zum höheren Zweck.

Wenn dieser Geist, der Geist der Selbstthätigkeit sich über die Menschheit verbreitet, wenn er seine Kraft und sein Leben einhaucht allem was ist, wenn dieser zur That geworden seyn wird, dann hat er sie gefunden der strebende Geist die Bahn seiner Bildung und Vervollkommnung, und nun kann er fortschreiten, und er wird es finden das Eine und Ewige, das höchste und lezte Ziel alles seines Bemühens und Arbeitens.

Laſst uns ihn stärken und beleben den Geist, ihm neuen Muth und Kraft einflössen, in diesem Gewirr der Zeiten besonders thätig und wirksam zu seyn, um jene Ideen so viel möglich näher zu bringen, welche den Muth erhöhen, welche frohe und selige Zeiten in die Zukunft dem werdenden Geschlecht öffnen; o! er ist kein eitler Kampf, der Kampf für Wahrheit, umringt von den mancherley Hindernissen und Täuschungen, kann er allenfalls geschwächt werden, aber in ruhigeren Stunden, die auch wieder kommen, und in denen sich der Geist erhebt über den Staub, und mit höherem Blick das irrdische würdigt, in solchen Augenblicken die schadlos halten und reicher belohnen, für so manches Ungemach, und für so manche vergebliche Mühe, in diesen sieht man

wahr, eben darum weil man das irrdische und sinnliche, mit *einem* Wort, weil man das Object sieht: in diesen Momenten fühlt er sich emporgehoben der Muth, er geht mit froher Hoffnung dem Hindernifs entgegen, er zerstreut es, und wirkt für das Eine und Ewige so viel er wirken kann.)

Vierter Abschnitt.

Nach dieser Darstellung kehren wir zurük, und fragen, inwiefern das vernünftige Wesen, mithin auch der Mensch, diese *Idee* realisiren *soll? was* finden wir in seinem Begriff?

Dieser vierte Abschnitt soll aufstellen, das Product dieser *Idee*, sie faſst das gleichsam in *einem* Begriff zusammen, was gethan werden *soll*, sie beobachtet ein geistig sinnliches Wesen. Es *soll* mithin Geist und Sinnlichkeit in Einem und demselben Begriff vereinigen, und dies geschieht dann, wann es das sinnliche zum geistigen erhebt, wenn es dem Geist gleichsam Daseyn verleiht in der Sinnlichkeit. Es *sorgt für das Object*, es *arbeitet*, es *bildet* mithin auf diese Weise *sich selbst* gleichsam *ab* im *Object*. Dies ist das was *soll* gethan werden, durch dieses Thun realisirt der Mensch *sich selbst*; in dieser Reflexion finden wir den Mensch der *seyn soll*, wir finden den *Mensch*.

In dieser Idee sind mithin anch alle die *Pflichten* enthalten. *Alles*, was soll gethan worden ist in ihr und durch sie gegeben.

Wir stellen die in jener alles umfassenden Idee enthaltenen Ideen auf.

A.

Das Ich soll sich sezen. In diesem Sezen, und durch dieses Sezen eignet es sich zu eine Sphäre seines Wirkens.

In wiefern dieses gethan werden soll, insofern ist im Begriff der *Thätigkeit* das Gebott der *Freyheit* enthalten.

Die Selbstthätigkeit soll die Freyheit produciren. Die Selbstthätigkeit ist ein Sprung, ein Act der Thätigkeit, der in dem Entschluſs als solchem seinen Grund hat, der mithin jede Frage, wie aus der Thätigkeit Selbstthätigkeit hervorgehen könne? überflüssig macht; sie weist die Fragen ab, mit der Antwort, Thätigkeit erhebt sich *durch sich selbst*, zur freyen Thätigkeit, zur Selbstthätigkeit; dieses Product ist Freyheit, d. h. hat die Thätigkeit den Entschluſs gefaſst, thätig zu seyn, und zwar eben mit Bewuſstseyn thätig, das heiſst doch, selbstthätig zu seyn; so ist jedes ihrer Producte *Freyheit*, d. h. Freyheit ist der Character aller Producte der Selbst-Thätigkeit.

Daſs dieser Character, Eigenschaft aller Producte seyn *soll*, geht aus obigem Begriff einleuchtend hervor.

Das Ich soll sich sezen. Es wäre mithin möglich, und dieser Begriff ist offen gelassen, daſs das Ich sich auch *nicht* sezen könnte; *richtig* verstanden ist dieses ganz *wahr*, wenn man sich die Sache so vor-

stellt. Im Begriff der Thätigkeit ist das *Sollen* enthalten; die Thätigkeit soll Thätigkeit des Ich werden, das Individuum als solches soll die Thätigkeit sich zueignen, es soll sich, d. h, das thätige sezen; dieser Act ist, wie so eben angegeben worden, ein Act des Entschlusses, mithin könnte der Fall eintreffen, daſs das Ich sich auch *nicht* sezen würde, d, h. es ist möglich, und der Fall läſst sich gar wohl gedenken, daſs z. B. ein Mensch jenen Entschluſs nicht fassen würde, daſs er mithin gar lange *nicht* sich selbst als *thätiges* seze; daſs er den Begriff der Thätigkeit in keinem Fall auf sich beziehe, es läſst sich gar wohl gedenken, und die Erfahrung hat die Idee bestätigt, daſs der Mensch sich hingegeben habe den Trieben und Launen der Sinnlichkeit. daſs diese ihn gebildet, und für ihre beliebigen Zweke geformt habe, d. h. das thätige sah nur immer hin auf die Producte seiner Thätigkeit, er der Mensch sah und beobachtete in ihnen einzig *Producte* als solche, aber nichts weniger als Producte *seiner Thätigkeit*, Producte waren es, welche ihn fesselten, so wie sie ihm vorkamen, gut oder bös, angenehm oder unangenehm, so war der Entschluſs. Ein solcher Mensch erscheint dem Beobachter als thätiges *Wesen*, welcher jedes Product würdigt, für sich selbst aber ist er *nicht* thätig, er sezt sich *nicht* als Ich. Diesen Begriff haben wir zu verbinden mit jener Idee.

Dieser Begriff kann nun nicht gelten, es kann in dem Begriff der Thätigkeit nicht gedacht werden, dafs das Individuum sich nicht seze als Ich, als thätiges Wesen, d. h. dafs das Wesen welches *thätig* ist, sich nicht als solches seze, sich nicht als thätiges für alle seine Zwecke bestimme, denn Thätigkeit ist höher als Nicht-Thätigkeit als das Product, mithin ist im *Begriff* der Zweck enthalten, die *Thätigkeil* ist Zweck der *Thätigkeit*, d. h. Selbstthätigkeit, und ihr Product ist *Freyheit*, ist hingegen das *Object* Zweck der Thätigkeit, so verschwindet die Thätigkeit im Object, das Ich ist nicht thätig für sich, sonder ganz uneigentlich gesprochen, ist das Object thätig.

Sezt das Ich als Zweck der Thätigkeit, *sich selbst*, so sind die Producte des Sezens seiner selbst als Zweck, Producte der Freyheit. Das mufs im Ich vorgehen, um sein Product der *Freyheit* sezen zu können?

a) Die Thätigkeit wird nach obigem, die Sache läfst sich gar leicht so einbilden, angehalten auf irgend einen Punckt; der Punct des Angehaltenseyns, ist *nothwendig*, d. h. die Thätigkeit *mufs* auf irgend einem Punct angehalten werden. Diesen Punct beobachtet das Ich, und auf diesem Punct wird erzeugt der Begriff des *Objeets*. Bleibt nun der Geist bey dieser Reflexion stehen, bewegt er sich nicht höher, und nimmt keine andere Beobachtung mit dem Object vor, so ist die Beobachtnng die *nothwendige*, d.

h.

h. sie geht nur auf den Punct des Angehaltenseyns und weiters erstrekt sich dieselbe nicht, es beobachtet das Object, und damit ist sein Beobachten beschlossen, weiter geht es nicht; dieses beobachtete Object ist sein Ziel, und es kann sich, eben weil es kein anderes Beobachten kennt, kein anderes, kein höheres Ziel sezen; das *Object* ist auf diesem Gesichtspunkt der *lezte* und *höchste* Zwek alles Thuns, die Reflexion, das Hinsehen auf das *Object*, giebt dem Product der Thätigkeit (dies erscheint dem Beobachter) den Charakter der *Nothwendigkeit*, es ist das Product welches entstehen *mufste*, dieser ist sein Charakter.

b) Nun kann die Thätigkeit von dem Product abstrahiren, sie *soll*, eben weil sie Thätigkeit ist, den Entschlufs fassen, von diesem *Angehaltenseyn* zu abstrahiren, und vermittelst dieser Operation *in sich selbst* zurückzukehren, und sich selbst als das *angehaltene* zu beobachten, *sich selbst* durch die Thätigkeit als das, was angehalten worden ist, zu sezen. Auf *diese* Weise sezt die Thätigkeit ihr Angehaltenseyn, thut sie dies, so sezt sie sich aus diesem Grund auch als *nicht* angehalten, d. h. sie sezt dadurch eine höhere Reflexion, die, welche auf das Angehaltenseyn reflectirt. Diese höhere Reflexion ist der Act der *Selbstthätigkeit*, sie erhebt sich über die Bestimmung, und sezt die Bestimmung als etwas zufälliges: die-

ses zufällige wird dadurch zum Product der Selbstthätigkeit, d, h. *frey.* Die Thätigkeit sezt sich nun als nichteingeschränkt, sie behauptet neben der Bestimmung ihre *Nichtbestimmung*, sie sezt mithin die Nichtbestimmung als ihr *Wesen*, und die Bestimmung als *frey*, als etwas das auch nicht *so*, d. h. gerade *diese* Bestimmung seyn könnte, mithin ist die *Nichtbestimmung*, das *thätige* als *selbstthätiges*, sein lezter Zwek, es sieht mithin nur hin auf das thätige und nicht auf das Product. *Das Product characterisirt sich mithin als Product der Freyheit dadurch*, daſs es, *das Ich*, von demselben abstrahirt, und nur auf sich selbst als das thätige reflectirt, das *Product* ist Product, insofern das Ich dasselbe sezt als Product der Freyheit, insofern es dem *thätigen* und *nicht* dem *Product* Werth giebt, mit einem Wort, insofern es das thätige als das *Eine* und Ewige anerkennt.

Das erstere Beobachten, welches sich das *Object* als solches, zum Ziel seines Thuns sezt, ist entgegengesezt dem lezteren, welches sich selbst, das *thätige*, zum Ziel alles seines Thuns sezt,

Wie läſst ſich doch, fragt vielleicht jemand, dieſe Behauptung mit der obigen verbinden, nach welcher das Subject Eins ist mit dem Object, und umgekehrt, nach welcher sich mithin Keins von dem andern trennen läſst, nach welcher vielmehr beyde Eins sind und dasselbe? Die oben nachgewieſene Einheit ist

nicht diese, das Object ist Subject und umgekehrt, sondern, der Begriff des Einen ist nicht möglich ohne den des andern: es kann mithin gar leicht geschehen, dafs durch Täuschung nur auf das Eine reflectirt wird, dafs in dem Object nur das Object, und nicht zugleich mit das Subject beobachtet wird, die Reflexion, da sie Product ist des freyen Entschlusses, ist nichts gegebenes, sie mufs durch und vermittelst der Thätigkeit erworben werden. Sezt das *thätige* sich selbst als Ziel des Thuns, so realisirt dasselbe den Begriff der Thätigkeit, es erhebt sich zum selbstthätigen Wesen, und das Product alles seines Thuns ist *Freyheit*, d. h. thätig zu seyn, dies ist der höchste Zweck aller seiner Unternehmungen, das Product, trage es für eine Form welche es immer wolle, so wird diese das selbstthätige Wesen niemals fesseln, es ist *frey*, und bedient sich des Products als des Mittels zum höheren Zweck.

Sezt das thätige sich das Object zum Ziel seines Thuns, so tritt der entgegengesezte Fall ein, nicht das Ich ist thätig, d. h. das Ich sezt sich nicht als thätig durch sich selbst, sondern es sezt sich als thäthig durch das Object, es hat seine Thätigkeit dem Object aufgeopfert, und das Product seines Thuns ist *Nothwendigkeit*.

Diese beyden Arten zu reflectiren kann man füglich den Charakter des thätigen Wesens nennen, das was ihm als solchem eigenthümlich ist, versteht sich

nur für diesen Moment, sein eigentlicher Charakter, d. h. das wozu das thätige Wesen sich bilden *soll*, ist Selbstthätigkeit, diese ist der Charakter überhaupt, jener ist der individuelle. Dieser individuelle nun soll durch und vermittelst der Thätigkeit zum Charakter überhaupt erhoben werden.

Das eigenthümliche der beyden Reflexionsarten, d. h. dasjenige, was beyde als solche von einander unterscheidet, läſst sich gar wohl nachweisen, das heist, es lassen sich die Producte der Nothwendigkeit und ebenfalls auch die Producte der Freyheit aufzählen.

A.

Der Geist welcher nur auf das Object hinsieht, opfert seine Thätigkeit dem Object auf, dieselbe hat sich in dem Object verloren, und das Product seines Thuns ist Nothwendigkeit, d. h. er sezt sich als etwas bestimmtes, und von dieser Bestimmung kann er vermöge seines Charakters nicht abstrahiren.

Er sieht immer nur auf das *Object* hin, dieser Gesichtspunkt ist sein Character, und einen andern Gesichtspunkt kennt er wenigstens für diesmal nicht.

Fesselt sich seine Neigung an ein gewisses Object; neigt sich seine Thätigkeit gleichsam gegen ein bestimmtes Object hin, so nennt man diese Neigung, *Stolz*. In diesem Begriff ist enthalten die Neigung, als ob dieses Object ihm vor allen einen überwiegen-

den Vorzug gewähre, als ob alle die, welche nicht im Besiz desselben wären, weit unter ihn zu stehen kommen, für die Bildung und Vermehrung dieses Objects ist er einzig besorgt, was dasselbe äufnen und vermehren kann, das ist ihm vorzüglich angenehm, allein willkommen, allein werth, er ist stolz der Mensch auf dieses bestimmte Object. Das Object kann nun sehr verschiedener Natur seyn, in jedem Fall sind die Aeusserungen zu beziehen auf das Object, z. B. Oft ist es *Geld*, für welches seine Neigung sich nun ganz entschieden hat; was auf dieses Object sich bezieht, das sucht er mit der gröſsten Aufopferung, und mit aller Anstrengung der Kräfte an sich zu bringen; nichts ist ihm zu heilig, nichts zu ehrwürdig, das sich nicht dieser seiner Neigung unterordnen müsste; er weiſst das schändlichste Betragen, das unbilligste oft ungerechteste Benehmen, auf mancherley Weise zu entschuldigen, und schläfert seine sich regende Thätigkeit durch allerhand Scheingründe ein. Bezieht sich seine Neigung auf das Object als solches, d. h. thut er sich auf dasselbe etwas zu gut, findet er seinen Vorzug vor andern Menschen nur in dem Besiz dieses Objects, z. B. des Gelds, so sagt man von einem solchen Menschen; er ist stolz auf sein *Geld.*

So kann der Mensch auf gar manche Art *stolz* seyn, entweder ist er stolz auf seine körperliche

Schönheit, oder auf den zierlichen, ihn vor allen andern auszeichnenden Anzug, oder auf seinen Einfluſs, den er auf andere Menschen hat, vermöge des Plazes welchen ihm die menschlichen Verhältnisse angewiesen, oder er ist stolz auf seine Talente, auf seine erworbene Vorzüge, u. s. w. So bezieht sich in jedem Fall der *Stolz* auf das *Object*, welchem man alles aufzuopfern bereit ist.

Diese Neigung kann noch mit gar manchen Täuschungen verbunden seyn, deren Verbindung eben nicht nothwendig ist, welche aber die Menschen gar oft beschleiehen, die auf jenem Gesichtspunct stehen, da man ihnen nicht hinlängliche Kraft zutrauen darf, dem *Object* zu wiederstehen, um das *thätige* gegen dasselbe handeln zu lassen; ihr Hinsehen ist ein Hinsehen auf das Object, sie bliken nur hin auf das bestimmte, zum bestimmenden können sie sich gar nicht erheben; sie erscheinen mithin auf dem höheren Gesichtspunct dem Beobachter als bestimmte Wesen, mit einem Wort als *Objecte*, als Wesen, die sich ganz ohne ihr Bewuſstseyn, durch und vermittelst ihrer Thätigkeit, zu Objecten gebildet haben, die sich für einmal auf keinen höheren Gesichtspunct erheben können.

Bezieht sich die Neigung auf *Geld*, geht alles Sorgen alles Sinnen und Trachten nur dahin, Geld zu erhalten, Geld zu gewinnen, opfert man dieser Nei-

gung all sein Thun auf, so ist in den meisten Fällen, mit diesem Streben verbunden der *Geiz*, und zwar in Beziehung auf das angegebene *Object* der *Geldgeiz*. Der Geldgeizige wird sein Geld so viel es immer möglich ist für sich zu behalten suchen, er wird ohne die höchste Noth, wenn es nur immer der Anstand erlaubt, nichts von seinem Geld an andere abgeben, er wird gewiſs niemals mehr davon abgeben, als das, wozu er allenfalls gezwungen werden könnte, und das was er geben *muſs*, das wird mit so viel Aengstlichkeit, mit so viel Bekümmerniſs dargeboten, daſs man dasselbe zehn und zwanzigmal dreht und wendet und kehrt, um sich aufs genaueste zu überzeugen, daſs ja nicht zu viel, und die möglichst unbrauchbare Münze abgegeben werde; dabey wird denn natürlich ausgerechnet, auf welchem Weg man das verlorne wieder einbringen und noch mehr dazu erhalten könne. Spricht den Geldgeizigen ein Armer um ein Allmosen an, so geht es ihm wohl, wenn er mit einer kaum sehbaren Münze weiters geschickt wird, und der Geber nennt sich einen sehr wohlthätigen Mensch. Wird er um eine ordentliche Unterstüzung für eine darbende Familie, oder nur für einen einzelnen Mensch gebeten, o! so bezeugt er das höchste Mitleiden, *Worte*, deren kann man haben, so viel man immer will, in jedem Fall immer mehr, als man brauchen kann, er bezeugt bey seinem Ge-

wissen, seine Bereitwilligkeit zu helfen, zu unterstüzen, macht ausserordentlich viel Rühmens und Aufhebens von dem, was er bis izt gethan, wie sehr man ihm von allen Seiten zuseze, dafs man sich wahrlich in der Meynung von seinem Reichthum irre, er habe so ordentlich zu leben, aber entblössen könne man sich doch auch nicht, es lasse sich nicht vorher sehen, was der liebe Gott über einen verhängt habe, es können kranke Tage kommen, die, wenn sie lange dauren würden, ihn selbst nöthigen werden, anderer Unterstüzung zu suchen, man müsse doch immer auf unvorgesehene Zeiten einen Noth-Pfenning haben, u. s. w. Auf diese Weise weifst der Geizige alle Bitten und Wünsche, welche seinem Geldkasten sich näheren, gar fromm und christlich zu entfernen, und dabey hält er sich noch obendrein für einen recht guten Christ.

Ferner kann der Fall eintretten, dafs jener Mensch sich selbst einen hohen Werth beymifst, vor allen anderen, welche so viel Geld nicht haben als er hat, er glaubt durch und vermittelst seines Reichthums sich das *Recht* mit erworben zu haben, andere zu quälen, sie für seine Vortheile zu brauchen, u. s. w. (Traurig ist es, und es hat sich wohl in manchem redlichen Mensch ein gerechter Seufzer und eine billige Klage geregt, warum auch in der Welt für das leidige Geld alles zu haben sey, warum man doch

so oft und in so vielen Fällen, seine Gesundheit, seine Gewissensruhe, u. s. w. dem *Geld* aufopfere? Es ist wahr, das Geld verschafft Einflufs, es verschafft Ansehen, es verschafft Macht, u. s. w, man kann, wenn man die Kunst nur ein wenig versteht, man kann für Geld Menschen kaufen, sich zueignen, zu seinen Dienern bilden, zu Werkzeugen der schändlichsten Absichten, zu Vollstreckern der niederträchtigsten Plane, so viel man immer haben will, das ist beklagenswerth, und der Grund für diese *Erscheinungen*, dies im eigentlichen Sinn des Worts genommen, läfst sich gar wohl einsehen, wir halten uns mithin dabey gar nicht auf.)

Wenn nun diese Erfahrungen sich in jenem Gemüth vereinigen, so kann aus ihnen gar leicht hervorgehen, die *Herrschsucht*, d. h. die Neigung sein Geld zu brauchen und zu benuzen, um Macht über andere zu erhalten, um sie nach seinem Willen und zu seinen Absichten zu bilden, um durch sie Pläne auszuführen, die man allein unmöglich durchsezen könnte. Freylich gesteht man denn den guten Leuten gar nicht, was man mit ihnen vorhabe, man verdreht die eigentlichen Absichten, und stellt ihnen etwas ganz anderes hin, womit sie spielen, und sich amüsiren können, und läfst sie etwas ganz anderes thun und unternehmen, als sie zu thun und zu unternehmen glauben; auf diese Weise erhält man sie zufrieden und voll guten Willens, wenn man einen

kleinen Vortheil durchschielen läfst, der für *sie* entstehen müsse, wenn sie dieses und jenes thun würden. Ich schweige von jener dunkleren und unvernünftigeren Herrschsucht, welche sich die Menschen durch Beybringung sogenannter religiöser Begriffe, Unterthan zu machen weifs, und sie um Gottes und ihrer eignen Seligkeit willen zu Knechten und Sclaven braucht.

Mit dieser Herrschsucht verbindet sich oftmals die *Unterdrückungssucht*, welche füglich unter einem höheren Grad von jener erstern begriffen werden kann. Der Herrscher will nur herrschen, d. h. anderen befehlen, sie für seine Plane und Absichten brauchen; er glaubt ihrer nöthig zu haben, und läfst sie gern neben sich leben und existiren, wenn er ihr Herr und Befehlshaber seyn kann. So denkt der Unterdrücker *nicht*, er nimmt gar nicht Rücksicht auf andere Menschen, er glaubt anderer im mindesten nicht nöthig zu haben, und ihrer in keinem Fall zu bedörfen, er hält sich allein für genug. Je mehr er andere quälen und plagen, je mehr er ihnen nehmen, und *sich selbst* geben kann, desto zufriedener ist er mit sich selbst; ob sie Mangel und Hunger leiden müssen, ob er einzelne Menschen oder ganze Familien durch seine Maasregeln an den Rand des Unglücks hinführe, darum bekümmert er sich nicht, ob er sie mittelbar zur Verzweiflung bringe, und sie zwinge, Betrüger, Dieben, Räuber, Mörder zu wer-

den, das ängstigt ihn nicht, man wird ihrer wohl habhaft werden, und die Kerls auf die Seite schaffen, oder wenigstens an den Schatten zu bringen wissen.

Auch dieses Betragen hat seine Gründe, man hat die Kunst gelernt, Menschen *so* zu misleiten, *so* zu misbilden, man hat die Kunst verfeinert und vervollkommnet, den Mensch zu entseelen, das heiligste und edelste, *sein Gefühl*, *so* aus der Brust herauszureissen, dafs ihm niemals in seinem Leben nur von ferne der Sinn daran kömmt, durch ein solches Benehmen etwas *böses* zu thun, d. h. etwas gethan und geübt zu haben, das auf keinen Fall hin *soll* gethan werden. Man verunreinigte und entehrte das heiligste, um das, was Mittel und Antrieb der Liebe seyn sollte, zum Mittel der Unterdrückung zu benuzen, man nahm dem heiligen, das heilige, dem göttlichen, das göttliche, und bildete eine Zwittergestalt, welche die Menschheit zerstören und vernichten sollte, u. s. w. Wir kehren zurück.

Der, welcher auf den Besiz des *Gelds* den *höchsten* Werth sezt, wird vermöge seines Charakters an andern Menschen nichts schäzen, nichts seines Beyfalls würdig halten, als das *Geld*, und wenn er allenfalls die Rechtschaffenheit, die Gerechtigkeit, u, s. w. eines andern schäzt, so wird er ihr wahrlich nicht *den* Werth beylegen, welchen er dem *Geld* giebt, er wird es allenfalls gelten lassen, und nicht viel dawieder einwenden, wenn jemand mit Achtung von jenen

Vorzügen spricht doch: da er alles für Waare taxirt, wird er sie für eine Waare halten, der man keinen so hohen Werth geben könne, weil sie bey weitem nicht so gut zu brauchen sey, und nicht so allgemeinen Curs im Leben habe, wie jene erstere. Der *tugendhafte* erhält, besonders wenn es niemand bemerkt, von jenem *so* gearteten Gunst- und Beyfallsbezeugungen die Menge, und bey diesen läſst er es denn gern bewenden, denn es *kostet* nichts. Seine vorzügliche Hochachtung erweist er nur den *Grossen* und *Reichen*, diesen bezeugt er seine Unterthänigkeit, seinen brennenden Eifer sich ihnen gefällig und angenehm zu machen, er versichert sie, wie sehr ihm jede Aufopferung zur wahren Freude werden würde, wenn sie vermögend wäre, nur auch in etwas, nur von ferne ihre Gewogenheit und ihr Wohlwollen zu gewinnen, er sey ganz von dem Wunsch beseelt, ihnen auf jede mögliche Weise, seine tiefe Ergebenheit an den Tag zu legen; er weiſs das unbedeutendeste Benehmen himmelhoch zu erheben, die gemeinsten alltäglichsten Handlungen, als ungewöhnliche Vorzüge, als grosmüthige Aufopferungen, als etwas das seinesgleichen nicht habe, darzustellen. Wenn man lacht, so lacht er mit, und zwar so hoch auf, als immer möglich; wenn man schimpft so schimpft er mit, wenn man lobt, so lobt er auch, und lobt so sehr man loben kann, wenn man tadelt, so tadelt er auch und wird recht ärgerlich und böse auf den Menschen den man

tadelt, er könnte ihm, wenn er ihn nun vor sich hätte, recht die Wahrheit sagen. Durch alles dieses und durch noch viel mehreres will er die Gunst und die Gewogenheit der Grossen und Reichen sich erwerben, um in ihrem Glanz mitzuglänzen, um mit ihrem Einfluſs den seinen zu vermehren, um von diesen hohen Gönnern und Patronen recht viel Vortheil zu erhalten.

So benimmt sich der *kriechende Schmeichler*, d. h. jener Charakter, wie wir ihn oben beschrieben haben, erzeugt gar oft *kriechende Schmeicheley*, die nur in der Luft der Grossen und in ihrer Nähe athmen will, die sich aber gar fein zurückzieht, wenn unvorgesehene Umstände oder Unglücksfälle die Scene verändern.

Ferner, der angegebene Gesichtspunkt verleitet die Menschen, welche sich auf demselben befinden, gar oft zum *Haſs*. Der geldgeizige haſst den, welcher mehr *Geld* hat, als er. Der welcher sich auf seine *Schönheit*, oder auf seinen *glänzenden Anzug* alles einbildet, *haſst* den, welcher beydes für eine Nebensache, für etwas ganz ausserwesentliches hält, der seinem Vorzug nicht die gehörige Achtung und den erwarteten Beyfall wiederfahren läſst. Der, welcher stolz ist auf seinen *Einfluſs*, den er auf andere Menschen hat, und der in dem *Einfluſs als solchem* seine höchste Würde, und seinen grösten Vorzug zu finden glaubt, der *haſst* den, welcher sich eines grösseren Einflusses rühmen kann, dessen Ansehen und dessen Einfluſs den *seinen* weit übertrifft. Der, welcher *stolz*

ist auf seine Talente, auf die Vorzüge, welche ihm dadurch vor andern aus zukommen, wohl verstanden, der welcher sich auf seine Talente als solche *alles* zu gut thut, und in ihnen als solchen, seinen höchsten Vorzug und seine gröste Zierde erblickt, der *haſst* denjenigen, welcher höherer Talente sich rühmt, denjenigen, welcher durch seine höheren und grösseren Vorzüge die seinigen vernichten, oder wenigstens verdunkeln und ihnen den vermeinten höchsten Werth, den ersten Rang nehmen will. Alle nehmen *Rache* an demjenigen, welcher ihnen ihren Vorzug, auf die oder diese Weise zu rauben droht, die Rache ist denn ganz natürlich den Graden nach verschieden, die Aeusserung dieser Stimmung ist äusserst mannigfaltig, sie ist in den meisten Fällen ein Erzeugniſs der Umstände und des Anlaases; die *Rache* ist immer mit der erlittenen Kränkung proportionirt, wo denn freylich immer die näheren oder entfernteren schädlichen Folgen, welche mit dieser Kränkung oder Verlezung unserer Vorzüge verbunden sind, aus denen wir unser Recht abzuleiten wissen, mit in die Rechnung gebracht werden.

Der *Haſs* äussert sich ferner in den mannigfaltigsten Gestalten, d. h. das Hassen alles dessen, was uns zu nahe tretten, und was uns unsere Vorzüge rauben möchte, ist die Aeusserung überhaupt, der Begriff überhaupt; man will das vernichten, was uns stört, und unseren Gang verhindert. Die Unmöglichkeit,

jene Störung sogleich in jedem Fall aufzuheben, sucht aus hundert Gründen, welche von den Umständen herbeygeführt werden, Nahrung, jene Unmöglichkeit den Zweck auf der Stelle zu erreichen, geht, wenn jene Behaglichkeit gestört worden, in Unbehaglichkeit über; *Hass* dem Störer unserer Vorzüge, unsers Glücks u. s. w. Dieser zeigt sich als *Neid*, wenn wir jenem nachzustehen gezwungen sind; als *Misgunst*, wenn wir nicht auch im Stand sind, uns auf jene Höhe emporzuschwingen, auf welcher wir jenen erblicken.

Diese sind Charakteräusserungen derjenigen, welche ihre einzige Hoffnung, und ihr ganzes Vertrauen auf das *Object* sezen. Diese Stimmung, wie viele Feindschaften, und durch diese, wie viel Uebel und Elend befördert und unterhält sie unter den Menschen! wie oft heuchelt der so geartete Mensch, einen ihm ganz fremden Charakter! Wo man nicht unterdrücken kann, da stellt man sich als *Freund*, man verheimlicht seine Gesinnung, man stellt sich gar artig vor den hin, welchen man beneidet, sucht sein Vertrauen zu gewinnen, um es aufs schändlichste zu misbrauchen, man giebt sich Mühe den Schein der Freundschaft und Liebe zu gewinnen, um jenen recht sicher zu machen, man hofft, er werde über den oder diesen sich unanständige Ausdrücke und Reden erlauben, welcher ihm Schaden zufügen kann; hat man diesen Zweck

erreicht, so eilt man weg, erzählt mit den gehässigsten und mit erhöhten Farben, was jener in der Stunde der Vertraulichkeit uns freundschaftlich mittheilte, man giefst unaufhörlich Oel ins Feuer, sucht das erhizte Gemüth noch mehr zu erhizen; man spornt an, jene Kränkung ja nicht zu erdulden, man muntert auf, es jenem einmal recht werden zu lassen, eine rechte Demüthigung schade ihm nichts, er sey auch gar zu stolz, und er könnte vom Glück beständig begünstigt, zulezt *ihm* noch gefährlich werden, man müsse den Mensch sich ja nicht über den Kopf wachsen lassen, das könnte von den allerschädlichsten Folgen seyn. Ist man bey jenem, so spielt der Heuchler die gleiche Rolle, er stellt jenen, diesem im gehässigsten Lichte dar, entdeckt ihm von den Planen des andern so viel, als er für nöthig hält, um die Gemüther aufs höchste gegeneinander zu erbittern, er nimmt die Larve des Freundes von beyden an, und wird zum *Verräther* an beyden.

Kommt einmal sein Benehmen zum Vorschein, tritt der Fall ein, dafs die zwey erhizten Gemüther sich gegen einander erklären können, wird mithin der Betrug entdeckt, so zieht er sich so gut möglich zurück, bezeugt sein herzliches Mitleiden über diese unangenehmen Auftritte, sucht alle möglichen Beweisgründe für seine Unschuld hervor, bemüht sich seine Absichten im gefälligeren Gewande darzustellen, und

ver-

verspricht was man versprochen, und thut was man gethan haben will. So führt jener Charakter, zur *Betrügerey*, zur *Schmeicheley*, zur *Zaghaftigkeit*, *Furchtsamkeit*, zur *Schwazhaftigkeit*, zur *Lüge*, und so zum *Hinterreden*, u. s. f. mit einem Wort zur *Charakterlosigkeit*.

Ein charakterloser Mensch ist *alles*, dies beweist der so geheiſsne *Ton;* es giebt Gesellschaften deren Mitglieder sich Freunde nennen: man sagt einander viel schönes und artiges, man äfft sogar den höchsten Grad von Vertraulichkeit nach, betheurt aufs höchste der Freundschaft sich würdig zu machen, u. s. w. während dem man auf alles denkt, was eben diesen kränken und demüthigen kann; ist man von ihm weg, so fährt man über ihn her, spottet seiner Leichtgläubigkeit, taxirt ihn für einen *Pinsel*, kurz, in solchen Gesellschaften, ist Herz und Mund im höchsten Wiederspruch; was gesprochen wird, daran denkt man wahrlich nicht, was versprochen wird, das hat man nicht im Sinn zu halten, was gebilligt wird, das tadelt man, was für schön erklärt wird, das hält man für etwas alltägliches, und gewöhnliches, was den Beyfall erhält, das verwünscht man u. s. f. So führt *Charakterlosigkeit* zu allem hin, was den Mensch entehren und ihn früher oder später zum verabscheuenswürdigen Geschöpf in seinen eignen Augen machen muſs, das sich selbst verachtet. Sein Charakter ist *Falschheit*, nicht *Wahrheit*.

(Ich glaube man würde es mir wenig zu Dank wissen, wenn ich die sogeheiſsenen *Laster*, eines nach dem andern aufzählen, und jedem seine Definition anhängen würde, ich begnüge mich, überhaupt die Idee des *objectiven* Gesichtspunktes angegeben, und einige Aeusserungen *dieses* Charakters nachgewiesen zu haben; wollte man ihm nachgehen bis in seine feinsten Falten, so würde man die Arbeit dessen übernehmen der Charakter schildert; ich will bleiben bey der Idee der Selbstthätigkeit, bey dem was *soll* gethan werden, das was ich nun angeführt habe, ist auch im *Sollen* enthalten, heiſst, das *Sollen* schlieſst dieses Thun aus, aus seinem Begriff.)

(Können wir nun noch anstehen, jenes Thun für Irrthum und Täuschung zu halten, dasselbe für etwas zu erklären, welches das thätige auf keinen Fall hin thun *will*, sollten wir noch nicht hinlänglich überzeugt seyn, daſs *alles*, was auf diese Weise gethan wird, nicht enthalten seyn kann im Begriff des vernünftigen Wesens, weil das vernünftige Wesen, d. h. Vernunft mit sich selbst in einen Wiederspruch gerathen würde, weil dadurch die Vernunft sich selbst vernichten, weil sie dadurch aufhören würde, *Vernunft* zu seyn.

Worinn besteht denn die Täuschung, fragt vielleicht jemand? Ich antworte. Darinn, daſs gerade *das* gethan wird, was man eigentlich nicht thun will, daſs man ganz anders handelt, als man handeln will. Oder *will* der Mensch sich durch seine Handlungen in

unabsehbare Labyrinthe verwickeln, *will* er durch seine Handlungen Unzufriedenheit mit sich selbst befördern, *will* er die Aufhebung seiner Vernunft bewirken; *kann* er dies *Wollen*, *will* er durch seine Handlungen seine Wohlfarth, sein Glück, seine innere Ruhe vernichten, u. s. w. Gewiſs wird von jedem geantwortet werden müssen; Nein das kann das *vernünftige* Wesen nicht *wollen*, dieses Wollen ist in seinem Begriff nicht enthalten, es *will* vielmehr von *jenem*, was wir aufgezählt haben, das offenbare *Gegentheil*, es strebt das gerade Gegentheil von dem zu erreichen, was wir so eben als Zweck seines Thuns aufgestellt haben, und *das* ist doch Täuschung; man täuscht doch aufs allerwenigste sich selbst, wenn man durch seine Handlungen einen ganz andern Zweck erreichen *will*, als man durch dieselben wirklich erreicht, und befördert. Aber giebt es nicht sogenannte characterlose Menschen, die bey ihrem Thun, recht wohl zufrieden sind, und denen es unter den andern recht wohl geht? Ob es ihnen *anscheinend* wohl gehe oder nicht, darum kümmere ich mich nun nicht, aber das darf man kühn behaupten, daſs jener Menschen *Zufriedenheit*, mit dem Bewuſstwerden ihrer Handlungen laut des Begriffs verschwinden muſs, so bald sie sich selbst als charakterlose Menschen, d. h. als solche, die *diesen* Charakter nicht haben sollten, wahrnehmen. Wie man zu dieser Täuschung komme? davon ist bey Aufstellung des Begriffs gesprochen worden.

B.

Wir würdigen nun auch noch unserer Beobachtung, jenen höheren Gesichtspunkt, den der *Freyheit*, auf welchem das ideale und das reale zur innigsten Harmonie sich vereinigen, wo beyde Eins sind und eben dasselbe; auf diesen erhabneren Gesichtspunkt, auf welchem alles verschwindet, was *Object* heiſst, auf welchem mithin *Freyheit* das Eine und Ewige seine Stelle behauptet, welches keine Gewalt geben, und keine zu nehmen vermag, das fest und sicher in sich selbst, ihnen Hohn spricht den Einfällen und Launen der Menschen, und der Objecte, das von niemand ausser sich sein Heil und sein Glück erwartet, das nur *in* sich selbst und *durch* sich selbst, froh und glücklich, sein Glück in seiner Selbstthätigkeit findet, deren Product ist *Freyheit.*

Das Ziel, der Zweck alles seines Thuns ist *Er selbst*; dies ist sein Charakter, diese Idee ist die Idee *des* Menschen, der zur Idee der Selbstthätigkeit sich erhoben, und diese zum Princip seines Thuns gewählt hat. Sein Charakter ist *Freyheit.*

Er abstrahirt mithin von allem *Object*, d. h. er sieht in dem Object nicht das Object als solches, er sieht in demselben seine Thätigkeit, er schaut dasselbe an, als das Product seiner Thätigkeit, er verbindet es mit sich selbst. Für den erstern war das Object *Zweck*, alles was er that, unternahm er um

des Objects willen, nun tritt gerade der entgegengesezte Fall ein, was dieser thut, das thut er gar nicht um des Objects willen: wenn von dem Zweck die Rede ist, so abstrahirt er von demselben, d. h. der Zweck soll sich nicht nach dem Object bequemen, der *Zweck*, das was herauskommen soll, darf bey ihm nicht seyn ein Object, sondern ein *Ich*, er will nicht dafs das *Ich*, das thätige Wesen sich nach dem Object richte, mit einem Wort, dafs das Ich ein Object werde, er will gerade das Gegentheil, er will, dafs das Ich ein *Ich* werde, ein selbstthätiges Wesen.

Das *Object* ist mithin für ihn nicht Zwek, sondern einzig und allein *Mittel zum Zweck;* sein Geist strebt nach nichts weniger als nach der *Realität* der Objecte, diese sind als solche für ihn, in und durch den Begriff der Thätigkeit gegeben, er strebt vielmehr einzig und allein dahin, durch sein Handeln die Idee, das *Ich* wirklich zu machen, er strebt in dem Nicht-Ich das Ich aufzufassen und zu begreifen, und will dadurch bewirken, dafs das Nicht-Ich verschwinde, und das Ich das Eine und Ewige allein *wirklich* sey. Ideales und reales sollen Eins und dasselbe werden.

Der Character der *Freyheit* ist der Character der seyn soll, und dieser ist Würdigung der Objecte, er giebt keinem Werth als nur insofern es Mittel wird, unter der sorgenden Leitung der Thätigkeit zum hö-

heren Zweck. Sein Hauptzug, das edle, das was seinen Character zum Rang des Characters erhebt, ist *Thätigkeit*, die darinn besteht, dass sie weit entfernt, sich dem Spiel der Umstände hinzugeben, beym ruhigen, wohl überlegten Entschluss beharrt, sein Ziel geht in die Unendlichkeit hinaus, in ihm vereinigt sich das Eine, welches es befördern will, und was nach seinem besten Wissen zu diesem hinführt, das befördert es auf jeden Fall hin, er waffnet sich durch und vermittelst seiner Festigkeit, welche er sich auserwählt; gegen jede feinere oder gröbere Berührung der Sinnlichkeit, welche ihn von seiner Bahn ab, auf die engegengesezte führen möchte; und spricht die Meynung der Menge gegen ihn, ist sie zu kurzsichtig und zu beschränkt, oder etwa unterworfen den Objecten und in ihrem Dienst, so hält er sich ruhig und entschlossen auf seiner *gewissen* Bahn, die er verfolgt, und ohne an etwas anderes als an *sein* Ziel zu denken, vom heissen Trieb nach Wahrheit genährt, nach besten Kräften, befördert; Wenn es Noth thut, wenn die Wahrheit unterdrückt und das Ewige mit Füssen getretten, und ihm Hohn gesprochen werden sollte, so kämpft er den edlen Kampf, den Kampf für Wahrheit und Tugend, er zerstört die Plane und Absichten seiner Feinde, und bietet allem möglichem auf, dieselben zu vereiteln, und zu vernichten, trifft ihn Schande oder Unglück wegen dem fehlgeschlagenen Versuch, so ist dies Täu-

schung für die, welche ihn in diese Umstände versezen wollen, es weicht von ihm das Unheilige, *ihm* darf es sich nicht nahen, keine Schande und kein Unglück kann ihn treffen, dies ist für die, welche nichts *in sich selbst*, sonder alles ausser sich haben, die ihr Glück und ihre Seligkeit, von aussen her in sich aufnehmen müssen, stürzt es zusammen dieses sinnliche Gebäude, hat das Schiksal sie niedergerissen und zerstört die Luftgestalt und das trügerische Bild ihres Glücks, so ligt in den Ruinen begraben, ihre ganze Hoffnung und alle ihre Seligkeit; alles dieses kümmert jenen edlen wenig oder gar nichts, das, was *seine* Hoffnungen nährt, und *seinen* Eifer und *seinen* Muth belebt, *das* ist ächt und unerschüttert mitten in der Zerstörung, rund um ihn her mag fallen und dahin sinken was immer will, *sein* Wille der Eine und Ewige, der steht ruhig über diesen Trümmern, sie treffen ihn nicht, sein *Werk* kann nicht aufgehoben werden, es ist der eine und ewige Wille des vernünftigen Wesens.

Nennt ihn nicht Schwärmerey diesen Muth, nennt es nicht eitles Phantom, was seinen Muth belebt, das was in der Brust sich hebt, das, was stärkt und erhält, das, was mit heller und froher Miene allem entgegengehen lehrt, das was keine Zeit vernichten und zerstören kann, das, was sich durch keine Schmeicheleien blenden, und irre führen läſst, das, was neben dem Spott des Einen und dem

Hohngelächter des andern ruhig vorbeygehen lehrt, das, was selbst der höchsten Täuschung, dem *Laster*, es trage Namen welche es immer wolle, heilig und ehrwürdig bleiben, das, was mit Herz und Muth allem in den Weg tretten, und vor alles, es komme woher es immer wolle, und es sey, was es immer wolle, sich hinstellen darf, das, was Kraft und Unerschrockenheit genug besizt, jedes Ding beym rechten Namen zu nennen, das, was nur das heilige ehrt, und das unheilige am Thron und in der Hütte des Armen mit gleichem Ernst tadelt, das, was *diese Festigkeit* erzeugt, unterhält und befördert, das ist das Eine und Ewige die *Freyheit*, das Product *der Selbstthätigkeit*, die Thätigkeit des thätigen Wesens, welche es sich durch Mühe erworben.

Die *Wahrheit* dieses Characters zeigt und erprobt sich am allerbesten in der Erfahrung, d. h. im täglichen Verkehr unter Menschen und mit Menschen. Aufs innigste überzeugt von der höheren Bestimmung des Menschen zum vernünftigen Wesen, zum selbstthätigen freyen Wirken, arbeitet es auf alle Fälle hin, sie zur Einsicht in sich selbst, zur Ueberzeugung von ihrer eignen Würde hinzuleiten; es ist nicht Sturm und Drang, der seinen Pfad bezeichnet, sondern der ruhige Gang der alles prüfenden, alles wohl überlegenden Vernunft, d. h. sie giebt den Menschen so vieles von dem, was begegnet zur eignen Prüfung, zur ruhigen und partheylosen Beurtheilung

hin, sie will nicht Lehren und Meynungen andern aufdringen, ihre Absicht geht nur dahin, die Menschen auf alles was geschieht, aufmerksam zu machen, um den grösseren Zweck zu erreichen, um die Menschen dahin zu bringen, dafs sie *durch sich selbst* zur Ueberzeugung *ihrer Selbst* gelangen. Eben aus diesem Grund ist er gar kein Freund von Stürmen, weil er wohl einsieht, dafs dadurch der gehoffte gute Zweck in keinem Fall erreicht werden könnte, weil das, was nicht auf eignem Boden gepflanzt und gewartet worden, niemals zur reifen Frucht empor wachsen könne, er ist gleichweit von jener Guthmüthigkeit entfernt, die alles von den Menchen hofft, wo *nichts* von ihnen zu hoffen oder zu erwarten ist, wodurch man der guten Sache darum mehr Schaden als Nuzen zufügt; weil unverdaute Einfälle, übelverstandene Begriffe blähen, anstatt zur Gesundheit beytragen.

Auf dieser Stuffe finden wir seine wahre ächte *Menschenliebe*, er umfafst alles mit der gleichen Liebe, mit den gleichen Wünschen und Hoffnungen, er *liebt* in allen die *Anlage* zur geistigen Entwiklung: erblickt er da oder dort eine edle Frucht der Thätigkeit, so freut er sich innig, er wartet sie und pflegt ihrer, damit der in ihr ligende Saame vollere und ausgebreitetere Früchte trage, er wirkt gutes, wo er gutes wirken kann, er muntert dieienigen auf, welche sich zu selbstthätigen Wesen gebildet, sich immer auf

einen höheren Grad zu erheben, um gemeinnüzig zu werden, und vorleuchtendes Beyspiel zu seyn für alle, die sich noch nicht erhoben haben zu dieser Idee; die, welche noch zurück sind, die weckt er auf, die ermuntert er, zu erwachen aus dem trägeren Schlummer, sich nicht hinzugeben den Umständen, sonder mit festem Schritt *selbst* zu handeln, und selbst zu wirken, er *liebt* alles, was Vernunft ist, und Vernunft werden kann, und plagt nicht das unvernünftige, er behandelt es als freyes Wesen, d. h. wenn er solchen Wesen begegnet, so bleibt er sich selbst getreu, er läfst sie auch da nicht von sich weichen seine Selbstthätigkeit.

Daraus geht hervor sein *gefälliges* Benehmen gegen andere, wo er einem rathen, helfen, und ihm unterstüzen kann, da lebt er in seinem Element, er freut sich des besonderen Anlafses und sie ist ihm willkommen die Gelegenheit, welche ihn würdigt, ein Mittel zu werden, gegen andere ein *Mensch* zu seyn, ihnen die Achtung, welche er für die Menschheit hat, seinen Trieb und Eifer jedem nüzlich zu werden, durch die That zu beweisen, er ist weit entfernt sich vom Schimmer blenden zu lassen, und die gefällige dienstfertige Person nur da, bey solchen Menschen zu zeigen, wo ein beträchtlicher oder grösserer Gewinn mit der That verbunden ist, (dadurch würde er seinen Character schänden, die Frucht der Selbstthätigkeit, *Freyheit*, d. h. er würde

in diesem Fall nicht selbstthätig, nicht *frey* handeln, er geht es nicht vorbey, das Object, welches leidet, welches überhaupt der Hilfe eines andern bedarf, er nimmt einzig und allein Rücksicht auf das, was vorhanden ist, und welches, wenn es nicht aufgehoben werden kann, doch wenigstens vermindert werden soll, er nahet sich mit gleicher *Bereitwilligkeit* zu helfen dem Reichen wie dem Armen, dem Guten wie dem Bösen, dem Freund wie dem Feind; in diesem Moment vergifst er alle *Verhältnisse*, alles was etwa geschehen seyn mag, er erweist sich als *freyes* selbstthätiges Wesen, und ist *bereitwillig*, das vorhandene Uebel nach besten Kräften zu entfernen, durch diese *Bereitwilligkeit* erprobt er seine *Dienstfertigkeit*, sie ist ihm angenehm die Gelegenheit, welche ihn hinführt zum *Dienst* anderer, denn im *Wirken*, im Handeln, darinn findet er sich selbst, d. h. seinen Adel und seine Würde.

Aber diese *Dienstfertigkeit* ist nicht die des gewöhnlichen Menschen; es mangelt an nichts weniger als an Beweisen, man ist vielleicht an nichts so reich als an Belegen für Empfehlungen zu Diensten, man solle doch nur befehlen, des Morgens, wie des Mittags, des Abends wie des Nachts, man seye zu allen Stunden, und unter allen Umständen bereit, mit allem was man seye und habe zu *dienen*, es möge sich das oder dieses Ungemach zutragen, die oder diese Unbequemlichkeit begegnen, man solle doch nur ei-

nen Wink geben, so werde man eilen, mit Rath und That an die Hand zu gehen, es stehe doch ja alles nur zu Befehl, Haus und Hof, und alles was man habe, seye zu unserer Disposition, man sehne sich Tag und Nacht nach der Gelegenheit seine *wahre* Dienstfertigkeit zu erweisen, wenn man nur einmal die Probe machen würde, um sich von der Wahrheit und Redlichkeit unserer Gesinnungen zu überzeugen. So, und noch auf manche andere Art drückt sich die *falsche* Dienstfertigkeit aus, welche gerade das offenbare Gegentheil von demjenigen denkt und wünscht, wozu ihr Mund sich bekennt, sie würde im innersten ergrimmt werden, wenn man sie nur einigermassen, nur bey dem unbedeutendesten Anlafs, beym Wort nehmen, nnd Dienstfertigkeit von ihr erwarten wollte; diese Sprache, das versteht sich von selbst, hat nur *Eigennuz* zum Grund, man wird diese Aeusserungen nur gegen diejenigen brauchen, von denen man grössere wichtigere Dienste erwartet, als man ihnen zu leisten bereit ist; von solchen Menchen hat der *Arme* nichts zu hoffen, man weist ihn ab, schikt ihn weiters, und empfiehlt denselben der göttlichen Barmherzigkeit, u. s. w.

Dieser Begriff ist nicht enthalten im Begriff der Thätigkeit, es ist auf keinen Fall hin, *das*, was soll gethan werden, so drückt sich auch die *Dienstfertigkeit* als solche, der ächte wahre Diensteifer nicht aus, bey ihm würde man es vergebens suchen, jenes kah-

le und schaale Wortgepränge, es ist nicht seine Sache das *Reden*, sonder ganz eigentlich das *Handeln*, darinn besteht sein Vorzug vor *jenen*, er empfiehlt sie nicht seine Dienste, er macht gar nicht grosses Aufheben und Rühmens von dem, was er zu thun im Sinn habe, und was er bey dem und diesem Anlafs leisten werde, er *thut*, in diesem Thun, in dem *Handeln* besteht seine wahre Würde. Diese Dienstfertigkeit ist die wahre, die ächte, denn in ihrem Begriff sind *Thaten* enthalten, und nicht Worte.

Der so geartete Mensch, d. h. der Mensch welcher strebt zu werden was er seyn soll, hat oft gar viel Ungemach zu ertragen, es giebt so viele die ihm auflauren, die ihn zu unterdrücken streben, die es ganz darauf anlegen, seine Plane und seine Thaten im hassenswürdigen Licht darzustellen, die seine Handlungen der Heucheley verdächtig machen wollen, weil es so manche giebt, welche die Wahrheit nicht vertragen können, welche es schlechterdings nicht leiden wollen, dafs man ihnen etwas anders vorsage, als das gerade Gegentheil von dem, was sie thun; solche schwache Geschöpfe bereden sich gar bald, jener Mensch könnte ihrem Ansehen und ihrem Einflufs gefährlich werden, er wäre im Stand andere, die es mit ihm halten, und welche allem, was er ihnen vorsage, aufs Wort hin von ganzem Herzen glauben, für sich einzunehmen; dieser Mensch hält

jene für seinen Stand äusserst gefährlich, kurz für Menschen die man auf alle Weise unterdrücken, und ihr Emporkommen verhindern müſse: die eitlen und schwachen Menschen glauben so oft diesen Launen und Einfällen, die in vielen Fällen wahre und innige Ueberzeugung sind: in den meisten aber, merken sie geschwind, wo die Sache hinaus will, und nun glauben sie, das Ding lasse sich gar leicht aufhalten und unterdrücken. Was bey dieser Denkart, und bey diesem Glauben für die Menschheit herauskomme, davon kann uns doch wahrlich kein früheres Zeitalter besser belehren als das gegenwärtige.)

In einer solchen Welt, d. h. unter solchen Menschen, hat der selbstthätige freye Mensch gar viel zu dulden und zu vertragen, er wird von so vielen verfolgt, gehasset, und angefeindet, man ist so bereitwillig dem oder diesem fehlgeschlagenen Versuch böse Absichten, verdächtige Plane unterzuschieben, um all sein Thun für verderbliche Neuerung zu erklären, aber all dies Ungemach, das man ihm zufügen will, das trifft ihn nicht, sein Wesen ist *Liebe*, d. h. *Verzeihung*, er verzeiht den Menschen so gern ihre Täuschungen, diese weiſs er so gut in allen ihren Handlungen nachzuweisen, er freut sich über nichts so sehr, wie über die Gelegenheit, die Täuschungen zu heben, und die Menschheit *Ihr selbst* entgegenzuführen, er ist *nachsichtig* und *vertragsam*,

meidet *Streit* und *Zank*, und sucht dieselben nach besten Kräften zu entfernen, das, was all sein Thun begleitet, ist *Wahrheit*, er will zu keiner Parthey gehören, keiner Parthey ergeben seyn, er will nichts fördern, keiner Sache aufhelfen, als nur dem Einen und Ewigen, der *Wahrheit*; dies ist, was ihn belebt, dies das Ziel, der lezte und höchste Zweck aller seiner Unternehmungen.

Die Krone, der Adel alles seines Thuns ist *Bescheidenheit*, er kennt keinen andern Vorzug, und er will von keinem andern Vorzug wissen, als vom *Thun*, darinn besteht seine Grösse, d. h. seine Freyheit, würde er mit fortgerissen in den Strom der Zeiten und Umstände, würde auch er sich blenden lassen von dem Schimmer, welchem so viele ihre Freyheit zum Opfer darbringen, so würde er aufhören, das zu seyn, was er seyn soll; der *Character* welchen wir darstellen wollen, wäre nun nicht mehr vorhanden: er ist *bescheiden*, er traut sich nicht mehr zu als er unter den gegebenen Umständen thun und vollbringen kann, er will von keinem Vorzug den er vor andern haben soll, etwas wissen, er läfst sich durch das Glück, welches allenfalls seine Plane begleiten mag, nicht irre führen, er bleibt sich selbst getreu, er will sich nicht *vordrängen*, vor andern sich auszeichnen und einen Namen sich erwerben, er strebt nicht darnach andern vorgezogen, hö-

hergeachtet zu werden, als andere neben ihm, die auch das Gute nach besten Kräften befördern, er fragt nicht dem äussern nach, das *Wirken* im Stillen und im Verborgenen hat für ihn eben so viel Reize als das laute und geräuschvolle Gepräng. Das *Wirken* ist sein *Zweck*, und etwas anders kennt er nicht.

(Ist es zu erhaben das Ideal, zu dem ihr euch erheben sollt, deucht es euch dafs menschliche Kraft sich nicht emporschwingen könne, zu dieser Höhe, findet ihr die Menschheit verstrikt in den Verhältnissen, welche Etiquette und herrschender Ton um sie gezogen haben; O, so verschmähet und verwerfet doch nicht ohne partheylose Ueberlegung, sprecht nicht ab, über die Idee, welche euch vorgehalten, und die eurer Anstrengung, die dem Ringen eurer Kräfte empfohlen wird, legt ihn für eine Weile ab, den Schwarm von Vorurtheilen, von Lieblingsideen, von Thorheiten, u. s. w. in welchen euch Umstände und Stand und Beruf und Lebensart und Erziehung hin versezt haben, thut euch Gewalt an, und entfernt wenigstens auch für einige Augenblicke nur in Gedanken, eure Gewohnheiten, eure gewöhnlichen Wünsche und Hoffnungen und Bedürfnisse, entkleidet euch gleichsam von allem dem, worinn Meynung und Mode euch eingehüllt haben, und wenn ihr dann nun so ganz heraus getretten seyd aus allem Gemisch, und es hervorgesucht habet, euer *eigen selbst*,

wenn ihr das vergängliche vergessen, und das ewige in euch aufgenommen; dann Bruder! die Hand auf die Brust, mit dem stillen und ernsten Horchen, ob sie nicht zu dir spreche jene Idee, dann partheylos gesucht, ob du sie nicht finden könnest in dir, die Idee, das erhabene Ideal, welches auf das Eine und Ewige hindeutet. Wenn du es unter diesen Umständen nicht finden kannst, wenn es nach der Erfüllung *aller dieser* Bedingungen sich dir nicht offenbart das *Heilige*, dann erst, aber ja nicht früher, dann kehre zurück in deinen Traum, gieb dich hin den Umständen und der Mode, und dem Zeitalter, befestige dich dann in dem Glauben, daſs du seyest und bleiben werdest, ein Erzeugniſs der Zeit, welches dasselbe Schiksal ins Daseyn aufrufe, und in die Vernichtung zurückweise, fahre fort, dich ganz deinen Lüsten hinzugeben, vermehre die Zahl deiner Bedürfnisse, um deine Sinne für den höchsten Genuſs zu stimmen.

Regt es sich aber in dir das Heilige, findest du sie in dir auf die Idee, welche wir dir so eben vorgehalten haben, bist du zum Bewuſstseyn deines besseren *Selbst* durchgedrungen, (und du *muſst* bis dahin dringen, wenn du es nur redlich mit dir selbst meynst) dann fange an deine Kraft in Thätigkeit zu sezen, erhebe dich zum kühnen und festen Entschluſs, *dich selbst*, dein Thun, dein Handeln, zum

lezten und höchsten Zweck zu erheben, all dein Sorgen, dein Denken, und dein Bemühen nur dahin zu richten, die *Welt* zum Bild deines *Selbst* zu schaffen. Lasse dich denn niemals mehr und in keinem Fall von den Umständen bestimmen, strebe jenen edlen und freyen Charakter dir zu erwerben, mit einem Wort, strebe jene Idee zu realisiren; und willst du sie zu schwach finden deine Kräfte, so stärke sie durch Uebung und durch zweckmässige Sorge, er sey fest und unerschütterlich dein Entschlufs, er stehe ruhig da, wenn alles wanken will, *Er* gehe ruhig und prüfend den Einen und Ewigen Gang.

B.

Ferner ist die *Sorge* für den Körper, als der Sphäre des Wirkens, ein Product der Selbstthätigkeit, wie oben nachgewiesen worden. Das thätige Wesen soll sorgen, für die mögliche Dauer seines Körpers durch den *Unterhalt*, d. h. durch schickliche Auswahl der Speisen, und durch das gehörige Maas. Wir machen nun besonders aufmerksam auf die *Wirkungen* und *Folgen*, welche mit der genauen und sorgfältigen Beobachtung dieser Pflicht, so ganz eigentlich verbunden sind, und vereinigen mit dieser Darstellung.

C.

Die Bedingung, die *Arbeit*, durch welche als nothwendigem Mittel jener Zweck erreicht werden

kann; denn im Begriff jener Pflicht ist die leztere ebenfalls enthalten, keins ist ohne das andere möglich.

a) Das Resultat der Beobachtung jener ersteren Pflicht ist *Gesundheit* des Körpers, der Körper ist in *dem* Zustand, in welchem er sich befinden soll; das geforderte Gleichgewicht aller Kräfte ist vorhanden. Die *Nahrung* soll seyn das Product der Thätigkeit, als *Nahrung*, sie spricht deutlich und bestimmt die Thätigkeit. Der bestimmte Trieb, die deutliche Sprache der Thätigkeit und die bestimmte Organisation, sind beyde Eins und dasselbe.

Hierüber beyläufig eine Bemerkung.

Die wirkliche Nahrung ist die Realität des *Triebs*, der Thätigkeit, d. h. des *Idealen*. Nun verhält sich der Trieb als solcher zum freyen Trieb, wie sich verhält die Nahrung als solche zur freyen Nahrung. Die Thätigkeit wird *freye* Thätigkeit lediglich dadurch, daſs sie die *Thätigkeit* als solche sich zueignet, und dieselbe sezt, als die ihr zugehörige Thätigkeit; diese erhält sich als freye Thätigkeit lediglich dadurch, daſs die Thätigkeit für die Thätigkeit sey der lezte und höchste Zweck, das Princip alles Thuns. Der Trieb wird sonach freyer Trieb lediglich dadurch, daſs die Thätigkeit den Trieb mit sich selbst gleichsam verbindet, und denselben immer darstellt als Product der Thätigkeit. Durch dieses Sezen hört der Trieb auf, Trieb als solcher zu seyn, er ist *das* geworden,

was er auf jeden Fall hin seyn soll; *Trieb* der Thätigkeit, bestimmt und geleitet von der Thätigkeit.

Ist es die freye Thätigkeit, welche den Trieb sezt, so wird gerade aus diesem Grund der Trieb niemals vermögend seyn, die Thätigkeit zu beschränken; der erstere wird nun die leztere niemals mehr aufheben, oder gar für den Moment vernichten, weil der Trieb die Herrschaft der *Thätigkeit* anzuerkennen gezwungen ist, und *ihren* Willen auf alle Fälle hin befolgen mufs; der Unterscheid, welcher etwa zwischen ihnen herrschen möchte, ist nun ganz in dem *Einen* verschwunden, Trieb und Thätigkeit sind beyde Eins und eben dasselbe.

Da jezt die Nahrung *Eins* ist mit dem Trieb, wie wir ihn so eben beschrieben haben, so wird eben in diesem Begriff zugleich die *schickliche* Auswahl der Producte enthalten seyn müssen, es ist nun nicht mehr dem Mechanism überlassen, sich selbst zu *ersezen*, es ist die *freye* Thätigkeit, welche den Trieb leitet, und denselben gleichsam zu sich emporhebt. Jeder Genufs wird mithin nichts anders bezwecken können, als den *Unterhalt* des Körpers, des sinnlich vernünftigen Wesens, jenen Begriff in der ersten Bedeutung des Worts genommen. Ist nun Nahrung und Trieb Eins und dasselbe, ist die Nahrung das Product des freyen Triebs, und umgekehrt, so wird *das* gethan, *was* gethan werden soll, die schickliche Auswahl wird beobachtet.

Da nun der Zustand des Körpers, sein Inhalt, wenn ich mich so ausdrücken darf, nicht immer und zu jeder Zeit der nemliche ist, mithin keineswegs als Regel angenommen werden kann, *so*, und auf diese bestimmte Weise, will ich unter *allen* Umständen leben, so wird der Zustand des Körpers, die Thätigkeit bestimmen, heifst, die Thätigkeit wird nach dem jedesmaligen Zustand des Körpers, die Nahrung, den Genufs der Producte bestimmen, denn eben darinn besteht ganz vorzüglich die *schickliche* Auswahl, dafs die Umstände und die jedesmalige Lage wohl erwogen werden.

Das Resultat der Beobachtung dieser Pflicht, ist mithin *Gesundheit* des Körpers, wie wir dieselbe oben beschrieben haben. Die *Gesundheit* äussert sich vorzüglich in dem freyen Gebrauch der Nahrungs-Producte, sie weifs gar wohl schnell zu unterscheiden, was ihr nun unter diesen bestimmten Umständen zur *Erhaltung* dienen könne, sicher ist ihr Blick, und frey und entschlossen ihre Wahl; die Thätigkeit findet sich nicht in die Nothwendigkeit versezt, erst manche Hindernisse zu entfernen, manche Stimme anzuhören, bis sie endlich nach und nach auf langsamem Weg, durch angestellte Bemerkungen und Beobachtungen als Resultat herausbringt, was jezt allenfalls dörfe genossen werden, was nun höchst wahrscheinlich dem Körper nicht so gar viel Schaden bringen könne. In

dieser Rücksicht unterscheidet sich mithin der *gesunde* Mensch, von der Aengstlichkeit und unnatürlichen Genauigkeit und Pünktlichkeit, welche von so vielen Menschen *vor* dem Genufs der Nahrung beobachtet wird: diese Menschen, welche entweder zu sehr an die Objecte gefesselt, nur das geniessen wollen, was vorzüglich angenehm ist, und den Gaumen kitzelt, sind Sclaven der Sinnlichkeit, oder das aufgehobene Gleichgewicht der Kräfte des Körpers bringt diese fieberhafte Bewegung hervor, und in diesem Fall sind sie krank.

So wie der gesunde Mensch diesen so eben gerügten Fehler vermeiden soll, eben so sehr soll sein freyer Blick und sein richtiges Urtheil ihn vor *Nachlässigkeit* und *Gleichgültigkeit* im Genufs der Nahrung bewahren; die Behauptung mag auch ihr wahres und gutes haben, den gesunden ist *alles* gesund: allein diese Regel kann doch nicht als solche angenommen werden, sie ist auffallend jenem ersteren Benehmen entgegengesezt, dem es eigentlichen Kummer verursacht, doch immer nur das, was *gesund* ist, geniessen zu können.

Die Beobachtung jener Regel kann von nicht minder gefährlichen Folgen seyn, als die jener ersteren, weil die Nachlässigkeit und die Gleichgültigkeit es dem Ohngefehr überläfst, und den Umständen, was diese ihr etwa als Nahrung zuführen werden.

Diese Gegensäze vermeidet die *Gesundheit*, so lange *sie*, die Thätigkeit diesen Begriff realisirt, sie vermeidet so viel immer möglich die Extreme, sie opfert mithin niemals ein ersteres auf, um dadurch ein zweytes zu begünstigen, sie findet die *Wahrheit* zwischen diesen zwey Gegensäzen in der Mitte.

Sparsamkeit und *Genügsamkeit* sind ferner Folgen der Gesundheit, d. h. diese Tugenden verschwistern sich so gerne mit der Gesundheit des Körpers. *Einmal* vermeidet der gesunde Mensch, (es versteht sich derjenige, welcher gesund bleiben, und mithin jene oben nachgewiesene Pflicht beobachten will) jedes Uebermaas, er giebt sich Mühe frey und ohne Aengstlichkeit in jedem Fall, d. h. jedesmal, wenn er Nahrung zu sich nihmt, das *natürliche Maas*, welches die Natur als *Nahrung* fodert *nicht* zu überschreiten, weil er durch die Nahrung keinen andern als den *in* ihr enthaltenen Zweck befördern will, *Erhaltung des Leibes*.

In diesem Zweck ist enthalten die Sorge, immer und auf jeden Fall hin den Körper zu erhalten, mithin jeden Anschein, oder jede Drohung des *Mangels* so viel möglich zu vernichten: seine Sparsamkeit artet aber keineswegs aus *in Kargheit*, sie vernichtet von dem, was zum Unterhalt und zur Nahrung dienen kann, nicht das mindeste, auf eine Zweck und Bestimmungsloseweise, sie tragt Sorge zu dem was sie

hat, und benuzt dasselbe allein zu obigem Zweck. Unmittelbar mit der Erfüllung dieser Pflicht vereinigt er die *Wohlthätigkeit*, was er für seinen und der seinigen Unterhalt nicht braucht, was er durch weise Sparsamkeit sich als Ueberfluſs erworben, das wendet er ebenfalls an zu dem bestimmten Zweck, zum Unterhalt, er giebt das so gerne dem, der an dem *nothwendigen* Mangel leidet, um nicht nur an sich selbst, sonder rund um sich her, so weit seine Kräfte reichen, diese Idee zu realisiren. *Ferner* ist eine Folge der *Gesundheit*, nach der angegebenen Bedeutung, die *Genügsamkeit*, sie ist das Product der freyen selbstthätigen Kraft, der gesunde Mensch will Gesundheit, und hat er diese erhalten, und hat er die Mittel dieselbe zu unterhalten, so ist sein Zweck erreicht, daran hat er *genug*. Sie erstrecken sich nicht weiter seine einfachen Bedürfnisse, als auf das *Genüghaben;* dieser Zweck ist mit der Gesundheit unzertrennlich verbunden, das, was zur Gesundheit beyträgt, was dieselbe zu erhalten im Stande ist, das muſs *genug* vorhanden seyn. *Gesunde* Nahrung, und *genugsame Nahrung* sind beyde Eins und dasselbe, und keins läſst sich von dem andern trennnn; um dieser innigen Verbindung willen, läſst sich auch nicht denken, daſs neben der Vernachlässigung des lezteren, das erstere bestehen könne, das erstere ist gleichsam Product des lezteren, inwiefern auf das Rücksicht genommen wird, was

LB Coburg

gethan wird, und man davon abstrahirt, was der, welcher jene Pflicht erfüllen will, thun *soll*. Der Genügsame hat mithin keinen Kummer weder für die Menge der Nahrung, noch für das besonders angenehme derselben, u. s. w. das *Genughaben* ist sein lezter Zweck. Aus der Genügsamkeit geht denn hervor die *Zufriedenheit*, die nicht dahin arbeitet, und dahin die Anstrengung ihrer Kräfte richtet, doch immer mehreres und immer besseres zu erhalten, der es keinen Kummer macht, weniger zu haben, weniger zu besizen als andere, die gerne sich mit dem begnügt was sie hat, und die, wenn sie etwas bedarf, weder Mühe noch Arbeit scheuet, dasselbe sich zu erwerben.

Diese Folgen sind enthalten in dem Begriff, *diese* Folgen und die Idee der Gesundheit sind Eins und dasselbe, keins läſst sich von dem andern trennen, heiſst, der, welcher diese Pflicht erfüllen, der, welcher *gesund* bleiben will, wird durch das Mittel der Mässigkeit, als der Bedingung, alle jene abgeleiteten Pflichten ebenfalls erfüllen, weil durch Vernachlässigung derselben der vorgesezte Zweck nothwendig müſste verfehlt werden.

b) Eine zweyte Wirkung der Erfüllung und der sorgfältigen Beobachtung jener Hauptpflicht, oder vielmehr der erreichte Zweck der *Gesundheit* des Körpers, welche in den gleichmässigen Verrichtun-

gen der Organisation besteht, in der Harmonie, in welcher sich die Organisation befindet, ist die *Gesundheit* der *Seele*, wie man sich gewöhnlich auszudrücken pflegt. *Ruhe* ist der Hauptzug des gesunden Menschen, d. h. eben diese Sorge, diese Pflichterfüllung ist begleitet von der *Ruhe* und *Stille* des Geistes, es herrscht Ruhe und Stille in dem Geist des gesunden Menschen. Nicht Sturm und Drang ists, was in ihm sich regt, kein Toben und kein Ungestüm ists, was seine Kräfte verzehrt, sondern Ruhe lebt in ihm, welche seine Kräfte veredelt.

Diese *Ruhe* ist ja nicht zu verwechseln mit Unthätigkeit und Trägheit, welche Folgen des kranken Menschen sind, und nicht des gesunden.

Diese *Ruhe* des Geistes, die Stimmung des Geistes überhaupt, leitet uns hin zu seinen Aeusserungen, die Aeusserung der Thätigkeit, heifst *Arbeit.* Die Thätigkeit soll sich äussern, sie soll arbeiten, um jene Producte sich zu erwerben, durch welche der Körper erhalten werden kann, bey dieser Arbeit wird sie, wenn ihr Körper gesund ist, so und so sich äussern, dies ists, wovon wir nun zu reden haben.

(Wahrlich, wenn die Menschen ihr eigen Heil besser bedenken, und dasselbe nicht so oft muthwillig, und ohne einiges Nachdenken verscherzen würden, so würde man nicht genöthigt seyn, so viel

Elend und Jammer in der Welt zu beklagen, welche man aus der Vernachlässigung jener Pflicht ableiten mufs, wenn sie in ihrem Benehmen und in ihrem Betragen nicht so fast sich selbst, als die kommenden Geschlechter bedenken würden, deren Organisation, deren Kraft mithin, von *ihrer* Lebensweise abhängt. Die Erfüllung dieser Pflicht würde uns in den gesunden Menschen blühende, wohlgestalte geist- und kraftvolle Nachkommen, anstatt lahme, kranke, halb entseelte Geschöpfe erbliken lassen. Oder woher jene Erscheinungen und Schreckengestalten der Melancholie, der Hypochondrie, welche schwarz und dunkel alle, selbst die frohesten Gegenstände abbildet, woher jene verworrene und verschrobene Einbildungskraft, die nichts in der wahren, sondern alles in der unnatürlichen Gestalt erblickt, woher jene mürrischen, verdrüfslichen Lebenssatten Menschen, woher jene Bilder und Gemählde und Ideen von einem Jammerthal, von dem freudenleeren Daseyn der Geschöpfe der Zeit, woher jener undankbare Glaube, dafs der Schöpfer seine Geschöpfe erfreue, um sie dann desto mehr zu quälen, dafs er ihnen den Becher der Freude in *der* Absicht darreiche, damit der grössere Kelch der Leiden sie an das Genossene schrecklich erinnere, und den Glauben an die Freuden dieses Lebens schändlicher Lüge strafe, woher jene Saumseligkeit, jene Trägheit, und Unthätigkeit in Verfolgung und Hervorbringung alles dessen, was gut und edel ist, wo-

her jener Ekel und Ueberdruſs nach dem ersten mislungenen Versuch, woher die Gleichgültigkeit und jene Egoisterei, welche nur auf das Seine sieht, und nicht vielmehr und vorzüglich auf das, was anderen ist, woher jene Gedankenlosigkeit und jener Leichtsinn, welcher nur für den Tag sorgt, und vergiſst und nicht achtet, was morgen werden soll, woher dieses alles? Wenn nicht von kranken Menschen, welche durch Ueppigkeit, durch unnatürliche Bequemlichkeit, durch Verschwendung, durch Ausgelassenheit, durch unnatürliche, alles edle entnervende Wollust, durch Unmässigkeit im Essen und Trinken, durch unnatürliche Speisen, durch hizige Getränke, und den übermässigen Genuſs derselben, sich selbst sowohl als ihren Nachkommen eine verkehrte Richtung gegeben haben.

Ich will nicht sagen, und man würde mich übel deuten, wenn man mich wollte behaupten lassen, es gebe *viele* Menschen, welche *alle* diese Laster in sich vereinigen, aber dieses allgemeine Resultat läſst sich gar wohl denken, welches nach und nach als Product des menschlichen Thuns erscheint, wenn jeder an seinem Ort, der eine *dieses*, der andere ein *anderes* und ein dritter wieder ein *anderes* Laster befolgt; ich sage es läſst sich gar wohl denken, wie in kommenden Zeiten das Menschengeschlecht die Sünden seiner Väter tragen, und *ihr* Resultat seyn müsse. Führt das gegenwärtige Menschengeschlecht nicht

zu solchen Betrachtungen? Sollte es nun nicht bald klar werden, dafs zwischen Körper und Geist kein so grosser Unterscheid statt finden könne, als wir uns so oft bereden wollen; ist es immer, zum wenigsten noch unverständlich, wenn man behauptet, Leib und Seele, Körper und Geist, sind beyde Eins und ebendasselbe: oder ist denn nicht im Körper der Geist enthalten, und umgekehrt im Begriff des Geistes der des Körpers, ist denn der Körper, etwas anders, als das Bild, das Product des Geistes, der Thätigkeit: sind mithin im Begriff der Thätigkeit nicht beyde Eins und ebendasselbe?

Wer sezt denn diese Einheit? fragt vielleicht jemand, und ich antworte, der *freye* Mensch, der, welcher die Thätigkeit zur Selbstthätigkeit erhoben, der, welcher seine Thätigkeit erhoben hat, über *alle* Bestimmungen, und *sich selbst* als das bestimmende sezt, der vermag es, jene *Einheit* aufzufassen und zu begreifen; seine Thätigkeit hat sich erhoben über das Product, er hat sie entrissen dem Spiel der Umstände, und dieselbe unter seine Obhut und Vorsorge genommen, und darum kann das Product nichts anders darstellen, als das Bild der freyen Thätigkeit. Dies ist das, was *soll* gethan werden, *dieses Thun* nun wird ganz andere Resultate hinstellen, als man zu erbliken gewöhnt wird.

c) Wir stellten auf die Resultate, welche verbunden sind mit der Sorge für seinen Leib, diese bestuhnd in der *freyen Erhaltung* desselben.

Die Bedingung durch deren Erfüllung jener Zweck erreicht werden kann, ist *Arbeit*. (Es versteht ich von selbst, daſs hier die Einwendung unschicklich angebracht wäre, nach welcher man behaupten möchte, daſs so viele Menschen für sich selbst sorgen, sich selbst erhalten können, *ohne* Arbeit, daſs so viele bey einem trägen und müssigen Leben weit bequemer, weit sorgenfreyer leben können, als manche andere, welche es sich bey der Arbeit recht sauer werden lassen. Man darf nur daran erinnern, daſs gar nicht in die Frage komme, *was* gethan werde, sondern was gethan werden *soll*.)

Wenn wir nun den Begriff der *Arbeit* bestimmen sollen, so besteht dieselbe in der Aeusserung der Thätigkeit zu Erreichung eines bestimmten Zwecks. Auf diesem Punkt hat der Begriff jenen oben angegebenen Zweck im Auge, es soll durch Arbeit für den Unterhalt des Körpers gesorgt werden, und in der Arbeit soll das freye Wesen erscheinen, *durch* Arbeit soll das freye Wesen realisirt werden.

Der, welcher auch in dieser Rücksicht die Thätigkeit zur freyen Selbstthätigkeit erheben will, d. h. der, welcher als selbstthätiges Wesen arbeiten und seine Kraft allein im Hinblick auf jenen höheren Zweck äussert, der wird dieselbe niemals äussern

ohne Zweck, und in keinem Fall ohne auf jenen bestimmten Zweck hinzusehen. Es giebt Menschen die arbeiten, aber nur in den Tag hinein, gleichsam ohne Zweck, die sich selten deutliche Rechenschaft von dem geben, was sie nun unternehmen.

Aber es arbeitet doch jeder um sein Brod zu gewinnen, und wer kein Brod ohne Arbeit hat, der wird wohl hingehen, und arbeiten um seine Nahrung zu suchen. Ich zweifle, daſs jemand diese Einwendung im Ernst auf die Bahn legen könne, wenn erinnert wird, eben der Unterhalt ists ja, der jenen zum Arbeiten bestimmt, hätte er vielleicht nur das nothwendige Brod für sich und die Seinen, so würde er wohl gern der Mühe überhoben seyn, und lieber der Ruhe und der Gemächlichkeit pflegen, als seine Kräfte äussern um jenen Zweck zu erreichen.

Der, welcher sich durch und vermittelst der Arbeit zur freyen Selbstthätigkeit erheben will, der wird nicht den Unterhalt als solchen zum Zweck seines Thuns sich vorsezen, sondern den Unterhalt als *Mittel*, d. h. er will in und durch den Unterhalt nichts darstellen, als seine freye Selbstthätigkeit, er will durch denselben seine *Freyheit* beweisen, dieser ist der lezte und höchste Zweck des vernünftigen Wesen; *freye Thätigkeit* und *Unterhalt* sind beyde Eins und dasselbe, der in dem Unterhalt enthaltene Geist das, was denselben darstellt als Product der freyen

Thätigkeit; dieser Zweck ist der Zweck des vernünftigen Wesens.

Der, welcher seine Kraft äussert für *diesen Zweck*, den wir oben weitläufiger angegeben haben, der wird seine Thätigkeit nicht für den Moment äussern, sondern in dem Moment wird er dieselbe für immer darstellen, er wird den Entschlufs fassen, auf alle Zeit hin thätig zu seyn, für jenen Zweck. In diesem Entschlufs besteht der *Fleifs*. Der fleissige Mensch ist nicht müssig und nachlässig in Verfolgung seiner Zwecke, er arbeitet immer, d. h. fleissig; mit der Erfüllung dieser Pflicht verbindet er *Unverdrossenheit*, der erste mislungene Versuch entrückt ihn nicht aus seiner Bahn, er hat sich die Stärke des Entschlufses erworben, auszudauren in Verfolgung des freyen und vernünftigen Zwecks, Hindernisse in Menge können in den Weg tretten, Plane bösartiger Menschen können die schönsten Hoffnungen vereiteln, Umstände können den Willen aufhalten, aber vernichten wird ihn *keine* Macht, *unverdrossen* wandelt er seine freye Bahn, *standhaft* beharrt er auf derselben und geht wirkend dem edleren Zweck entgegen. Mit diesem Geist der Arbeitsamkeit, vereinigt sich *Eingezogenheit*; zu arbeiten und seine Kräfte zu äussern für jenen Zweck, diese ist die Schranke, welche das freye Wesen sich selbst sezt, was ausser diesem Gebiete liegt, dafür hat es keinen Sinn, diese *Tugend* besteht im gesezten ruhigen Beförderen des Entschlusses. Innerer

Friede

Friede und Ruhe des Geistes wird sein Daseyn erfreuen, er hat jene Harmonie realisirt, das Ziel jedes vernünftigen Wesens, seine Thätigkeit und *sein* Object sind beyde Eins und eben dasselbe.

Welcher grosse Unterscheid findet sich zwischen einem so gearteten Mensch und jenem trägen und müssigen, dessen Unthätigkeit und Müssiggang die edelsten Kräfte verzehrt, welche Kluft trennt beyde von einander und macht jede gewagte Vereinigung unmöglich. Während tödende Langeweile den trägen und arbeitscheuen Mensch plagt und quält, bleibt dieses traurige Uebel jenem ganz fremd, er kennt dasselbe allenfalls dem Namen nach, von ihm selbst aber hat er gar keinen Begriff; während dem jener bald dieses bald jenes so geheissene Geschäft vornihmt, um die Zeit sich zu vertreiben, während dem er mit diesem kostbaren Gut spielt, und weder für sich selbst noch für andere einen Gewinn aus ihr hervorgehen läſst, während dem er so oft einem fruchtlosen und vergebenen Geschäfte sich widmet, das ihn in seinen Hoffnungen betriegt, ist jener thätig für sein und seiner Mitmenschen Wohl, jedes Geschäft, welches er unternihmt, jede seiner Arbeiten hat einen deutlichen und bestimmten Zweck, durch welchen etwas bestimmtes befördert werden soll, *während* dem jener unsichere und ungewisse Plane verfolgt, geht jener seinem sicheren und gewissen Ziel entgegen, *während* dem jener von Launen ge-

leitet, bald diese bald jene beleidigt, welche seinen eitlen Erwartungen und Wünschen in den Weg tretten, *während* dem er im Misſmuth Anschläge faſst und ausführt, welche ihn von Laster zu Laster, von Labyrinthen zu Labyrinthen hinführen, befördert jener nur edle gute und gemeinnüzliche Absichten, *während* dem jedes unbedeutende Hinderniſs alle seine Entschlüsse wankend macht, und ihn so oft auf entgegengesezte Gedanken und Meynungen bringt, geht dieser ruhig und standhaft jedem Hinderniſs entgegen, wagt ihn den edlen Kampf für Wahrheit und Tugend, und bleibt ihm getreu dem Einen und Ewigen, *nichts* bewegt ihn aus seiner Bahn.

d) Durch Erfüllung dieser Pflichten, dadurch daſs gethan wird, was gethan werden *soll*, kommen wir auf folgende zwey Fragen in dem Gang unserer Untersuchungen, auf welche wir nun eine Antwort zu geben haben. *Einmal, was wird der Körper durch Arbeit?* und dann, *was wird dadurch der Geist, die Thätigkeit?*

In welchem Zustand befindet sich nun der Körper, d. h. welchen Körper producirt gleichsam die Thätigkeit, welche sich selbst realisirt, welche laut ihres Begriffs thut, was gethan werden soll? oder von der Idee des menschlichen Körpers.

Der Körper des Menschen soll seyn, ein *starker* Körper, oder wenn wir uns an das erinnern wollen, was

wir oben bemerkt haben, der *gesunde* Mensch und ein *starker* Körper sind beyde Eins und dasselbe. Der Mensch erwirbt sich durch die Sorge für seinen Unterhalt, durch Erfüllung dieser Pflicht einen *starken* Körper, d. h. dadurch, dafs der Mensch arbeitet seinen Unterhalt mit eigener Kraft zu gewinnen, wird er *stark*.

Durch Uebung der Thätigkeit wird die Thätigkeit erst zur wahren und ächten Thätigkeit, durch Uebung, durch das Aeussern der Kraft, entsteht die *Kraft*, d. h. in demjenigen Mensch, welcher seine Kräfte übt, ist *Kraft* vorhanden, er bringt sie hervor *in* sich selbst und *durch* sich selbst diese Kraft. Dieser Begriff der Kraft, oder vielmehr diese wirkliche Kraft ist entgegengesezt der körperlichen Schwäche, welche in den meisten Fällen eine Folge ist von Unthätigkeit; von dieser Schwächlichkeit des Körpers können hundert Gründe vorgebracht werden, die aber alle auf jenen Begriff sich beziehen. Die Eltern, der Beruf, die Lebensart, und hundert andere zufällige Umstände können dem Körper die natürliche Stärke rauben, aber auf jeden Fall hin ist dann der Körper nicht das, was er seyn *soll*. Der *starke* Körper wagt sich an jede mögliche Unternehmung, es ist nichts, was menschliche Kraft unternehmen kann, welches er nicht zur Hand nihmt, und mit seiner Kraft für seine freyen Zwecke zu bilden sucht.

Die *Kraft* welche sich übt, d. h. die auf jene Weise hervorgebrachte Kraft begreift in sich *Festigkeit.* Der feste Körper empfindet nicht so schnell nachtheilige Folgen von den abwechselnden und mannigfaltigen Veränderungen der Natur: weder Hize noch Kälte macht ihn hineilen in seine Wohnung, um sich vor diesen drohenden Elementen recht sorgfältig zu schüzen, er hat es gar nicht nöthig, sich im Winter vor der eindringenden Kälte durch doppelte und drey und vierfache Kleidung zu verwahren, und wenn er sich ihr hingiebt, so drückt ihn keine aus dem zahllosen Heer von Krankheiten und Unpäſslichkeiten, in denen der Schwächling sein Leben verschleicht, er hat sich durch zweckmässige Nahrung, welche ein Product *seiner* Arbeit ist, einen *festen* Körper erworben. Sein Körper steht *fest* und *sicher* und *unangefochten*, die Natur mag sich äussern, wie sie immer will.

(Wenn z. B. behauptet wird, der starke und feste Mensch ist auf dem Land zu Hause, und wie oft muſs er in Hütten sich aufhalten, in welchen wegen dem grossen Zusammenfluſs von Menschen in einem Zimmer keine von allen Bedingungen vorhanden ist, vermittelst welcher jene Idee realisirt werden kann, und gleichwohl giebt es unter ihnen *starke* und *feste*, und *kranke* und *schwache*, so kann man antworten, der Landmann wird noch stärker und fester seyn, wenn

jene Bedingungen erfüllt seyn werden, eben das, was *er* Jahre lang erträgt, und was der Städter kaum die Hälfte der Zeit ertragen würde, das beweist seine *Stärke*: ferner auch auf dem Land herrscht Unnatur, und auch da wird in den meisten Fällen gar nicht so gelebt, wie man wohl leben sollte, und daher sind auch dort die Producte einer verdorbenen *unnatürlichen* Lebensweise sichtbar.)

Die Kraft, welche sich zur festen Kraft erhoben, ist mithin *ausdaurend*, nicht der erste Stofs, den sie erleiden mufs, vernichtet dieselbe, was andere krank macht, davon empfindet er nicht das mindeste, was bey so manchem die höchste Kraftanstrengung erfordert, das vollendet er mit unbedeutendem, kaum bemerkbarem Aufwand seiner Kräfte, und darum fängt er auch erst recht an seine Kraft zu brauchen, während dem die des anderen schon so lange erschöpft ist: wenn jener Schwächling nicht mehr arbeiten mag, so mufs er zusehen, wie der andere zu seiner Schande noch so lange *ausdaurt*: der starke und feste Körper mag, wie man sich ausdrückt, das Arbeiten ertragen, es ist ihm nicht alles zu viel, und nicht so *bald* sind seine Kräfte verbraucht, der Körper soll *ausdauren*.

(Wir erinnern an einen aus der freyen *Sorge* für den *Unterhalt* hervorgegangenen Begriff, den der *Gesundheit*. Durch die schickliche Nahrung und das gehörige Maas wird das Gleichgewicht der Kräfte be-

fördert, und erhalten, inwiefern jene Bedingung der Harmonie erfüllt worden, ist das Resultat als *bedingtes* vorhanden. Dieser Begriff der Gesundheit wird realisirt durch *Arbeit*, welche die Kräfte in gleichmässiger Thätigkeit erhält; der *gesunde* Körper ist stark, fest und ausdaurend, das erstere ist bedingt durch das leztere, keins ist ohne das andere möglich.)

Der *gesunde* Mensch, in der so eben angegebenen Bedeutung, hat Triebe die im Begriff der Organisation enthalten sind, z. B. der Trieb sein Geschlecht fortzupflanzen, ist ihm eigenthümlich; gesunde Menschen werden sich gesunder Kinder freuen, so wie Schwächlinge ihres gleichen hervorbringen; auch dieser Trieb soll seyn ein *freyer* Trieb, die Befriedigung desselben soll stehen unter der Leitung der Vernunft; sicherer und gewisser wird derjenige den Trieb leiten können, welcher eines starken und festen Körpers sich freuen darf, als das allzureizbare Geschöpf, welches durch unnatürliche Speisen und Getränke seinen Körper in einen unnatürlich reizbaren Zustand versezt hat. *Während* dem dieser Wollüstling von Genufs zu Genufs hineilt, und seine edelste Kraft unnatürlich verschwendet, überschreitet der *keusche* Mensch niemals die Grenzen der Natur, *während* dem jener von unnatürlichem Kizel getrieben in einer beständigen Reizbarkeit schmachtet, und das Glück seiner Nachkommen auf die schändlichste Weise vernichtet, ehrt der keusche in seiner Person die folgenden Geschlechter, und zügelt ihnen

zu lieb den sinnlichen Trieb, *während* dem jener in unnatürlicher Sinnenlust seine Kräfte verzehrt, seinen Körper schändet, und von Gegenstand zu Gegenstand hinschwelgt, befriedigt der keusche seinen Trieb nicht zum Verfall seiner Gesundheit sondern zu seiner Erhaltung, *während* dem des ersteren Phantasie von trügerischen Bildern gequält, von unreinen Gestalten geschändet und von erhizten Säften langsam gemartert, von Hypochondrie, Lebensüberdrufs, und dem Reiz zum Selbst-Mord geplagt, ein ängstliches kummervolles Leben verwünscht, geht jener *keusche* heiter und froh seinen Lebenspfad, die lieblichen und friedlichen Gestalten der reinen Liebe würzen seine Arbeiten und Beschäftigungen, und das frohe Spiel munterer Kinder schafft seine Erde zum Himmel.

Ferner, während die *Furcht* und die *Unruhe* den nervenlosen Schwächling ängstiget, und jeder unbedeutende Gegenstand ihn schreckt und beben macht, steht jener ruhig bey jedem Vorfall, betrachtet und würdigt ihn, *während* dem des erstern Phantasie jede Gestalt zur Schreckengestalt mahlt, sieht jener die Gestalt in ihrem natürlichen Verhältnifs, *während* dem schnell aufbrausende Leidenschaften den nervenlosen ängstigen, und ihn zu mancher schändlichen Unthat misbrauchen, ist es die Eine Gerechtigkeit und die Eine Tugend, für welche der starke kühn die Parthey nihmt, *während* dem der Schwächling, das Spiel der Laune und Umstände, bald die bald diese Rolle über-

nihmt, heute so und morgen anders denkt, geht der starke den *festen* Gang der Wahrheit, den keine Zeit änderen, und kein Umstand bewegen kann, *während* dem jener aus Mangel an ächtem Herz und Muth, entweder aufbraust, oder sich so weit wie möglich zurückzieht, bietet der *muthige* und *tapfere* dem Laster in jeder Larve die Stirne, und vertheidigt kühn mit ruhigem und geseztem Muth die Eine und Ewige Wahrheit, er zörnt über das *Laster*, und nicht über die *Person*, seine Leidenschaft ist die des gesezten ruhigen Mannes, der das böse hinderen, ihm in den Weg stehen, und das gute beförderen will, und nicht das aufbrausende, abwechselnde, bittere, unsichere, rachenehmende Toben des unnatürlichen Schwächlings, der nur so lange brauset, bis der kühne ihm die Stirne bietet; ein *schwächlicher* Regent ist der gröste Despot.

Herz und *Muth* und *wahre Kühnheit* und *Tapferkeit*, sind Eigenschaften des starken festen und ausdaurenden Menschen. *Leidenschaften* sind seine Gesundheit, es ist ein reines und edles Feuer für Wahrheit und Tugend, das *in* ihm sich bewegt, nicht braust und stürmt und verzehrt, sonder stärkt und erhält.

(Man spreche nicht, der Mensch ist das Resultat seines Standes und seines Berufs, der Mensch soll *kein* Stand und *kein* Beruf, er *soll Mensch* seyn, dies ist das, was er seyn soll.

Wie viel Einfluſs der sogeheiſsne Sinn auf die Bildung der Thätigkeit habe, wie die Bildung der Sinnen, das Darstellen der Selbstthätigkeit durch den Sinn und in dem Sinn zu Stande gebracht werden könne, das lehrt eine besondere Wissenschaft. Die Tugendlehre abstrahirt von allem, sie zeigt, was auf alle Fälle hin gethan werden soll, sie realisirt den Mensch, sie schafft einen gesunden Körper mithin auch einen gesunden *Sinn*, und die fernere Anwendung überläſst sie der besondern Wissenschaft.)

Eine zweyte Frage, welche wir nun noch zu beantworten haben, heiſst *so*, was wird der *Geist*, die *Thätigkeit*, durch Arbeit?

Der Mensch soll *in* der Arbeit und *durch* die Arbeit darstellen in dem Object seine freyen Zwecke, er soll darstellen in dem Object seine eigene Thätigkeit, als Selbstthätigkeit. Durch das Arbeiten als solches erwirbt der Mensch sich *Fertigkeiten*, diese soll er zur *freyen* Fertigkeit erheben.

Im Begriff der Arbeit ist der Begriff der Fertigkeit enthalten; die Arbeit besteht in der Aeusserung der Thätigkeit, die Aeusserung geht nun auf etwas bestimmtes, dieses bestimmte heiſst *Object*; inwiefern nun die Thätigkeit ihre Kraft äussert auf ein bestimmtes Object, insofern wird die *Form* des Objects (und nicht sein Begriff) dadurch verändert, sie, die Thätigkeit formt das Object für ihre individuellen Zwecke,

das Object stellt nun dar die Thätigkeit des Wesens, welches ihm diese bestimmte Form gegeben hat, die *Form* ist mithin ganz eigentlich die *Form* des *thätigen Wesens*, welches dieselbe dem Object angebildet, und sich in demselben gleichsam abgebildet hat.

Mit dem Erwachen menschlicher Bedürfnisse ligen so viele rohe Objecte für seine Thätigkeit bereit, von so vielen, welche er nun erblickt, ist vielleicht nicht ein einziges, welches so ganz mit seinen Wünschen übereinstimmt, von allen findet er kaum ein einziges, welches, so wie es nun ist, seine Bedürfnisse nur von ferne befriedigen könnte, er wird mithin gleichsam *durch sich selbst* aufgefordert, *diese* vorhandenen Objecte für seine beliebigen Zwecke zu bilden, und ihnen diejenige Form zu geben, in welcher er dieselben am besten brauchen kann; entweder folgt nun der Mensch in Verfolgung dieser Zwecke ganz eigentlich dem Trieb, er arbeitet und thut das, was er nun so nöthig hat, und für einmal recht ordentlich brauchen kann; auf diese Weise wird er sich nicht die *Fertigkeit* erwerben, welche laut des Begriffs erworben werden *soll*, es *ist* die *Fertigkeit*, welche man so nothwendig braucht, und ohne welche man nicht einmal leben könnte, er bleibt bey dem stehen, was er nothwendig braucht, er erwirbt sich nur hierinn eine gewisse nothdürftige Fertigkeit, und weiters erstreckt sich die Anwendung derselben nicht.

Fertigkeit zeigt sich mithin als nothwendiges Resultat der Thätigkeit, d. h. dadurch dafs der Mensch *sich* geäussert, seine Thätigkeit angewandt hat, um irgend einem bestimmten Object eine beliebige Form und Gestalt zu geben, hat er sich selbst zugeeignet den Begriff der *Fertigkeit*, er hat sich *Fertigkeit* erworben; darunter verstehen wir, er hat in die Thätigkeit gleichsam die Möglichkeit gelegt, künftig einem *anderen* Object eben dieselbe Gestalt zu geben, welche er *jenem* verliehen hat, was bey der *ersten* Kraftäusserung Mühe und Anstrengung kostete, was nicht so schnell von statten gehen wollte, was langsam und nicht ohne grosse Mühe bewirkt werden konnte, das geht nun im zweyten drittenmal u. s. f. weit schneller von statten, *die Kraft* hat durch jene *erste* Aeusserung gleichsam die *Form* erhalten, das Object auf diese *bestimmte* Weise zu bilden, *sie*, die *Kraft* hat gleichsam *in* sich selbst die Form des Objects hineingetragen, die *Form* welche vorher in der Kraft als *Idee* vorhanden war, ist nun *wirklich* in ihr, die *Idee* ist in der *Kraft* und in dem *Object* durch die *Kraft* dargestellt worden. Bleibt nun der Mensch bey dem einfachen stehen, giebt er der Fertigkeit keinen höheren Schwung, und bildet die Objeete und dadurch die Thätigkeit ins unendliche fort, so bleibt die Kraft still stehen, und es wird nicht das gethan was gethan werden *soll*, die Kraft fesselt sich an das bestimmte Object und an die bestimmte Form, und das ist nicht das, was *soll* gethan werden.

So soll mithin die Sache sich nicht verhalten, die Fertigkeit soll seyn die Fertigkeit überhaupt, sie soll sich nicht einschränken lassen auf einen bestimmten Stand, auf einen bestimmten Beruf, d. h. die Thätigkeit soll der erworbenen Möglichkeit die Form der Objecte für freye Zwecke zu verändern, den weitesten Umfang und die möglichste Bedeutung geben, so wie die Idee in die Unendlichkeit hinausgeht, ebenso soll die Fertigkeit *sich selbst* ins unendliche darstellen, keine Form, die als Idee der Thätigkeit vorschwebt, soll sie unversucht lassen, sie soll sich die höchstmögliche Geschicklichkeit zu erwerben suchen; in diesem *Bilden* der Objecte für seine freyen Zwecke ist die *Fertigkeit* enthalten, abstrahirt von dem Product, von dem gebildeten, ist eben das *bildende* was sich als bildendes eben durch sein Bilden immer *mehr* zum bildenden qualificirt, es hat sich im Bilden, im Darstellen seiner Idee eine *Fertigkeit* erworben, welche ins unendliche geht, sie stellt dar die Objecte in den mannigfaltigsten Gestalten, bestimmt für ihre freyen Zwecke.

Diese ist die Idee welche im Begriff der Thätigkeit enthalten ist, es ist das, was soll gethan werden: *diese* Aeusserung der Thätigkeit ist das Product der Selbstthätigkeit. *Diese* Thätigkeit ist Erziehung und Nahrung der *Kunst*.

Die Thätigkeit mufs manche Versuche machen, manche Uebung anstellen, bis sie sich selbst geste-

hen darf, nun habe ich mir durch jene Versuche und Uebungen die Thätigkeit erworben, jenes bestimmte Object hervorzubringen, dieses zu *können* was ich können will, so wie die Fertigkeit ihr Ziel in die Unendlichkeit hinaussezt: eben so die *Kunst*, welche sich mit jener verschwistert; das Resultat der Fertigkeit soll seyn die *Kunst*, das *Können*.

Alles was nicht Natur ist, d. h. alles was nicht unmittelbar in und durch den Begriff des vernünftigen Wesens gegeben ist, ist *Kunst*, ein Können welches durch freye Anstrengung der Kraft erworben werden muſs, welches mithin nicht identisch ist mit der Idee, sondern welches durch die freye Thätigkeit muſs erarbeitet werden. Z. B. Der Begriff der *Bewegung* ist unmittelbar in und durch den Begriff des menschlichen Körpers gegeben, der menschliche Körper bewegt sich, so wie er erscheint, und es läſst sich kein menschlicher Körper denken ohne Bewegung. Aber auch *nur* Bewegung ist gegeben, und dieses ist dann alles, was gegeben ist, was diese als *solche* überschreitet, was mehr ist, als die einfache Bewegung, das ist das Resultat eigener Mühe und Anstrengung, dieses *Mehr*können ist das Product einer *erworbenen* Fertigkeit. Der so geheissene Anstand in der Bewegung seines Körpers überhaupt sowohl, als in der Bewegung einzelner Theile desselben ist durchaus *Kunst*, es ist ein erworbenes Können; man sieht es dem Menschen sogleich an, ob er auch Mühe

auf das Aeussere seines Körpers verwandt habe oder nicht, so drückt sich die gemeine Sprache aus, man sieht es dem Mensch sogleich an, ob es sich ihm auch erleiden mochte einige Bildung auf seinen Körper zu verwenden, den Körper als das Product einer freyen Thätigkeit darzustellen, oder ob es ihm gleichgültig sey, *wie* er sich trage und *wie* er sich bewege, man hält diese Nachlässigkeit wenigstens für eine natürliche Folge der *Trägheit;* ich übergeho jenen plumpen Pedantism, der eine Ehre und Vorzug darinn sucht, so nachlässig und so ungeschickt wie möglich sich zu betragen.

Mit Anstand zu essen und zu trinken, würdig seinen Körper zu tragen, in seinen Bewegungen der Natur durch Kunst nachzuhelfen und jene zu erhöhen, dies ist etwas, was *soll* gethan werden.

(Man würde mich misverstehen und sehr übel deuten, wenn man glauben wollte, ich rathe an, alle Menschen zu zierlichen Tänzern und Luftspringern, und Herren comme il faut zu bilden, die lezteren haben gleichsam die natürliche Kunst überschritten, sie haben es so weit gebracht, das lieblich zu bewegen, was sie nicht mehr bewegen können, und mit Schimmer und Glanz das Aug zu blenden, daſs es die unnatürliche Misgestalt nicht sehen soll; so wenig dies mein guter Rath seyn kann, eben so wenig kann ich wünschen, man möchte es mit dem Tragen und Bewegen seines Körpers so genau nicht neh-

men, keinen Fleiſs und keine Mühe auf eine würdige Stellung verwenden, sondern seinen Körper so ganz den Umständen und Launen überlassen, wie er allenfalls sich tragen und benehmen werde, und diese Arbeit für die zweckloseste, gleichgültigste und unnüzeste von der Welt halten. In jenem oben aufgestellten Begriff ist ganz einfach folgender enthalten: der Mensch soll das gegebene bilden, in dem gegebenen seine freyen Zwecke darstellen, er soll darstellen das gegebene nicht als solches, sondern als Freyheit; nun stellen wir uns auf den Gesichtspunkt, auf welchem der *Körper* als etwas *gegebenes* erscheint, nun soll er werden ein Product der Freyheit, d. h. die Thätigkeit soll *an* dem Körper ihre Freyheit darstellen, und ihn zeigen als den Körper des *freyen* Wesens.

Fichte deducirt in seinem Naturrecht den Leib des Menschen als *Sinn.* Dieser soll nun überhaupt und den Theilen nach in allen seinen Bedeutungen ausgebildet werden, der Körper des Menschen als *Sinn* soll darstellen denselben als das Product der Thätigkeit, d. h. er soll durch Uebung und Anstrengung dem *Sinn* überhaupt die möglichste Vollkommenheit und Ausbildung verleihen, er soll denselben zur möglichsten Freyheit erheben, und *jeden* Sinn durch *jedes* schickliche und zweckmässige Mittel als den Sinn des freyen Wesens darstellen: er soll das Ohr stimmen für den *reinen* Ton, u. s. w. Davon, wie oben

bemerkt worden, ein mehreres in der besonderen Anwendung des *Sinns*, in der besonderen Wissenschaft.

Aber der Körper ist nicht die Grenze, innert welcher die Thätigkeit nach freyen Zwecken arbeiten soll, sie soll weiter sich erstrecken die bildende Hand, und nach allen Seiten und Richtungen hin wirken mit der schaffenden Kraft, welche in dem gegebenen darstellt das *nicht* gegebene, um es auf einen höheren Grad der Annehmlichkeit sowohl als der Brauchbarkeit zu erheben.

Der Geist fafst sie auf die Gestalten der Dinge, bildet dieselben zu Begriffen, und indem er sie erhöhet, zu Ideen, um schöpferisch die Wunder der Natur mit eigener Hand zu bilden, er benuzt die Objecte um ihnen die Form zu geben, vermittelst welcher er wieder leichter und schneller andere Objecte verändern kann, sie liefert kein *Object* die ganze Natur, an welchem er nicht seine Kraft üben, und dasselbe für seine freyen Zwecke bilden soll, er soll streben seine Ideen und Begriffe in den Objecten darzustellen, er soll dem *Können* keine Grenzen sezen, sondern dasselbe allen seinen Theilen nach ins unendliche erweitern. Dieser Begriff der Kunst ist enthalten im Begriff der Thätigkeit.

Im Begriff der Arbeit ist ferner enthalten der Begriff der *Wissenschaft*, der Mensch soll Wissenschaft haben von dem, was er thut, er soll von seinem Thun *wissen*.

Die

Die Frage, welche wir mithin zu beantworten haben, ist folgende: wie *kann* aus dem Begriff der Arbeit der des *Wissens* hervorgehen?

Jede Arbeit, welche der Mensch immer unternehmen mag, stellt gleichsam dar das Resultat eines Gedankens, der Mensch ist gezwungen, das, was er thun will, *vorher*, ehe er dasselbe thut, zu *denken*. In dem *Denken* dessen was man thut, herrscht nun eine grosse Verschiedenheit. *Entweder* überdenkt und überlegt man genau was man thun will, man giebt sich Mühe, bestimmt und deutlich aufzufassen die Idee, welche man realisiren will, man denkt sich klar die Mittel, *durch welche*, und die Umstände, *unter welchen* die Idee dargestellt werden soll, ferner. man giebt sich sorgfältige und getreue Rechenschaft von dem, was man thun will, ob es auch etwas sey, *das* gethan verden soll, ob die bestimmte Idee in der Idee überhaupt enthalten sey, u. s. w. Das Resultat soll mithin seyn Resultat des freyen selbstthätigen Wesens, es soll seyn Resultat eines deutlichen und bestimmten Gedankens; *oder*, man arbeitet nur so in den Tag hinein: alles was man thut ist eine Folge der Umstände, der Verhältnisse, und so oft der *Gewohnheit*, man folgt seinen Trieben und thut das, was mit diesen übereinzustimmen scheint, oder man geht seinen gewohnten Gang, ohne sich deutliche Rechenschaft zu geben von *dem*, *was* man thut, das Resultat ist Resultat der Gewohnheit, nach

Deutlichkeit des Gedankens, nach Ausbildung und Vervollkommnung desselben strebt man nicht. Dieses leztere *Thun* soll in dem ersteren verschwinden, das erstere soll das leztere aufheben, der Gedanke, das *Wissen* soll seyn ein bestimmtes und deutliches Wissen, es soll enthalten seyn *in der Idee überhaupt.*

So zeigt es sich, *wie* in dem Begriff der Arbeit, des *Thuns*, der des *Wissens* enthalten sey, das erstere ist bedingt durch das leztere. Das erstere Benehmen ist das, welches seyn *soll*, es ist das des freyen und selbstthätigen Wesens, das leztere des trägen, gewöhnlichen leidenschaftlichen Menschen.

Wir kommen bald zurück zum Resultat dieser Handlungsweise.

Das *Wissen* rein aufgefaſst giebt den Begriff der *Bestimmung*, die bestimmte Thätigkeit und das Wissen, ist in dem Begriff der Thätigkeit Eins und dasselbe. Nun läſst sich diese *Bestimmung* auf mancherley Weise denken, d. h. die Thätigkeit handelt im *Bestimmen* ihrer Selbst auf gar verschiedene Weise, diese Verschiedenheit nun ist das Resultat der *freyen* Reflexion.

Das *thätige* überhaupt als besimmendes gedacht, giebt den Begriff der *Vernunft*, die Vernunft ist bestimmend, sie giebt jeder Sache ihren Namen, braucht dieselbe, und wendet sie an für ihre freyen vernünftigen Zwecke. Das thätige soll Gebrauch machen von der Bestimmung, sie soll nicht leer und frucht-

los seyn, sie soll sich erweisen als ächt und wahr in der Anwendung, die Wahrheit derselben soll bestehen in der *Anwendung*. Die *Vernunft*, d. h. ihr ausschliessender Character ist *Zweck-Bestimmung*, in dem Zweck erkennt man die Vernünftigkeit, alles das ist mithin *unvernünftig*, welches den Zweck-Begriff, der seyn soll, nicht realisirt. Diese Behauptung rechtfertigt ganz das gemeine Urtheil, welches man auch das natürliche nennt, der ist, so drückt man sich aus, der ist doch ein unvernünftiger Mensch, weil er diese oder jene Sache nicht besser anzuwenden und zu gebrauchen wufste, er hat jenem Gegenstand eine ganz verkehrte unnatürliche Bestimmung gegeben, nicht derjenige Zweck, welchen er durch denselben befördern wollte, sondern ein ganz anderer hätte seyn sollen das Resultat seines Bemühens, er hätte jene Sache zu ganz anderen Zweken brauchen und anwenden sollen; dieser Begriff ist anwendbar auf jeden Gegenstand, dessen Zweckanwendung die Vernunft oder dic Unvernunft des thätigen des bestimmenden bestimmt.

Die *Begriffe* als innwohnend gedacht dem vernünftigen, d. h. dem Zweckbestimmenden Wesen, der Vorrath von vernünftigen Begriffen giebt den Begriff des *Verstandes*; der Verstand ist gleichsam der Bewahrer, der Aufbehalter aller erworbenen Begriffe, d. h. alles Wissens, denn das Wissen ist nichts anders als das *Bewufstseyn*, das Auffassen der auf die

mannigfaltigste Weise bestimmten Thätigkeit. Den Verstand eines Menschen beurtheilen, heifst reflectiren auf den Reichthum seiner Begriffe, auf den Vorrath der durch die *Vernunft* erworbenen Bestimmungen, *viel* Verstand haben und reich seyn an Begriffen ist mithin Eins und dasselbe.

So wie aber Vernunft in der Anwendung der Bestimmungen erkannt wird, eben so der Verstand: denn niemals werden wir *den* einen *verständigen* Mensch nennen, darum weil er einen beträchtlich grossen Vorrath von Begriffen sich gesammelt hat, wir fordern mit allem Recht, dafs *Vernunft* und *Verstand* sich innig unter einander verbinden; der allein ist mithin ein verständiger Mensch, der seinen Verstand, d. h. seinen gesammelten Begriffen, den Character der Vernunft, der zweckmässigen Anwendung zueignet, der jeden seiner Begriffe erhebt zum Zweck der seyn soll, ohne diese Zueignung kann er wohl *viel* wissen, aber all sein Wissen mangelt der Vernunft, d. h. mit einem Wort, all sein Wissen mangelt der Anwendung.

Wir stehen hier still für einen Augenblick.

Vernunft und Verstand soll enthalten seyn in der *Arbeit*. Die Arbeit des thätigen Wesen *soll* seyn eine *verständige* und eine *vernünftige* Arbeit. Ohne diesen Character ist die Arbeit nicht diejenige welche seyn soll, das heifst doch ganz natürlich, eben darum

weil der Character der Arbeit nicht der der Vernunft und des Verstandes ist, darum ist die Arbeit nicht diejenige, welche seyn *soll*, es ist weder eine vernünftige noch eine verständige Arbeit. Der *Mensch* soll vernünftig und verständig arbeiten, dieser Begriff ist doch enthalten im Begriff der Arbeit des vernünftigen Wesens, das erstere sagt was das leztere und umgekehrt, beyde sind Eins und dasselbe. Das thätige *soll* mithin jeder Unternehmung, allem seinem Thun den *Zweck* vorhergehen lassen, es *soll* ihn denken deutlich und bestimmt den Zweck seines Thuns, es soll wissen, ob dieser bestimmte Zweck enthalten sey in den Zweck überhaupt, ob er *sey* der Zweck des *freyen* Wesens. Wenn *dieser* Zweckbegriff der Arbeit vorhergeht, so ist die *Arbeit* vernünftig, *Zweck* und *Arbeit*, und da der Zweck kein anderer seyn soll als Freyheit, so ist *Freyheit* und *Arbeit* Eins und dasselbe, es ist die freye Arbeit, das *freye Wirken* des vernünftigen Wesens. Verstand soll sich ferner verbinden mit der Vernunft, heifst, Begriff und Object sollen seyn Eins und dasselbe; das thätige soll in dem Vorrath seiner Begriffe die geschickte Auswahl treffen: die *Bestimmung* welche gewählt, welche aus dem Verstand gleichsam herausgenommen wird, soll dienen und befördern den *Zweck* der seyn soll. Die Vereinigung beyder Begriffe giebt den Begriff der seyn *soll*, das Eine ohne das Andere giebt einen *Theil*, der *nicht* seyn soll,

Es giebt doch so viele Menschen, welche recht gern einen guten Zweck befördern wollen, es giebt so viele, welchen es herzlich weh thut, daſs sie mit ihrem beſsten Willen so wenig ausrichten können, daſs sie nicht im Stande sind, das *Gute* zu wirken und zu befördern, welches sie so gerne befördert wissen möchten; aber den wenigsten kommt es in den Sinn, in sich selbst zurückzukehren, *in sich selbst* den Grund aufzusuchen, warum sie es immer nur bey dem guten Willen müssen bewenden lassen, sie erinnern sich niemals oder selten an die Armuth, an den geringen und unbedeutenden Vorrath ihrer *Begriffe*, ihres Wissens, sie können es so selten begreiffen, daſs es ihnen an den nothwendigen Bedingungen fehlt, vermittelst welcher, jenes an sich edle Bestreben realisirt werden kann, sie müssen doch *wissen, was* befördert werden soll, an dem *wie* genügt es nicht. Aber auch hier täuscht man sich so gern, man giebt hundert und tausend Hindernissen, welche von aussen her kommen sollen, Schuld, man klagt lieber andere Menschen und die Umstände an, daſs diese jeden edlen Plan vernichten, und so manche gute Absicht im Werden ihres Zwecks berauben. u. s. f.

Wir haben ihn dargestellt den Character der *Vernünftigkeit* und den des *Verstandes*, als enthalten im Begriff der *Arbeit* welche seyn soll, mithin als Resultat der Arbeit, d. h. das thätige soll thätig seyn, es

soll *arbeiten*, aber die Folge, die Frucht seines Thuns soll seyn *Vernunft* und *Verstand*.

Ferner, das thätige Wesen bildet schneller oder leichter, langsamer oder schwüriger Gegenstände, es erwirbt sich mühsamer oder mit kaum bemerkbarer Anstrengung Bilder von den Gegenständen, und durch diese von sich selbst; die schöpferische Kraft in ihm bringt schneller oder langsamer die reine Idee in sich hervor. Diese Kraft ist eigenthümlich, die natürliche Reinheit und Harmonie kann durch keine Uebung erworben werden, die schöpferische *Einbildungskraft*, welche dem gleichgültigen ein höheres Interesse anzaubert, welche das gewöhnliche zum ungewöhnlichen, das erhabene zum erhabneren erhebt, welche allem Reiz und Anmuth zu leihen weiſs, ist ein köstliches Geschenk, welches sich über all unser Wissen verbreitet, allem Thun leiht es Leichtigkeit, es giebt Anmuth der Arbeit, es verschönert das irrdische zum himmlischen. Diese *bildende* Kraft sollte jeder so viel möglich ausbilden und vervollkommnen zum höheren Zweck, sie sollte begleiten all unser Thun, um das angenehme zum angenehmeren, u. s. f. zu erheben; mit dieser Ausbildung der Thätigkeit sollte sich verschwistern, das wahre und richtige *Urtheil*. Die Thätigkeit soll sich erheben zur bestimmten und richtigen Thätigkeit, d. h. sie soll *bestimmt* beobachten jeden Gegenstand, jedem Gedanken die *wahre* Stelle anweisen, nicht trennen was Eins ist, und nicht ver-

binden das verschiedene. Die Thätigkeit soll wahr und richtig sehen lernen, um sich im Urtheilen ja nicht zu täuschen.

Wie oft ist man gezwungen zu'hören, hierinn ist mein Urtheil falsch, es ist wahr, ich habe die Sache nur von *Einer* Seite angesehen, jezt, da ich dieselbe auch noch von einer andern Seite betrachte, gewinnt dieselbe Sache eine ganz andere Gestalt, nun wird mir das heller, was vorher noch so dunkel war. Dieser Trug in Beurtheilung von Gegenständen sowohl als besonders der Menschen, der Aeusserungen ihrer Thätigkeit findet sich gar zu oft vor, weil man sich keine Mühe geben mochte, jedes Ding bestimmt aufzufassen, genau zu sehen, was man sieht, und von Grund aus die Sache zu betrachten.

Die Einbildungskraft soll gestärkt und das Urtheil bestimmmt und zur möglichen Reinheit erhoben werden. Auch dieses ist enthalten im Begriff der Thätigkeit, die Bildung der Thätigkeit auf diese Weise soll seyn das Resultat der *Arbeit*, d. h. die Vernunft soll richtig und bestimmt urtheilen, und der Verstand sorgfältig aufbewahren, und den Ideen die höchste Reinheit und Klarheit verleihen.

Weisheit und *Klugheit* soll das erworbene leiten in der Anwendung, Zeit und Ort und Umstände sollen wohl bemerkt werden, um durch diese Sorgfalt den guten Zweck desto sicherer zu fördern.

Gebt

Gebt einem Mann *viel* Einsicht, lafst ihn seine Thätigkeit ausbilden bis auf den höchsten und reinsten Grad, und nehmt ihm das *Mittel* sie zu befördern, die richtige Vernunft und den reinen Verstand, und er wird weniger nüzen als der ärmere mit seinem sicheren Mittel; wie viel gutes wird doch durch Thorheit sowohl als durch Unklugheit unterdrückt, wie manches grosse und edle könnte befördert werden, wenn man *dasselbe* mit Weisheit und Klugheit beförderen wollte, wenn man bedenken würde, ich mufs das, was ich geben will, doch an etwas vorhandenes anreihen, ich mufs es, wenn es halten soll, an etwas anknüpfen, an etwas, das da ist, und wenn ich nicht so handle, wenn ich diese natürliche Erziehungsregel nicht beobachte, so ist all mein Thun wie verloren, es ist nichts das ihm Haltbarkeit und Dauer zusichert, es ist ausgesprochen, es ist empfohlen, und vielleicht ist für den Moment Ueberzeugung bewirkt worden, aber das gegebene findet nichts gleichartiges, es greift nicht ein in das Leben, und die Verhältnisse und die Denkart derer, denen gegeben worden ist, es ist für sie etwas ganz fremdartiges. Jede Sache jedesmal auf den schicklichen Gesichtspunkt stellen; heifst *weise* und *klug* handeln.

Der Mensch soll werden durch Arbeit der Mensch welcher seyn soll, ein *vernünftiger*, *verständiger*, *rein* und *richtig urtheilender Mensch.*

Und hier ist der Punkt wo Menschen sich trennen, und wo sie dem Blick jedes hellsehenden begegnet die grosse Verschiedenheit, welche unter uns wohnt.

Die Idee des Menschen soll seyn *eine* Idee, er soll seyn der *ganze* Mensch und nicht ein Theil des Menschen, er ist ein Theil, inwiefern er nicht strebt die Idee überhaupt zu realisiren, und bestimmt *derjenige Theil* welchen er zu realisiren strebt.

Der Mensch soll realisiren die Idee der *Freundschaft. Freundschaft* in der höchsten edelsten Bedeutung, welche man auch wohl *Innigkeit* zu nennen pflegt, ist Harmonie des Denkens und Handelns, diese Harmonie als Einheit gedacht, ist die realisirte Idee des Menschen, *ein* Mensch, *ein* Denken und *ein* Handeln, diese ist die Eine und Ewige Harmonie, nach welcher er streben, welche er erringen soll; *Menschheit* und *Harmonie* sollen seyn beyde *Eins* und *dasselbe.* Wenn wir sie nun aufsuchen wollen in den menschlichen Verhältnissen diese Harmonie, so finden wir kaum eine Spur von ihr in der Wirklichkeit, er begegnet uns so selten, der herzerhebende Anblick zwey gleichgestimmte Geister wandeln zu sehen die Bahn der Tugend mit festem Sinn und frohem Muth.

Und wo wir sie finden, da ist *Liebe* was beyde verbindet, was ihr beyder Schicksal zum gemeinsa-

men erhebt; hat sie diesen höheren Grad erreicht die Freundschaft, o! dann segnet die Freunde, die Geister, welche sich gefunden haben auf dem Weg des Lebens, beyder Freuden ist nur *Eine* Freude und beyder Leiden ist nur *Ein* Leiden. Beyde haben nur *Einen* Zweck, den edlen Zweck, Wahrheit und Tugend nach besten Kräften zu befördern, *ihr* Ringen nach diesem Einen und Ewigen ist das Ringen einer und ebenderselben Kraft, sie haben sie aufgefaſst die Idee der Menschheit, *Liebe* ists, was ihr ganzes Wesen durchströmt, sie ehren und achten die Menschheit und heben empor den irrenden Bruder zur *Wahrheit*.

Aber er *soll* streben diese Idee zu realisiren der Mensch, er soll *gutes* thun, und *gutes* wirken und auf diesem Weg seine Zeitgenossen mit sich verbinden, und dieselben mit sich emporheben zum Einen grossen Ziel.

Sie soll verchhwinden die *Gleichgültigkeit*, welche keinen Theil nimmt an dem Schiksal ihrer Brüder, welche sich nicht kümmert um das, was geschieht, welche nur für sich sorgt, und nur ihren Zustand so angenehm wie möglich machen will, und sey es auf Unkosten seiner Nebenmenschen, sie soll verschwinden, jene *Niederträchtigkeit*, und *jene Schwäche*, welche nur um die sogeheiſsne Freundschaft derjenigen buhlt, deren Macht sie emporheben, deren Entschluſs sie schüzen, deren Ansehen ihrem Daseyn aufhelfen

und ihnen erborgten Schimmer leihen kann, sie *soll* verschwinden jene *Blödigkeit* und jene *Nachäfferei* welche nur dem grossen Haufen nacheilt, welche nur auf das äussere sieht, und Wandel und Denkungsart nicht achtet, wenn diese zur Zeit nicht Mode sind, u. s. w.

Die Idee des Menschen und die Idee der Freundschaft sind beyde Eins und dasselbe. Thätigkeit und Product *sollen* seyn Eins und dasselbe. *Die Thätigkiet soll darstellen im Product sich selbst.*

Wie kann der Mensch diese Idee im Verhältniſs mit anderen realisiren, wie kann die Menschheit sich selbst realisiren? diese Frage beantwortet das Naturrecht, welches die Bedingungen aufstellen soll, unter denen *diese* Idee realisirt werden kann. Beyde Ideen wird die *Sittenlehre* mit sich verbinden.

LB Coburg

2. 9. 69
17. 4. 71
18. 4. 74
- 1. APR. 1986